Das Benediktiner-Kloster Münchaurach und die Hirsauer-Bauschule.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Ernst Derendinger.

Tag der mündlichen Prüfung: 11. März 1912.

ACAD.
LUDO.RAT.
BIBL.

Erlangen 1912.
Druck der Univ.-Buchdruckerei von E. Th. Jacob.

248

Meinem verehrten Lehrer in der Christlichen Archäologie

Herrn Prof. D. Dr. phil.

Nicolaus Müller

ehrerbietigst gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543504_0051

Inhaltsverzeichnis.

I. Handschriften VI
II. Geschichtliche Literatur VI
III. Kunstgeschichtliche Literatur VIII

Einleitung 1

I. Teil.

Kirche und Klostergebäude in ihrer jetzigen Gestalt . . 3

II. Teil.

Die Hirsauer Schule und ihr Bauprogramm 19

III. Teil.

Rekonstruktion und Geschichte der Münchauracher Kloster-anlage 66

Anhang 118

Tafeln 132

I. Handschriften:

Münchaurach, Pfarrhaus:

Pfarrbücher, Akten und Urkunden verschiener Jahrgänge.

Bamberg, Kreisarchiv:

20 Faszikel Urkunden und Urkundenregesten über das Kloster Münchaurach für die Zeit von 1156—1781 mit 56 Nummern.

Literalien des Klosters Münchaurach, 66 grössere und kleinere Faszikel mit einigen Urkundenabschriften aus derselben Zeit.

H. M. Feder, Chronik des Klosters Münchaurach d. d. 1. Januar 1740 Repert. 105, I 104 u. 104a.

Bayreuth, Archiv des Historischen Vereins von Oberfranken:

Münchauracher Klosteramts-Rechnungen für die Jahre 1625, 1632, 1713, 1718, 1719, 1726, 1727.

Signatur Ms. 43 und Ms. 125, 1—6.

II. Geschichtliche Literatur:

Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, 3. Band: Oberfranken. München 1865.

Christ. Beck, Die Ortsnamen des Pegnitztales und des Gräfenberg-Erlanger-Landes. Nürnberg 1909.

Matth. Berovaldi, Chronicum scripturae sacrae autoritate constitutum. 1575. darin:

Chronicon Insigne Monasterii Hirsaugiensis, Ordinis S. Benedicti per Joannem Tritehemium.

Die Landeshoheit des Bisthums und Fürstenthums Bamberg über Fürth. Bamberg 1774.

Lorenz Fries, Historie etc. der gewesten Bischoffen zu Wirtzburg und Hertzogen zu Francken. Würzburg 1544, neue Ausgabe 1848/49.

Wilhelm von Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Braunschweig 1869.

W. Götz, Geographisch-Historisches Handbuch von Bayern. München 1898.

Otto Freiherr Grothe, Lexikon deutscher Stifter, Klöster und Ordenshäuser. Osterwieck 1881.

Nic. Haas, Geschichte des Slavenlandes an der Aisch und den Ebrach-Flüsschen. Bamberg 1819.

Max Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. 3 Bände. Paderborn 1907/08.

Adolf Helmsdörfer, Wilhelm von Hirschau. Göttingen 1874.

Fr. K. G. Hirsching, Historisch, geographisch, topographisches Stifts- und Klosterlexikon. Leipzig 1792.

Joh. H. Jaeck, Materialien zur Geschichte und Statistik Bambergs. Bamberg 1809/10.

Joh. H. Jaeck, Gallerie der vorzüglichsten Klöster Deutschlands. Nürnberg 1831—33.

IV. Jahresbericht des Historischen Vereins im Rezatkreis 1833.

K. H. Ritter von Lang, Bayerns alte Grafschaften. Nürnberg 1831.

G. L. Lehnes, Geschichte der protestant. Pfarrei und des ehem. Benedikt. Klosters Münchaurach. Neustadt a. A. 1837.

G. L. Lehnes, Geschichte des Aurach-, Fembach-, Seebach- und Zenngrundes in Mittel- und Oberfranken. Neustadt a. A. 1841.

Franz von Löher, Archivalische Zeitschrift. München 1883.

Monumenta Germaniae Historica Scriptorum tomus XIV. S. 254 bis 265. Hannover 1883.

M. Pfeiffer, Beiträge zur Geschichte der Säkularisation in Bamberg. Bamberg 1907.

Rothlauf, Geschichtliche Notizen über die St. Jacobs-Kirche. Bamberg 1869.

Julius Schlosser, Die abendländische Klosteranlage des früheren Mittelalters. Wien 1889.

C. A. Schweitzer, Copialbuch des Collegiatstiftes St. Jakob. Bamberg 1848.

C. A. Schweitzer, Das Gründungsbuch des Collegiatstiftes St. Jakob zu Bamberg. Bamberg 1859.

Scriptores, Rerum Boicarum . . . ed. Andreas Felix Oefelius Monacensis. T. 2. Augustae Vind. 1763. Darin S. 603ff.: Suntheim, Ladisl., Monasteriologia Franconiae.

J. B. Stamminger, Franconia sacra. Die Pfarrei zu St. Burkard in Würzburg. Würzburg 1889.

Joh. Trithemius Tomus I Annalium Hirsaugiensium. St. Gallen 1690.

Aem. Ussermann, Episcopatus Wirceburgensis. St. Blasien 1794.

Aem. Ussermann, Episcopatus Bambergensis. St. Blasien 1801.

M. Wieland, Das Cisterc. Kloster zu St. Maria und St. Theodor in Bamberg. Bamberg 1902.

III. Kunstgeschichtliche Literatur:

C. H. Baer, Die Hirsauer Bauschule. Freiburg i. B. und Leipzig 1897.

R. Borrmann u. Jos. Neuwirth, Geschichte der Baukunst. II. Band, Die Baukunst des Mittelalters. Leipzig 1904.

G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1892ff.

G. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Berlin 1905ff.

R. Dohme, Geschichte der Deutschen Baukunst. Berlin 1887.

J. Durm, Handbuch der Architektur.

Georg Hager, Die romanische Kirchenbaukunst Schwabens. München 1887.

A. Hauser, Stil-Lehre der architektonischen Formen des Mittelalters. Wien 1899.

Georg Humann, Zur Geschichte der Karolingischen Baukunst. Strassburg 1909.

C. M. Kaufmann, Handbuch der Christlichen Archäologie. Paderborn 1905.

Fr. X. Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen. Strassburg 1876ff.

Alb. Lenoir, Architecture monastique. Paris 1846ff.

Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands. Cassel 1863.

W. Lübke, Geschichte der Architektur. 2 Bände. Leipzig 1884/86.

Lübke-Semrau, Die Kunst des Mittelalters. Esslingen a. N. 1910.

H. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters. Leipzig 1868.

Eduard Paulus, Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Stuttgart 1897.

P. J. Rée, Nürnberg. Entwicklung seiner Kunst bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts. Berühmte Kunststätten Bd. 5. Leipzig 1907.

Berthold Riehl, Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst München und Leipzig 1888.

J. Sighart, Geschichte der Bildenden Künste im Königreich Bayern. München 1862.

Hugo Graf von Waldersdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart. Regensburg 1896.

Max Wingenroth, Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg. Tübingen 1908.

Karl Woermann, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. Band 2. Leipzig und Wien 1905.

Zeitschrift für Geschichte der Architektur. Heidelberg.

Einleitung

Münchaurach liegt an der Strasse zwischen Erlangen und Emskirchen, 15 km von jenem, 10 km von diesem Ort entfernt. Es zählt gegenwärtig (Januar 1912) 346 Einwohner, welche mit Ausnahme von dreien evangelisch sind. Nebst einigem Gewerbe, bildet Landwirtschaft die hauptsächlichste Erwerbsquelle.

Ist auch Münchaurach heute ein Dorf von geringer Bedeutung, so ist dafür seine Vorgeschichte um so bedeutender; diese aber ist die Geschichte des Klosters. Vor 800 Jahren wurde es gegründet und von Bischöfen und Fürsten so reich begabt, dass es lange Zeit das bedeutendste Kloster der Gegend war. Über die allgemeine Geschichte von Münchaurach hat G. L. Lehnes ausführliches Material zusammengestellt.

Für uns kommt die Profangeschichte von Münchaurach nur insoweit in Betracht, als sie baugeschichtliche Wandlungen unmittelbar beeinflusst oder bedingt hat.

Nun ist es nicht angängig, Münchaurach als ein unabhängig für sich Bestehendes zu behandeln. Es muss viel-

mehr, als das Glied einer Kette, mit den übrigen Gliedern zusammengeschaut und ihm daraufhin der Platz als Einzelglied angewiesen werden. Wie aber zur Erkenntnis einer jeden Bewegung die genaue Kenntnis ihres Ausgangspunktes gehört, so auch für Münchaurach. Dessen Ausgangspunkt aber ist Hirsau. Wir werden daher einen grossen Teil dieser Erörterungen Hirsau zu widmen haben.

Für die kunstgeschichtliche Behandlung Münchaurachs wurde die induktive Methode gewählt: zunächst ein Überblick über den heutigen Bestand, dann Untersuchung der Voraussetzungen unseres Klosters und, auf diesen Feststellungen fussend, Aufbau der ursprünglichen Klosteranlage. Erst hieran kann sich dann die weitere Geschichte des Klosters reihen.

Wenn für Münchaurach, als Brennpunkt dieser Abhandlung, möglichst vollständige Verwertung aller Details angestrebt wurde, so erhebt die Arbeit nicht denselben Anspruch in Bezug auf die Würdigung der Geschichte der Hirsauer-Bauschule; sie will vielmehr nur einen Beitrag zu dieser Geschichte liefern.

I. Teil

Kirche und Klostergebäude in ihrer jetzigen Gestalt

Die Kirche zu Münchaurach (Tafel 6) stammt aus dem ersten Viertel des XII. Jahrhunderts. Sie hat bis heute ihre ursprüngliche Gestalt noch zu einem grossen Teil bewahrt. Der Bau, durchweg aus Buntsandstein aufgerichtet, macht von aussen trotz, ja vielleicht gerade infolge des Mangels fast jeglichen Schmuckes, einen würdevollen, ernsten Eindruck. Es ist kein Dorfkirchlein, wie man es gegenwärtig für eine so kleine Gemeinde errichten würde. Gross und mächtig wirkt der stattliche Bau mit seinen drei Schiffen, dem gotischen Chor und dem sechs Stockwerke hohen Turm, welcher ebenfalls der gotischen Bauperiode angehört. Die Kirche ist genau orientiert. Der Turm ist unmittelbar dem nördlichen Querschiffarm angegliedert. An der südlichen Seite ist zwischen Chor und Querschiff die Sakristei eingebaut die durch zwei Türen von der Kirche aus zugänglich ist. Ebenfalls an der Südseite, in der Ecke zwischen

Querschiff und Seitenschiff, steht noch ein letzter Rest des einstigen Kreuzganges, ein einziges Joch mit gotischem Gewölbe (Tafel 13,2). Von hier aus führt eine Nebentüre ins Kircheninnere. Die einfache, von nur einem, über dem Portal befindlichen, Fenster durchbrochene Hauptfront liegt im Westen (Tafel 13,1).

Die Portallaibungen zeigen je drei rechteckig abgestufte, pfeilerartige Mauerabsätze. Die beiden äusseren ruhen auf dem verlängerten Sockel der Gebäudemauer; der innerste, dritte Absatz entbehrt dieser Sockelunterlage; er steht direkt auf der Schwelle.

Die einzelnen rechtwinkligen Einsprünge sind leer, d. h. ohne jegliche ornamentale Füllung. Ein Kapitell haben wir bei den Portalpfeilern nicht, wohl aber einen Kämpfer. Es ist ein abgeschrägter Stein von 0,25 m Höhe, dessen sichtbare Flächen ein schachbrettartiges Muster zeigen. Da dieses Motiv bei den Säulen wieder begegnet und dort eingehend zu behandeln sein wird, mag eine Besprechung hier unterbleiben. Auf diesem Stein liegt eine Kämpferplatte von 0,10 m Stärke und hierüber wölben sich schlichte, jeglichen ornamentalen Schmuckes bare Archivolten. Die beiden innersten Pfeiler tragen statt einer Archivolte das Tympanon.

Seitdem man sich dieses Gliedes als oberen Portalabschluss bedient, ist es auch ein beliebtes Objekt zur Aufnahme von Ornamenten geworden. Es sei nur erinnert an die Prachtstücke von Alpirsbach und an das

gleichartige von Frauenaurach. Umsomehr fällt es auf, dass bei unserer Kirche dieses Schmuckobjekt fast gar nicht als solches zur Geltung kommt. Eine äusserst einfach gegliederte, halbrunde Sandsteinplatte von 1,25 m Höhe und 2,6 m Breite. Die Gliederung beschränkt sich auf einen Rundstab in Basrelief, der 0,20 m vom Rande in einer abgeschrägten Vertiefung der äusseren Form des Tympanons folgt. Die Mitte des freigebliebenen Feldes ziert ein Kreis en relief, aus einem Rundstab gebildet. Innerhalb dieses Kreises hebt sich ein schlichtes griechisches Kreuz vom Grunde ab.

Durch die dreifach abgetreppte Türeinfassung ist die übliche, von aussen nach innen gehende Verengerung des Portals erreicht. Die lichte Weite der inneren Portalöffnung beträgt 2,1 × 3,1 m.

Über eine Stufe hinunter tritt man in den Kirchenraum (Tafel 9).

Nach dem schlichten, fast schmucklosen Eindruck, den das Äussere der Kirche macht, ist man von dem Farbenreichtum des Innern zunächst etwas überrascht. Man kann sich schwerlich des Eindruckes erwehren, dass hier reichlich viel Farbe gebraucht wurde, und dass dadurch dem Stimmungsbilde dieser Basilika Abbruch getan ist. So sind die Arkadenbögen, die Fensterlaibungen, der Schwibbogen, der Triumphbogen steinschichtartig abwechslungsweise rot und weiss bemalt worden. Ebenso sind Kapitelle, Kämpfer und Basen

verschiedenfarbig gehalten. Durch die rote und weisse, steinschichtartige Bemalung der Arkadenbögen etc. wird der Schein erweckt, als ob es sich hier wirklich um rote und weisse Steinschichten handle, wie sie im Mittelalter öfters angewendet wurden; so bei St. Michael, Hildesheim, um 1186.[1])

In Münchaurach wirkt die Farbe auf alle Fälle störend, beunruhigend, sie lässt den günstigen Eindruck, den der Eintretende unfehlbar gewinnen würde, nicht aufkommen.

Allein dies ist Nebensache, wenn es auch zuerst in die Augen fällt. Man hat sich bald daran gewöhnt und fängt nun an, den bezaubernden Eindruck auf sich wirken zu lassen, den eine romanische Basilika auf den Beschauer ausübt.

Schlank und hoch dehnt sich das Hauptschiff nach dem Chore hin aus; wohlproportioniert schliessen sich die beiden Seitenschiffe an. Ein mächtiger Schwibbogen schliesst das Langhaus gegen das Querschiff ab. Was aber vor allem den Blick fesselt, sind die zwei Reihen Säulen, welche das Hauptschiff von den beiden Nebenschiffen trennen. Diese Säulen bilden den schönsten Schmuck der Kirche zu Münchaurach. Durch die von ihnen begrenzte Gasse hindurch schweift der Blick lang-

1) G. Humann, Karolinger Baukunst, S. 4 und 9, zählt eine ganze Anzahl von Bauten auf, wo das System des Wechsels farbiger Steine Anwendung fand. Vergl. Neuwirth, a. a. O. II, S. 138; Dohme, Deutsche Baukunst S. 32; Sighart, Bildende Künste in Bayern, S. 154.

sam nach dem hohen gotischen Chore hin, um an dessen Kreuzgewölbe haften zu bleiben.

Unsere Säulen (Tafel 7 und 8) stehen auf einer quadratischen Sockelplatte von 0,9 m Seitenfläche und einer Stärke von 0,19 m. Zwischen den einzelnen Sockelplatten in der Reihe besteht ein Abstand von 2,3 m. Dieser Abstand bleibt derselbe zwischen der westlichsten Sockelplatte und dem darauffolgenden Wandpfeiler, wie auch zwischen der östlichsten und dem folgenden Vierungspfeiler.

Auf der Sockelplatte erhebt sich die Säulenbasis zu einer Höhe von 0,33 m. Sie setzt sich zusammen aus einem unteren Wulst von 0,17 m, einer Hohlkehle von 0,07 m und einem oberen Wulst von 0,05 m Stärke. Die Hohlkehle schiebt sich aber nicht unvermittelt zwischen die beiden Wülste, sondern erhält auf jeder Seite durch einen ca. 2 cm breiten Streifen ihre Eingrenzung.

Die von der runden Basis nicht bedeckten Ecken der quadratischen Sockelplatte sind durch je eine starke, hülsenförmige Eckknolle ausgefüllt. Auch bei diesen Eckknollen ist die grösstmögliche Einfachheit gewahrt: schlichte runde Hülsen, ohne die geringste lineare Verzierung. Sie sind der sprechendste Typus der romanischen Baukunst des ausgehenden XI. und des XII. Jahrhunderts.

Aus der Basis heraus strebt der monolithe, stark

verjüngte Säulenschaft aus grauem Sandstein, der eine Eigenhöhe von 2,67 m aufweist. Der Schaft hat einen unteren Durchmesser von 0,66 m, einen oberen von 0,56 m. Den Schluss des Säulenschaftes bildet ein 3,5 cm starker Halsring, welchem das Kapitell unmittelbar aufliegt.

Unsere Kirche weist zwei verschiedene Kapitellformen auf, die paarweise miteinander abwechseln so, dass die zwei zu beiden Seiten des Hauptschiffes sich gegenüberstehenden Säulen stets gleiche Kapitelle haben. Das erste Säulenpaar — vom Eingang aus gerechnet — trägt Kapitelle der einfacheren Form: Ein Würfel mit doppeltumrandeter, halbkreisförmiger Schildplatte, die eine untere Weite von 0,72 m und eine Höhe von 0,41 m aufweist. Unterhalb der Umränderung rundet sich das Kapitell polsterartig gegen den Halsring zu ab, sodass die Gestalt des Würfels vollständig gewahrt bleibt. Auf diesem Würfel liegt ein 0,17 m starker Kämpfer, der von einem schachbrettartigen Ornament bedeckt ist. Es sei betont „schachbrettartig" mit Rücksicht auf die eigentümliche Behandlung dieses Verzierungsmotives. Um die Wirkung des Schachbrettes, wenigstens bei nur flüchtiger Betrachtung, zu erzielen, schnitt man Streifen aus dem Stein heraus, doppelt so lang als breit. Diese Streifen liess man von oben nach unten an Tiefe zunehmen. Während also ihr oberer Rand nicht aus dem Stein heraustritt, hebt sich der untere in Würfelhöhe von der Steinfläche ab. Dadurch, dass ein solcher

Streifen in halber Höhe von dem daneben liegenden überschnitten wird, entsteht der Eindruck eines Würfels. Vom Fuss der Säule gesehen, wird der würfelartige Charakter der Fläche noch gesteigert durch den Umstand, dass man von hier aus nur die scharf hervortretenden unteren Ränder der länglichen Streifen sieht. Bedingt durch die ornamentale Behandlung ist die abgeschrägte Fläche des Kämpfers. Dieses Kämpfermotiv bleibt bei sämtlichen Stützen der Kirche, wie auch bei den Portalpfeilern dasselbe.

Den Abschluss des Kapitells bildet eine 9 cm hohe quadratische Kämpferplatte.

Das andere Kapitell hat eine etwas kompliziertere Form. Statt der einen grossen Schildplatte haben wir hier drei kleinere, die horizontal nebeneinander liegen. Auch hier sind es zwei Ringe, welche in einem Abstand von ca. 2 cm die einzelne Schildplatte umrahmen. Der untere dieser beiden Ringe hat seinen Fusspunkt genau in der Mitte zwischen Halsring und Kämpferplatte. Die innere Weite der einzelnen Schildplatten beträgt 10 × 19 cm. Der Raum unter ihnen ist durch vertikal nach dem Halsring hin verlaufende Rippen gefältelt. Obschon die Dimensionen beider Kapitelle dieselben sind, so hat man doch den Eindruck, als sei dieser letztere Würfel grösser als der zuerst beschriebene. Die Täuschung ist aber lediglich durch die vielteilige Gliederung des einen Würfels hervorgerufen. Durch die drei Schilder

und die Rippen mit dazwischenliegender Auskehlung scheint das Kapitell an Fläche zu gewinnen. An Wuchtigkeit steht es hinter dem zuerst beschriebenen weit zurück; es ist nicht mehr der schwere, volle Würfel, sondern eine vielgegliederte, fast möchte man sagen spielerische Abart von jenem.

Die Gesamthöhe einer Säule vom Boden bis zum Ansatz der Archivolte beträgt 4,09 m, wovon auf das Kapitell, einschliesslich Kämpfer und Platte, 0,85 m kommen.

Die Säulen sind durch schlichte Rundbögen ohne besondere Profilierung oder Verzierung miteinander verbunden.

Etwa 1 m über dem Scheitel der Archivolten zieht sich das, für Hirsauer Kirchen typische, Gesims hin (vergl. Tafel 9). Es besteht aus einem 0,15 m hohen Wulst und einer 0,10 m starken Platte. Zwischen Wulst und Platte schiebt sich noch eine schmale abgerundete, Leiste ein. Das Gesims entbehrt einer vertikalen Stütze.

Die dem Hauptportal zunächst befindlichen Säulen sind durch einen Querbogen überspannt (Tafel 10), über welchem sich die Orgelempore erhebt. Dies ist die einzige Empore, welche die Kirche heute besitzt. Sie hat ihre Stützpunkte einerseits auf dem eben genannten Bogen, andererseits auf den westlichen Halbpfeilern. Die hölzerne Brüstungswand zeigt romanische Arkadengliederung. In der südwestlichen Ecke ist ein hölzerner

Treppenaufgang zur Empore geschaffen. An der westlichen Wand bilden zwei Halbpfeiler, in Flucht der Säulenreihen, die letzten Stützen der Hauptschiffwände.

Im Osten, wo das Langhaus mit dem Querschiff zusammentrifft, stehen zwei starke Pfeiler (Tafel 10) von 1,05 × 1,13 m Seitenflächen. Ihre Höhe entspricht derjenigen der Säulen einschliesslich Kapitell, sodass ihr Kämpfer mit denen der Säulen in gleicher Ebene liegt.

Der Schwibbogen hat seine beiderseitigen Stützpunkte auf Konsolen, welche in Gesimshöhe angebracht sind.

Das Hauptschiff und die beiden Nebenschiffe sind flach gedeckt; dagegen zeigen Querschiff und Chor gewölbte Decken mit gotischem Rippensystem (Tafel 9). Ebenfalls gewölbt ist die Decke unter der Empore. Die in den südlichen Kreuzwinkel eingebaute Sakristei weist wiederum eine flache Decke auf.

Die Fenster (Tafel 5 und 6) des Langhauses verraten noch durchaus romanisches Gepräge. Es sind jene wenig hohen, schmalen, oben abgerundeten, mit Butzenscheiben versehenen Fenster, deren Laibungen nach innen abgeschrägt sind. Die Scheiben weisen bei einer Breite von 0,61 m eine Höhe von 2 m auf. Die Seitenschiffenster beginnen 3 m über dem Boden, die des Hauptschiffes 1,8 m über dem Gesims. Da auf jedes Intercolumnium ein Fenster kommt, so besitzt jede der beiden Längsseiten, sowohl oben wie unten, je

sieben Fenster. Nur einmal ist diese Ordnung unterbrochen, indem an der Stelle des östlichsten Fensters im südlichen Seitenschiff sich eine Tür befindet, welche nach dem Kreuzgang führt. Das im westlichen Giebel angebrachte Fenster hat für die Kirche seinen Zweck eingebüsst, da es durch die Orgel verstellt ist. Das Querschiff hat an jeder Seite, mit Ausnahme der nördlichen, an welche der Turm angebaut ist, je ein Fenster.

Durch ungleich grössere Dimensionen zeichnen sich die fünf Fenster des Chores aus. Sie beginnen 2 m über dem Boden und reichen bis an die Wölbung der Decke (Tafel 9). Bildlicher Schmuck fehlt auch hier. Nur das Klosterwappen mit der Jahreszahl 1537 ist in eine der Chorscheiben eingelassen.

Die Massverhältnisse des Kirchenraumes sind folgende: Das Hauptschiff hat eine Länge von 23,2 m und eine Breite von 6 m; die beiden Nebenschiffe verfügen bei gleicher Länge über eine Breite von je 2,6 m. Die Höhe des Langhauses beträgt im Mittelschiff 11,6 m, in den beiden Seitenschiffen 5,6 m, also etwas weniger als die Hälfte. Vom Querschiff haben, infolge des an den nördlichen Arm angebauten Turmes, die beiden Seitenteile eine verschieden grosse Ausdehnung. Während der südliche Arm, ausserhalb der Vierung, eine Länge von 2,8 m aufweist, was ungefähr der Breite eines der Seitenschiffe entspricht, beträgt die Länge des nördlichen

Armes nur 1,15 m. Die Breite des Querschiffes ist gleich derjenigen des Mittelschiffes. Man kann beim Vergleichen dieser Masse, vom Langhaus als von einer wohlproportionierten Anlage sprechen. Der Chor zeigt bei einer Breite von 6,8 m eine grösste Tiefe von 10,7 m. Er liegt um zwei Stufen höher als das Langhaus. Die Sakristei bedeckt eine Fläche von 4,9 × 5,4 m. Die ebene Holzdecke ist durch Rankenwerk, Vogel- und Traubenmotive verziert.

Die Wände des Langhauses sind 0,8 m stark, die des Chores 0,9 m.

Die äusseren Masse des Kirchengebäudes können, nach der genauen Fixierung der Innenmasse, einer Berücksichtigung entbehren.

Gehen wir nun von der Betrachtung des eigentlichen Kirchenraumes zu der des Turmes über.

Unser Turm (Tafel 6) ist ein sechs Stockwerke hohes quadratisches Gehäuse von 7,5 m Seitenfläche. Die Stärke der unteren Turmwände schwankt zwischen 1,7 und 1,8 m. Von Stockwerk zu Stockwerk verringert sich diese Stärke um ca. 10 cm. Während man auf den ersten Anblick geneigt ist, die einzelnen Stockwerke als gleich hoch einzuschätzen, so ergab eine genaue Feststellung der Masse nur bei zweien eine übereinstimmende Höhe. Aus diesem Grunde mögen die einzelnen Masse hier angeführt werden:

1.	Stockwerk	Höhe	3,63 m
2.	„	„	4,34 „
3.	„	„	4,28 „
4.	„	„	4,28 „
5.	„	„	4,11 „
6.	„	„	3,86 „

Die unterschiedliche Höhe der Stockwerke ist jedenfalls nicht beabsichtigt, sondern auf ungleich hohe Steinschichten zurückzuführen.

Das Gurtgesims zwischen den jeweiligen Stockwerken hat eine Höhe von 0,28 m.

Über diesem Steingehäuse erhebt sich der pyramidenförmige, mit roten Ziegeln abgedeckte Helm zu einer Höhe von 22,5 m. Um eine zierlichere Form des Turmabschlusses zu erreichen, ging man von der viereckigen Form des Mauerwerkes für den Helm in das Achteck über. Die Gesamthöhe des Turmes bis zur Spitze beträgt rund 50 m.

Während die vier unteren Stockwerke nur von Lucken durchbrochen sind, die sich nach innen verengen, wurden die beiden oberen, entsprechend ihrer Bestimmung als Klangarkaden, auf jeder Seite mit grossen Öffnungen versehen. Es sind dies gekuppelte, mit gotischem Masswerk verzierte Fenster.

Obwohl die Zifferblätter der Uhr am sechsten Stockwerk sich befinden, hat das Werk selbst seinen Platz im dritten.

Der einzige Zugang zum Turm ist vom nördlichen Querschiff aus geschaffen. Nach Durchschreitung dieses Einganges befinden wir uns in einem quadratischen Raume von 4 m Weite. In dem unteren, durch zwei schmale Lucken der Ost- und Westwand schwach erhellten Raume, fallen zunächst vier Gewölberippen in die Augen, die aus den vier Mauerecken heraustreten. Diese Rippen, die ausgesprochen gotisches Profil zeigen, fussen auf ebenfalls gotischen Konsolen. Da, wo die Rippen aus den Ecken heraustreten sollten, sind sie durchweg abgebrochen. Wenn man aber die Linienrichtung verfolgt, die sie andeuten, so ist es unverkennbar, dass diese vier Rippen nach der Mitte des Raumes zustrebten, um sich dort zu überschneiden und ein Kreuzgewölbe zu formieren. Diese Annahme wird nun noch durch eine an allen vier Wänden des Turmgemaches sich wiederholende Erscheinung bestätigt und über jeden Zweifel erhoben. Bei genauerem Zusehen nämlich erblickt man an jeder der vier Wände einen, in Höhe des ersten Stockwerkes endigenden, halbkreisartigen Bogen, der mit seinem unteren Ende die ganze Breite der Wandfläche bedeckt. Dieser Bogen ist ein Teil der Turmmauer selbst und dadurch entstanden, dass man entlang der Linie des gedachten Bogens die Wand ca. 10 cm tief herausmeisselte und nach oben hin abschrägte. So hob sich der Bogen en relief von der übrigen Wandfläche ab.

Nun führte die Untersuchung aber noch zu einem

weiteren evidenten Schluss, welcher lautet: Das beabsichtigte und begonnene Gewölbe ist niemals über das beschriebene Anfangsstadium hinausgekommen.

Die Richtigkeit dieses Schlusses ist erwiesen durch den Umstand, dass die genannten halbkreisartigen Wandbögen an mehreren Stellen wohl mit dem Meissel vorgeritzt sind, nachher aber nicht ausgeführt wurden.

Einiges Staunen bewirkt die Tatsache, dass diese im untersten Turmgeschoss begonnene Gewölbeanlage sich im nächstfolgenden Stockwerk in genau derselben Weise wiederholt. Und auch hier ist das projektierte Gewölbe, genau wie im unteren Geschoss, nicht über die beschriebenen Anfangsgründe hinausgekommen.

Bezüglich des Zeitpunktes dieser Gewölbeanlagen kann kein Zweifel darüber bestehen, dass sie gleichzeitig mit dem Turmbau vorgenommen wurden; es sind gotische Rippen und Konsolen, wie sie allerorts bei Bauten des XV. Jahrhunderts begegnen. —

Von unmittelbar mit der Kirche verbundenen Baulichkeiten bleibt nur noch der Kreuzgang zu erwähnen übrig. Leider steht heute bloss noch ein einziges Joch dieses unentbehrlichen Bestandteiles einer jeden Kloseranlage. Immerhin ist dieser Rest von Wichtigkeit, denn er gewährt uns die Möglichkeit einer Vorstellung von dem einstigen Kreuzgang (Tafel 13, 2).

Eine Fläche von 2,8 × 3,3 m ist durch ein gotisch

profiliertes, vierarmiges Sterngewölbe überspannt. Die vier Arme sind ihrerseits in ebensoviele Paare von Rippen zerlegt. Wo zwei Rippen nach der Tiefe des Gewölbes hin in einem stumpfen Winkel zusammentreffen, greift der Arm eines, die Mitte des Gewölbes einnehmenden, griechischen Kreuzes in diesen Rippenwinkel ein. An dem annähernd dreipassförmigen Schlussstein sieht man ein Wappen: Oben eine Abtsmütze, darunter zwei gekreuzte Schlüssel, neben den beiden Schlüsseln ist einerseits *A* anderseits *Ω* in den Stein eingegraben. Das Wappen stellt das Abzeichen des dem Apostel Petrus geweihten Klosters dar.

Besondere Erwähnung verdient das in die östliche Wand des Kreuzgangjoches eingelassene Epitaph (Tafel 14, 2). Es ist zu Ehren des Abtes Konrad Gros errichtet. Der Abt ist in Lebensgrösse dargestellt, mit dem Stab in der Rechten, in der Linken ein Buch haltend. Eine noch ziemlich gut erhaltene Umschrift auf dem Rand des Steines lautet: „ANNO DOMINI MCCCCXXVI feria III ante urbani obiit venerabilis dominus Conrad Gros abbas huius monasterii."

Aus der späteren Klosterzeit stammen noch mehrere innerhalb des eigentlichen Klostergebietes befindliche Gebäude (vgl. Tafel 2 die schwarzen Blöcke). So das jetzige Pfarrhaus; ferner ein nördlich der Kirche gelegenes Gebäude; ein Haus an der westlichen Klostermauer; die

Klostermühle, welche ausserhalb der Mauern lag, südwestlich von der Kirche an der Aurach.

Alle diese Gebäude sind durch die Stürme der Zeit ungleich stärker mitgenommen worden als die Kirche selbst. Vom jetzigen Pfarrhaus kann das untere Stockwerk noch der ersten (romanischen) Bauperiode zugewiesen werden, das obere gehört der Gotik an. Von den übrigen Baulichkeiten aber stammen nur noch die Grundmauern und Kellergewölbe aus dem Mittelalter. Die Klostermauer ist grösstenteils gefallen; nur ihr nördlicher und östlicher Arm ragen noch teilweise aus dem Boden heraus.

II. Teil

Die Hirsauer Schule und ihr Bauprogramm

Wer heute nach Hirsau kommt, um einer Jahrhunderte alten, zum grössten Teil wieder verschwundenen Kultur nachzuspüren, wird diese Stätte keinesfalls unbefriedigt verlasssen. Was eine im Boden vergrabene Kunst an Genuss vorenthält, das vergilt reichlich der Liebreiz dieses Schwarzwaldthales. Wahrlich, die alten Mönche, die auf ihren Missionsreisen durchs Land zogen, sie hatten ein Auge für die Schönheiten der Natur, und handelte es sich für sie darum, irgendwo ein dauerndes Obdach zu gründen, so wussten sie mit grossem Geschick in einem angewiesenen Bezirk den passendsten Ort herauszufinden. Man mag in dem an Naturschönheiten so reichen Schwarzwald weit und breit suchen, bis man eine für eine Klosteranlage auch nur annähernd so treffliche Lage findet, wie Hirsau sie darbietet; man braucht auch nicht das Interesse Leo IX. zu haben, um auf den Gedanken zu kommen: Dieses Tal mit seinem frischen Wasser, seinem Waldreichtum und seinen fruchtbaren

Feldern ist die denkbar günstigste Gegend, um darin ein Kloster anzulegen.[1])

Die erste Klostergründung in Hirsau fällt in das Jahr 830.

Graf Erlafrid, der in der Nähe Hirsaus ein Jagdschloss hatte, stiftete, jedenfalls durch seinen Sohn, Bischof Notting von Vercelli dazu bewogen, dem Andenken des hl. Aurelius († 383) eine Kirche mit Zelle, d. h. mit Mönchswohnungen. Sieben Jahre später, also 837, war das Kloster vollendet.[2])

Die Kirche war ein schöner Bau, ohne Säulen[3]) (also einschiffig), geräumig, mit Holz flach abgedeckt und hatte vier Altäre. Der Chronist schreibt zwar nur: superius ligneo tabulatu cooperta, aber wir haben uns das ganze Gebäude aus Holz zu denken, da beim späteren Kirchenbau hervorgehoben wird, dass er aus Stein errichtet sei und nicht aus Holz, wie der frühere.

Das nächste Jahr (838)[4]) kamen die ersten Mönche nach Hirsau, fünfzehn an der Zahl. Sie kamen aus dem

1) Chronicon Hirs. S. 63. Adolf Helmsdörfer hat in seiner Schrift: Wilhelm von Hirschau, Göttingen 1874, die beiden Hauptwerke des Chronisten Trithemius in Bezug auf ihre Zuverlässigkeit stark angefochten. Der Verfasser hat es sich mit Rücksicht darauf angelegen sein lassen, wo andere Quellen zur Verfügung standen, diese an erster Stelle zu verwerten.

2) a. a. O. S. 6.

3) Vgl. Mon. Germ. S. S. XIV, p. 255 v. 40 f.

4) Chron. Hirs. S. 7

Kloster Fulda, von dessen Abt Rabanus Maurus geschickt, unter der Leitung eines gewissen Lintbert. Am 11. September dieses selben Jahres wurde das Kloster durch Otgar, Bischof von Mainz geweiht und Lintbert ward, auf Vorschlag der Mönche und des Stifters Erlafrid, als erster Abt eingesetzt.[1]) Nach dem 854 erfolgten Tode dieses Abtes wurde Gerung, ebenfalls ein Mönch aus Fulda, der mit Lintbert und den anderen Mönchen nach Hirsau gekommen war, durch Rabanus Maurus zum Abt des Klosters ernannt, „fuit vir in omnibus doctissimus", sagt der Chronist[2]) von ihm. Er starb schon im folgenden Jahr 855.

Die Zahl der Mönche wuchs rasch[3]), da meist vortreffliche Äbte dem Kloster vorstanden. Da wurde 988 ein gewisser Conrad der zehnte Abt des Klosters.[4]) Schon bei seiner Wahl erhoben sich Schwierigkeiten, da die Mönche geteilter Meinung waren. Es bildeten sich zwei Gruppen, die eine für, die andere gegen Conrad. Eine Einigung der gegnerischen Parteien konnte nicht herbeigeführt werden. Die Mönche verliessen nach und nach das Kloster und als Conrad 1002 starb, da war ihre Zahl so zusammengeschmolzen, dass man keine neue Abtwahl vornahm. Das Kloster war so gut wie

1) Chron. Hirs. S. 12.
2) a. a. O. S. 18.
3) a. a. O. S. 23
4) a. a. O. S. 51.

aufgehoben; es hatte für die nächsten 63 Jahre keinen Abt, keine Zucht noch Regel, und seine Räume waren ein willkommener Unterschlupf für einige Mönche, die sich keiner Klosterzucht fügen wollten. Der Chronist schildert den Zustand in folgenden Worten[1]): „Conrado venerabili, ne dicam miserabili abbate huius monasterii decimo, viam universo carnis ingresso, monachi numero pauci in hoc loco superstites remanserunt. Ex eo itaque tempore, usque ad comitem Adelbertum, monasterium S. Aurelii monachis vacuum, mansio clericorum et prostibulum meretricum factum est." Die Mönche verkauften die Bücher und verzehrten den Erlös. In wenig Jahren waren die Gebäude nur noch Ruinen; es regnete auf den Altar der Kirche.

Aber es war mit Hirsau nicht für immer zu Ende; neues Leben sollte bald aus den Ruinen blühen.

Im Jahre 1049 kommt Leo IX. nach Deutschland. Graf Adalbert von Calw, ein Neffe des Papstes, bittet ihn zu sich zu Gast. Auf Leo machte die Gegend einen sehr günstigen Eindruck[2]); die Berge, welche das Tal einschliessen, die Fülle des Wassers, die Ruhe, alles wie geschaffen für ein Kloster. Der Graf erzählt dem Papst von dem einstigen Bestand eines Klosters in diesem Tale. Darauf dringt Leo in den Grafen, dass er um jeden Preis die Stiftung erneuern solle. Adalbert verspricht es

1) Chron. Hirs. S 55 f.
2) a. a. O. S. 63.

ihm, aber als Leo im Mai 1054 starb, da war noch nichts geschehen zum Wiederaufbau des Klosters.[1])

Graf Adalbert schien nur ungern an die Ausführung des Planes zu gehen. Doch seine Gemahlin Wiltrud liess mit Bitten nicht nach, bis er sich 1059[2]) aufraffte „missisque pro artificibus ad opus necessariis, coepit illorum uti consilio.“[3])

Es ist sehr bedauerlich, dass der Chronist keinen Aufschluss darüber gibt, woher Adalbert diese Werkleute kommen liess. Bei der nahen Verwandtschaft unserer Münchauracher Kirche mit jener Aureliuskirche zu Hirsau ist die Frage für uns brennend: Wo kamen die Bauleute jenes, für die Hirsauer Bauschule grundlegenden Werkes her?

Die allgemein verbreitete, aber unrichtige Meinung lautet, dass Cluny die Bauleute geliefert habe. Gewiss hatte Cluny für die Folgezeit bedeutenden Anteil an dem Hirsauer Bauprogramm, aber sein Einfluss macht sich erst beim zweiten Bau Hirsaus, beim Peter-Paul-Kloster geltend. Am Neubau der Aureliuskirche hingegen hat weder die Cluniacenser- noch irgend eine andere ausserdeutsche Bauschule konstruktiven Anteil. Woher aber die Werk-

---

1) a. a. O S. 66.

2) Vgl. Mon. Germ. S. S. XIV, p. 255 v. 43. Paulus a. a. O. II. S 44 lässt den Bau erst 1066 begonnen sein, was mit den Überlieferungen nicht übereinstimmt.

3) Chron. Hirs. S. 70.

leute dieses Baues kamen, das festzustellen wird wohl kaum noch möglich sein.

Die herbeigerufenen Künstler waren der Meinung man sollte den alten, gänzlichem Ruin nahen Bau abbrechen und vollständig neue Gebäude aufrichten.[1]) Auf diesen Vorschlag ging der Graf denn auch ein. So wurde die durch Erlafrid vor mehr als 200 Jahren errichtete Kirche abgebrochen, ebenso die alten Konventsgebäude. Vom nahen Berg wurden Bruchsteine und Hölzer herbeigeschafft und schon im folgenden Jahr (1060) waren die Fundamente zur neuen Aureliuskirche gelegt.

Am 9. Dezember 1065 kamen von Einsiedeln die ersten Mönche[2]), und mit ihnen der künftige Abt von Aurelius mit Namen Friedrich. Bei ihrem Einzug übergab ihnen der Graf das Kloster zu dauerndem Besitz. Aber bald drohte auch diesem Werke Gefahr und zwar abermals von innen heraus. Die Brüder wurden unzufrieden gegen ihren Abt und zwangen ihn schliesslich, sein Amt niederzulegen, nachdem er 3 Jahre und 8 Monate dem Kloster vorgestanden hatte.

Die Mönche beschlossen darauf, einen gewissen Wilhelm, derzeitigen Prior des Klosters St. Emmeram zu Regensburg, als Abt nach Hirsau zu rufen. Es wurden zwei Brüder dahin abgeordnet, und nach einigen

1) Chron. Hirs. S. 71.

2) a. a. O. S. 73. Mon Germ. S. S. XIV, p. 255 v. 48.

Tagen folgte Wilhelm dem Rufe und zog mit den beiden Mönchen nach Hirsau.[1]) Hier angekommen, wurde er sofort einstimmig zum Abt des Klosters ernannt. Als Wilhelm aber hörte, auf welch ungerechte Weise sein Vorgänger aus dem Kloster vertrieben worden war, weigerte er sich, die Abtswürde anzunehmen und forderte vielmehr die Zurückberufung des früheren Abtes. Da aber sowohl die Mönche, als auch der Graf sich dieser Forderung widersetzten, gab Wilhelm schliesslich nach, liess sich jedoch erst ein Jahr später zum Abt wählen und wurde von Heinrich, Bischof von Speyer, geweiht.

Wilhelm, als Sohn vornehmer Eltern in Bayern geboren, war als Knabe schon dem Kloster St. Emmeram übergeben worden, wo er eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung erhielt. Die Chronisten rühmen besonders seine hohe Begabung für Astronomie und Messkunst; auch als Retoriker wird er gepriesen, sein Wortschatz sei ein reicher, und seine Umgangssprache eine sehr gediegene gewesen. Er war von schlanker Gestalt; seine Stimme gross und männlich. „Erat enim vir columbine simplicitatis“.[2])

Abt Wilhelm stand dem Kloster 22 Jahre vor. Unter seiner Leitung kam Hirsau zu hohem Ansehen. In wenig Jahren war die Zahl der Mönche auf 150 angewachsen. Neben diesen Mönchen hatte das Kloster noch etwa 60

1) vgl. Mon. Germ. S. S. XIV, p 256 v. 30ff.

2) a. a. O. v. 52.

bärtige Brüder, Conversi genannt, welche mit noch anderen Laienbrüdern die gewöhnlichen Arbeiten in Haus und Feld verrichteten. Erst 1071 war die Klosterkirche ganz ausgebaut; sie ist also zu einem grossen Teil unter den Augen des neuen Abtes entstanden, dem infolgedessen ein gewisser Einfluss auf den Bau nicht abgesprochen werden kann. Am 9. September 1071 wurde Sankt Aurelius durch Heinrich, Bischof von Speyer, geweiht.[1]).

Abt Wilhelm betrieb nun mit grossem Eifer die Reorganisation seines Klosters. Aber er tat dies weislich und ganz nach dem Grundsatz seines nachmaligen Freundes auf dem päpstlichen Stuhl, Hildebrand: Wer alles will, muss nicht alles auf einmal wollen. Durch asketische und wissenschaftliche Übungen ordnete er zunächst die Lebensweise der Mönche; durch das hohe Vorbild seines eigenen frommen Lebens wirkte er auf ihren Charakter und ihr sittliches Gefühl ein.

Auf die Dauer konnte diesem Sucher nach Ausdrucksformen für ein göttliches Leben die in sehr verwässerter Form überlieferte Benediktiner-Regel allerdings nicht genügen. Er sah sich deshalb nach gesünderer Kost um. Zwei Männer lenkten ihn nach demselben Ziel. Zuerst war es sein Jugendfreund aus dem Kloster St. Emmeram, Ulrich von Zell, der ihn auf Cluny aufmerk-

1) Mon. Germ. S. S. XIV, p. 255 v. 44f.

sam machte und ihm die Regel dieser vom Benediktiner-Orden ausgegangenen Kongregation für sein Kloster empfahl.

Dann kam 1077 der päpstliche Legat Bernhard von Marseille nach Hirsau[1]), verblieb längere Zeit im Kloster und empfahl auch seinerseits Wilhelm die Cluniazenser Regel. Ulrich schrieb dann 1079 die Regel von Cluny für Hirsau nieder. Ausserdem schickte Wilhelm zur sorgfältigsten Erforschung der dortigen Gewohnheiten dreimal je zwei Mönche nach Cluny, die bei der Rückkehr zugleich mit den Regeln die Erlaubnis mitbrachten, dieselben den Sitten und dem Klima des Landes anzupassen.

„Wilhelm[2]) selbst verfasste die zwei Bücher der Hirsauer Konstitutionen, welche in Einteilung und Behandlung des Stoffes völlig selbständig sind, in Bezug auf den Inhalt grossenteils auf den Gebräuchen von Cluny beruhen, jedoch mit kluger Wahrung deutscher Eigenart. Diese Konstitutionen, auch „„Hirsauer (und Wilhelms von Hirsau) Regel"" genannt, fanden nicht nur in mehreren von Hirsau aus gegründeten und bevölkerten Klöstern Eingang, sondern auch in zahlreichen anderen Klöstern, welche sich Äbte von Hirsau erbaten oder sonst die Hirsauer Observanz annahmen. Die Bischöfe, vor allem der grosse Bischof von Bamberg, Otto († 1139) liessen sich die Verbreitung der Hirsauer Reform angelegen sein,

1) Heimbucher a. a. O. I. 254.
2) Heimbucher a. a. O. I. 254.

sodass etwa 150 Klöster von Hirsau aus kolonisiert bezw. reformiert wurden."

Es war ein Segen für Hirsau und in weiterem Sinne, für das allgemeine deutsche Klosterwesen, dass dieser Mann in dem entscheidenden Momente nach Hirsau gekommen ist und, vermöge seines organisatorischen Talentes, hier neugestaltend wirkte und das Kloser vor einem zweiten Verfall bewahrte. Durch Wilhelm trat Hirsau erst eigentlich in die Geschichte ein und hat sich von Stund an sowohl am politischen wie religiösen und nicht zum mindesten am künstlerischen Leben hervorragend beteiligt.[1])

Im letzten Viertel des XI. Jahrhunderts also greift Cluny in das Räderwerk von Hirsau ein und zwar nicht nur in religiöser, sondern auch in künstlerischer Beziehung. Während seine Mönchsregeln nur in Klöstern Eingang fanden, sollte sein künstlerischer Einfluss wie ein Lauffeuer von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt eilen. In dieser Hinsicht ist Cluny durch Hirsau von weittragendster Bedeutung für ganz Deutschland geworden.

1) „Hirsau gehört der politischen Geschichte an durch die hervorragende Stellung, die es im Kampfe gegen Heinrich IV. eingenommen, der Kirchengeschichte durch den Eifer, mit welchem seine Mönche die kirchenpolitischen Ideen Gregors VII. verbreitet haben, der Ordensgeschichte durch die Reform des deutschen Klosterlebens, es beansprucht aber auch einen Platz in der Kunstgeschichte, vor allem in der Geschichte der Baukunst". G. Hager, Münch. Allg. Zeitg. Beil. Nr. 293, 15. Dezember 1890.

Man hat Hirsau nicht mit Unrecht das deutsche Cluny genannt; es ist es in der Tat geworden und zwar in mehrfacher Beziehung. Und der grosse Apostel Clunys in Deutschland, das ist eben jener Abt Wilhelm von Hirsau. —

Was wir an Wilhelm bewundern müssen, ist neben seinem organisatorischen Genie seine eminente Fähigkeit einen fremden, komplizierten Gedankengang vollständig zu seinem Eigentum zu machen und ihn von neuem in einer solchen Form zu produzieren, durch welche er dann ohne weiteres Allgemeingut wird.

Einmal hat Wilhelm den benediktinisch-cluniazensischen Apparat von Klosterregeln in sich aufgenommen und ihn für hunderte von Klöstern mundgerecht gemacht; dann hat er dem deutschen Volke deutsche Kirchenformen mit fremdem Einschlag in solcher Gestalt gegeben, dass sie nicht nur verstanden, sondern auch als eigen Fleisch und Blut empfunden wurden.

An dieser Stelle sei es gestattet die Frage aufzuwerfen, ob es Wilhelm bei seinem gewaltigen Schaffen nur darum zu tun war, sein grossgezogenes Kloster in die Reihe der vielen Benediktiner-Klöster einzuordnen oder, ob ihm nicht vielmehr der Gedanke vorschwebte, etwas ganz Neues mit Hirsau zu beginnen. Manches würde hierfür sprechen. Zunächst die Umgestaltung der von Cluny überkommenen Benediktiner-Regel nach eigenem Gutdünken und Dafürhalten; dann das mächtige

Peter-Paulkloster mit seiner, alle derzeitigen deutschen Bauten an Grösse übertreffenden Kirche; die direkte Anlehnung an Rom in einem Teil seines Baues; die Errichtung, Reorganisation und Leitung so vieler deutscher Klöster. Sollten wir nicht in diesen und noch anderen Momenten einen Versuch Wilhelms erblicken, eine neue Congregation als Zweig des Benediktiner-Ordens zu schaffen und alle von Hirsau aus beeinflussten Klöster unter einen Hut zu bringen?

Aber wenn dem auch so wäre, und Wilhelm hätte nicht erreicht, was ein Menschenalter später jenem gewaltigen Bernhard von Clairvaux vergönnt war, so hat Wilhelm dafür doch nicht weniger Grosses geleistet. Jener brachte einen Orden zu Grösse und Ansehen, dieser schichtete Steine zu Bauten von solcher Erhabenheit und Einheitlichkeit, wie sie vielleicht nur noch von der Gotik übertroffen wurden. —

Den nächsten Anlass zu Clunys Eingreifen auf technischem Gebiete bot eine, durch das rasche Aufblühen des Hirsauer Klosters nötig gewordene, Erweiterung der Gebäude.

Im Jahre 1082 entschloss sich Abt Wilhelm, auf einem nur wenige Minuten von St. Aurelius entfernt gelegenen Hügel am linken Nagoldufer ein neues Kloster zu errichten. Nach dem Berichte des Chronisten[1]) haben

1) Chron. Hirs S. 99.

zwar bei dem Werke nur Mönche und Laienbrüder des Aureliusklosters mitgewirkt. Unter diesen Klosterinsassen seien vorzügliche Maurer, Zimmerleute, Schmiede und in allen Künsten des Bauwesens erfahrene Architekten gewesen. Und mit diesen Leuten erbaute Wilhelm in einem Zeitraum von zehn Jahren[1]) das neue Kloster und die gewaltige Peter-Pauls-Basilika, nächst dem Ulmer Münster die grösste Kirche Schwabens.

Der Anteil Clunys an diesem Bau lässt sich folgendermassen erklären: Die von Abt Wilhelm nach Cluny zur Erforschung der dortigen Gepflogenheiten gesandten Mönche brachten mit den Bräuchen auch cluni-azensische Baugewohnheiten nach Hirsau; jedenfalls befanden sich unter diesen Mönchen — und zwar mit Absicht Wilhelms — im Baufach erfahrene Männer, denn nur solche waren geeignet, Träger von Bauideen zu sein. Sicherlich aber hat die Übertragung nur auf diese Weise stattgefunden und der Versuch, als Mittelglied zwischen Cluny und Hirsau Elsass-Lothringen anzunehmen, ist als unzutreffend auszuschalten. So eröffnet Peter-Paul den Reigen unzähliger Bauten, denen eine Beeinflussung durch Cluny — im wahren Sinne des Wortes — auf der Stirn geschrieben steht.

Es ist nun von ganz bedeutendem Wert, dass Hirsau zwei Bauwerke besitzt, von denen das eine teil-

1) Geweiht am 6. Mai 1091 durch Gebhard, Bischof von Konstanz (Mon. Germ. a. a. O. p. 261).

weise vor der Zeit Wilhelms und ohne ausserdeutschen Einfluss, das andere aber vollständig unter der Leitung Wilhelms, in Anlehnung an Cluny und — wie wir später sehen werden — an Rom gebaut ist. Wir stellen nun beide Bauten, soweit dies heute noch möglich ist, in extenso dar, und werden versuchen, die vorhanden gewesenen deutschen von den hinzugekommenen fremden Elementen zu scheiden. Zweck dieser Scheidung soll sein, der oft zu Unrecht geäusserten Ansicht entgegenzutreten, dass Hirsau in seinen vielen Bauten zum grossen Teil von Cluny abhängig sei. Nach erfolgter Abrechnung soll dann, unter vergleichsweiser Heranziehung der wichtigsten Bauten der Schule, das in diesen Werken niedergelegte Hirsauer Programm festgestellt werden. —

Von St. Aurelius steht nur noch das Langhaus einschliesslich der beiden westlichen Vierungspfeiler. Die ganze Ostpartie und ebenso die Oberwände des Langhauses sind, weil äusserst baufällig, 1585 abgetragen worden. Auch die beiden Westtürme sind nur noch in Teilen ihrer unteren Stockwerke erhalten. Unter der Leitung des Württembergischen Konservators Dr. Eduard Paulus wurden vor mehreren Jahren die Fundamente der ganzen Ostpartie freigelegt, sorgfältigst vermessen und aufgezeichnet. Vermöge dieser Zeichnungen und des noch erhaltenen Bestandes können wir uns über den einstigen Zustand des Baues ziemlich genaue Rechenschaft geben.

St. Aurelius war eine dreischiffige, flachgedeckte

Säulenbasilika mit östlichem Querschiff. Die Chorpartie bestand aus einer Hauptapsis und zwei Nebenapsiden. Während die beiden Nebenapsiden unmittelbar an die östliche Seite der Querschiffarme angebaut waren, hatte man die Hauptapsis einem Chorquadrat vorgelagert. Alle drei Apsiden waren aussen wie innen hemizyklisch. Am westlichen Ende des Langhauses befand sich eine von zwei Türen flankierte Vorhalle mit darüberliegender Empore. Dass sich ausserhalb der beiden Türme noch eine Torhalle (Porticus) befand muss, trotz der hiefür eintretenden Autorität[1]), zum mindesten stark bezweifelt werden. Das Motiv der Torhalle wird erst mit Peter-Paul ein, wenn auch selten angewandter Bestandteil Hirsauer Kirchen. Wenn Paulus, lediglich einem Zahlenschema zuliebe, eine Torhalle an die Westfront herankonstruiert, so entbehrt diese Annahme doch der Wahrscheinlichkeit. Mit dem blossen Vermerk, es seien noch Andeutungen an eine solche Halle vorhanden, ist sehr wenig bewiesen. Die Westfront an und für sich zeigt keinerlei Spuren, die auf einen derartigen einst hier vorhandenen Bauteil schliessen lassen. Sollten aber im Boden noch Fundamente sein, durch welche die Hypothese einer Torhalle sich stützen liesse, so hätte Paulus diese Tatsache sicherlich ins hellste Licht gerückt und sie nicht mit einem Nebensatze abgetan. Solche Spuren

1) Paulus a. a. O. II, S. 60.

bezw. Fundamente sind eben mehr als „Andeutungen", sie müssen sich auch entweder unzweideutig als Bestandteile des vermuteten Baugliedes nachweisen lassen, oder sie können weiter nicht in Betracht gezogen werden.

Die Wände des Mittelschiffes ruhen auf je drei Säulen, zu denen im Westen ein Wandpfeiler, im Osten ein Vierungspfeiler als Stütze hinzukommt. Dem Vierungspfeiler ist westlich als Träger der Archivolte ein Halbpfeiler vorgelagert. Die Säulen bestehen aus kurzen, gedrungenen, monolithen Schäften mit Verjüngung. Der Sockel steht auf einer 0,23 m hohen quadratischen Plinthe von 1,22 m Seitenfläche. Von den beiden Pfühlen ladet der untere weiter aus als der obere; die zwischen beiden befindliche Hohlkehle ist durch zwei schmale Reifen abgegrenzt. Trotz der quadratischen Plinthe fehlen die Eckknollen. Auch eines Halsringes entbehrt die Säule, sodass das Kapitell unvermittelt auf den Schaft zu stehen kommt. Das überaus wuchtige, massige Kapitell zeigt Würfelform mit einfach umränderter Schildplatte. Der abgeschrägte Kämpfer hat keinerlei Verzierung. Eine schmale Kämpferplatte bildet den Abschluss dieser überaus schlichten Säule. Die einzelnen Säulen sind durch einfache, jeglichen besonderen Schmuckes bare Archivolten untereinander verbunden. Etwa 0,8 m über dem Archivoltenscheitel zieht sich ein Gesims hin; es ist eine Platte, deren grössere untere Hälfte abgeschrägt ist.

Die Fenster zeigen die gewohnte romanische Form, oben abgerundet und nach innen sich erweiternd.

Der ganze Bau war aus gehauenen Buntsandsteinen aufgeführt.

Die Masse[1]) von St. Aurelius sind folgende: Hauptschiff, Länge 15,27 m, Breite 5,76 m; Seitenschiffbreite 3,2 m; Querschiff, Breite 5,41 m, Seitenausdehnung 19,2 m. Chor: Länge (ohne Apsis) 7,94 m, Breite = Hauptschiffbreite. Tiefe der Hauptapsis 2 m, der Nebenapsiden 1,6 m; Türme 6,4 m breit und 5,8 m tief; Gesamtlänge des Baues 41 m bei einer äussersten Breite von 16 m.

Bemerkenswert sind die einzelnen Masse der Säulen, schon aus dem Grunde, weil Hirsau später mit denselben Ausdrucksformen nie wieder auch nur annähernd dieselben Masse verbunden hat.

Höhe der Basis 0,46 m, Durchmesser des unteren Pfühls 1,1 m, des oberen 0,92 m; Säulenschaft, Höhe 1,91 m, unterer Durchmesser 0,73 m, oberer 65,5 cm; Würfel, Breite 0,87 m, Höhe 0,72 m; Höhe des Kämpfers inkl. Platte 0,24 m. Die Platte springt über den Würfel um 8,5 cm vor.

Eine Gruft hatte Aurelius nicht, dagegen fand sich in nur geringer Tiefe unter dem Boden des Chores eine schmale ausgemauerte Grabkammer, wahrscheinlich das

1) Dimensionen von nicht mehr vorhandenen Bauteilen wurden nach Paulus a. a. O. Atlas Bd. 2 ergänzt.

Grab des Schutzheiligen der Kirche — Aurelius. Vermutlich hat das jetzt in der Vorhalle der Kirche stehende Epitaph des Bischofs Aurelius[1] einstmals dieses Grab bedeckt.

Nach der Rekonstruktion bei Paulus waren die Türme viergeschossig. Die beiden Klangarkaden hatten auf jeder Seite zwei gekuppelte Fensterpaare.

Wenden wir uns nun dem zweiten Hirsauer Bau, der Peter-Pauls-Basilika zu. Hier haben wir es nicht nur mit ungleich grösseren Dimensionen zu tun, sondern es spricht auch ein völlig anderer Geist aus diesen Trümmern zum Beschauer. Wir sehen manches, was uns von Aurelius her vertraut ist, aber auch manches, das uns hier zum ersten Mal entgegentritt. Allein es sind auch ganz andere Voraussetzungen unter denen dieser Bau entstanden ist.

Erst zehn Jahre waren ins Land gezogen, seitdem zur Vollendung des Aureliusklosters die letzte Hand angelegt worden war. Und nun war unter der vortrefflichen Leitung Abt Wilhelms die Zahl der Mönche und Laienbrüder derart gestiegen, dass das Kloster nicht mehr ausreichte. Übertrug Wilhelm den Masstab der erzielten Erfolge auf die Zukunft, so musste er sich sagen, dass es nicht genügen würde, einen ähnlich grossen Neubau neben das Aureliuskloster hinzustellen.

---

1) Paulus a. a. O. II, 55.

So fasste er den kühnen Entschluss, ein Kloster in ungleich grösseren Dimensionen zu errichten. Späterhin hat Hirsau nur noch einmal in annähernd denselben Grössenverhältnissen gebaut, beim Münster in Schaffhausen.

Aber den Anlass zu dem mächtigen Bau gab nicht nur der Gedanke an die stetig wachsende Mönchszahl, auch fremde Vorbilder spornten zur Nachahmung an. In erster Linie wohl das befreundete Cluny.

Sein letztes Wort hatte Cluny zwar selbst noch nicht gesprochen, da sein dritter und zugleich grossartigster Bau erst begonnen wurde, als Peter-Paul zu Hirsau nahezu vollendet war. Doch muss der damals hundert Jahre alte Bau des Majolus einen solchen Eindruck auf die Hirsauer Mönche gemacht haben, dass sie nichts sehnlicheres wünschten, als seine Dimensionen auf Hirsau zu übertragen.

Aber Cluny war es nicht allein, das bestimmend und vorbildlich auf Peter-Paul eingewirkt hatte, es sprach noch ein vielleicht ebenso gewichtiger ausserdeutscher Faktor mit, nämlich die Peters-Basilika in Rom. Wir werden an gegebener Stelle Roms Einfluss hervorheben, für jetzt genügt es, die Voraussetzungen erwähnt zu haben, ohne welche sich die Entstehung von Peter-Paul schlechthin nicht erklären lässt.

Peter-Paul[1]) zu Hirsau war eine dreischiffige flach-

1 Den Namen hat Hirsau nach dem Vorbild Clunys ge-

gedeckte Säulenbasilika mit östlichem Querschiff und darüber hinaus verlängerten Seitenschiffen, die in Flucht der Hauptapsis als Nebenapsiden endigten[1]).

Zu beiden Seiten der Nebenchöre waren den Querschiffarmen noch je eine halbrunde 2 m tiefe Apsis vorgelagert. Der Chorschluss war sowohl aussen als innen ein gerader. Im Westen schloss sich an die Hauptkirche ein Atrium von ca. 20 m Länge an, das seinerseits durch zwei sechsgeschossige quadratische Türme begrenzt war.

Wie ein Wahrzeichen aus grauer Vorzeit ragt der nördliche dieser beiden Türme heute noch aus den Ruinen der stolzen Kirche empor. Wir dürfen uns seiner Existenz freuen und dies umsomehr, als er nicht nur der älteste, sondern — neben seinem zerstörten Nachbarn — auch der mächtigste und vielleicht schönste Turm ist, den die Hirsauer Bauleute geschaffen haben.[2]) Am reichsten gegliedert sind die Aussenwände des untersten Geschosses, wobei aber nur Bogenlisenen als Schmuckelemente verwendet sind. Für die beiden nächstfolgenden Geschosse nimmt dieser Schmuck graduell ab, um im dritten Geschoss nur noch aus einer einfach gekuppelten,

---

wählt, was ebenfalls als Zeichen der Freundschaft beider Klöster zu deuten sein wird.

1) Vergl. Grundriss und Rekonstruktion bei Paulus a. a. O. Atlas.

2) Der Turm gehört, trotz seiner Einfachheit zu den allerschönsten des Landes (Württemberg). Paulus a. a. O. II, 46.

die ganze Höhe des Stockwerkes einnehmenden rundbogigen Lisene zu bestehen. Diese Bewegung wird von den übrigen drei Geschossen in kleineren Dimensionen weiter geführt, um dann unterhalb des Zeltdaches in einem Bogenfries auszuklingen. Fasst man das Motiv all dieser Gliederungen zusammen, so könnte man sagen: Es sind Bogenlisenen, deren grösste die ganze Breite des unteren Geschosses einnehmen und deren kleinste den Fries unter dem Dache formieren. Figürliche Ornamentik ist nur über dem Gesims des zweiten Stockwerks angebracht; es sind Tierbilder und Menschengestalten. Ob der Wahl und Anordnung der Figuren irgend eine historische oder legendarische Bedeutung zugrunde liegt, konnte bisher nicht festgestellt werden. Während die drei unteren Geschosse auf jeder Seite nur durch eine kleine Lichtöffnung durchbrochen sind (die grossen Öffnungen des zweiten und dritten Stockwerkes sind später entstanden), weisen die drei oberen Geschosse als Klangarkaden auf jeder Seite zwei gekuppelte Rundbogenfenster auf. Die eingestellten Säulen haben monolithe Schäfte, attische Basen und jenes flache, nach zwei Seiten hin weitausladende romanische Kapitell, wie es nach 1100 kaum mehr begegnet. Man sieht dies in Hirsau noch einmal an der nordöstlichen Ecke des Kreuzgangs, ausserhalb Hirsau aber dürfte es an Bauten der Schule nur noch auf der Komburg vorkommen. —

Hier mag die Frage erörtert werden, ob Peter-Paul

stets zwei Türme oder anfänglich deren vier gehabt hat, oder ob ein zweites Turmpaar überhaupt vorgesehen war.

Schon Dehio und von Bezold[1]) vermuten in den westlichen Kreuzwinkeln zwei weitere Türme, die, wenn nicht ausgeführt, so doch projektiert waren. Sie begründen ihre Annahme mit dem Vorhandensein eines Pfeilerpaares vor den eigentlichen Vierungspfeilern am Ende des Langhauses.[2])

Baer[3]) verwendet den Gedanken generell und sagt: Die Osttürme führten zu der Ausbildung des östlichen Pfeilers und des zwischen beide gespannten Schwibbogens.

Mettler[4]) führt als weiteren Grund für diese Annahme den Umstand an, dass die Seitenschiffmauern da, wo sie mit dem Querschiff zusammentreffen, um 0,4 m verstärkt sind.

Unseres Erachtens berechtigen aber die genannten Erscheinungen keineswegs zu der Annahme eines Turmpaares in den Kreuzwinkeln von Peter-Paul.

Dass der doppelte Pfeiler vor der Vierung in keine Beziehung zu etwaigen Türmen gebracht werden muss, be-

---

1) a. a. O. I, 211.

2) Auch das Handbuch III, S. 193, vertritt denselben Gedanken.

3) a. a. O. S. 126.

4) Zeitschrift f. Geschichte der Architektur IV. Jahrgang Heft 1.

weist die Anlage von Alpirsbach. Hier sind Doppelpfeiler westlich der Vierung wohl vorhanden, der Turm aber steht östlich der Vierung. Für Alpirsbach wiederholt sich überdies die doppelte Pfeileranlage im Chor, ohne indes auch hier in irgendeiner Verbindung mit dem Turme zu stehen. Auch in Kleinkomburg begegnen wir einem zweiten Paar von westlichen Pfeilern, die man mit einem ursprünglichen Vierungsturm in Zusammenhang zu bringen bemüht ist. Allein diese Lösung ist nicht angängig, da ein Vierungsturm keinen Seitenschub ausübt und infolgedessen solcher Widerlager nicht bedarf. Wie es sich aber mit diesem Vierungsturm verhält, ob er wirklich ursprünglich zur Kirche gehörte oder ob wir nicht auch hier mit Osttürmen zu rechnen haben, das wäre noch festzustellen.

Wozu aber diese Pfeiler, und wozu die Wandverstärkung in den westlichen Kreuzwinkeln von Peter-Paul?

Sie dürften lediglich zu dem Zwecke entstanden sein, dem Schub der Mauern entgegenzuwirken. Man mochte die Vierungspfeiler als nicht ausreichend erachten, die ganze Hemmung der nach der Vierung hinstrebenden Mauern aufzunehmen, und suchte deshalb durch die beigefügten Nebenpfeiler einen Teil des Mauerschubes auf diese abzuleiten. Dem gleichen Zweck wird die Verstärkung der Wände in den Kreuzwinkeln zuzuschreiben sein. Hier ragen die Wände,

horizontal ungestützt, vom Boden bis an die Decke empor und rechtfertigen die stärkeren Fundamente. Bei späteren Bauten verzichtet man übrigens auf den doppelten Pfeiler vor der Vierung, ohne indes die Osttürme aufzugeben. Man ist kühner geworden und traut dem einen Pfeilerpaar zu, die ganze Last tragen und hemmen zu können.

So muss das System der doppelten Vierungspfeiler und der verstärkten Fundamente in den Kreuzwinkeln als nichts anderes denn eine Vorsichtsmassregel der Hirsauer Bauleute angesehen werden.

Wenn die genannten Forscher aber mit der Möglichkeit rechnen, dass Osttürme nur beabsichtigt waren, ihre Ausführung jedoch unterblieb, so ist dem entgegenzuhalten, dass man Hirsau einer solchen Inkonsequenz nicht zeihen darf, am wenigsten bei so vollkommenen Bauten wie Peter-Paul und Paulinzelle (vergl. auch S. 57 Anm. 2).

Warum aber Mettler[1]) für Peter-Paul und sogar für Aurelius noch einen Vierungsturm glaubt annehmen zu müssen, ist nicht klar. Der Umstand, dass Peter-Paul um 1566 einen hölzernen Vierungsturm[2]) gehabt haben soll,

1) a. a. O. IV. Jahrgang, Heft 1, S. 6 f.

2) G. Dehio, Handbuch III, S. 193 sagt: „Ausserdem (nach älterer Überlieferung) über der Vierung ein 8seitiger Turm." Diese „ältere Überlieferung" bezieht sich jedenfalls auf den, von Mettler erwähnten, hölzernen Turm von 1566.

der dann durch einen steinernen ersetzt wurde, ist kein dringender Grund, für die ursprüngliche Anlage einen solchen Turm anzunehmen; direkt unerträglich aber ist der Gedanke an einen ursprünglich „hölzernen" Turm auf einem derartigen Bau. Und dieser Vierungsturm soll Glockenturm gewesen sein und zwar der einzige! Das erscheint angesichts der beiden Türme mit wohlformierten Klangarkaden doch zum mindesten unwahrscheinlich und auch durchaus unhirsauisch. Weder Thalbürgel noch Halberstadt können als Beweise angeführt werden, da diese Bauten nicht aus einem Guss sind, sondern zum grössten Teil Perioden angehören, die ausserhalb der Peripherie der eigentlichen Hirsauer Bautätigkeit liegen. Was aber spätere Zeiten Hirsauer Bauten zugefügt haben, ist vom Gemeingut der Schule zu trennen und darf dieser nicht zugeschoben werden. —

Der Raum zwischen den beiden Türmen von 6 × 12 m diente als Vorhalle; dieser war, als westlichster Bauteil der Kirche, ein Portikus vorgelagert.

Die grösste Ausdehnung des Innenraums der Kirche beträgt 97 × 24 m = 4 : 1. Die Breitenmasse von Haupt- und Nebenschiffen zwischen den Säulen betragen 10,75 m zu 4,75 m.

Nach Massgabe der im Museum von Hirsau befindlichen Säulenbruchstücke von Peter-Paul kommen für diese Kirche monolithe, verjüngte Säulen mit Würfel-

kapitellen in Betracht. Der Säulentypus weicht von dem der Aureliuskirche wohl in den Massverhältnissen ab, bleibt sich jedoch in den Formen ziemlich gleich. Der Schaft, dem auch hier ein Halsring fehlt, hat einen oberen Durchmesser von 0,66 m. Der Würfel steht an Wucht und Massigkeit weit hinter dem von Aurelius zurück, an künstlerischer Durcharbeitung aber hat er ihn überholt; es ist nicht mehr der ungefüge Felsklotz. Seine Höhe beträgt 0,49 m, die Breite 0,76 m. Die Seitenflächen des Würfels zeigen hier wie dort dieselben umränderten Schilder. Während aber bei Aurelius die Ränder oben in gleicher Horizontallinie endigen, schliessen sie bei Peter-Paul schon in jenem typischen Dreieck, das für die Folgezeit bei fast allen Hirsauerbauten begegnet. Die aufgesetzte, gerade abfallende Kämpferplatte ragt wenig über die Würfelränder hinaus.

Leider sind, ausser bei den Fenstersäulchen des Turmes, keine Basen mehr vorhanden, sodass bezüglich ihrer Masse genaue Anhaltspunkte fehlen. Jedenfalls waren die Basen noch ohne Eckknollen, da sie bei den Turmsäulchen auch nicht vorkommen.

Bruchstücke in Gesimsbreite mit dreikantiger Oberfläche und Schachbrettmuster-Verzierung lassen darauf schliessen, dass das Arkadengesims so gearbeitete Stützen hatte.[1] Wir haben also hier schon jene rechtwinklige

[1] Dasselbe Motiv ist vorhanden an einem der Tore von Gross-Komburg (1081), ebenso in Hamersleben.

Arkadenumrahmung, ein Charakteristikum der Hirsauer Schule.

Von den einstigen Höhenverhältnissen von Peter-Paul kann man sich nur durch Vergleich mit annähernd ähnlichen Anlagen (wie etwa Schaffhausen oder Alpirsbach) eine ungefähre Vorstellung machen.

Für die Bestimmung der Gliederung der Aussenwände gibt uns vielleicht der noch vorhandene Turm einige Anhaltspunkte. Wir sahen, dass hier der Rundbogenfries das vorwiegendste, in vielen Nuancen wiederkehrende Motiv ist. So werden auch die Aussenwände des eigentlichen Kirchengebäudes höchst wahrscheinlich durch einen, unter dem Dachansatz sich hinziehenden Rundbogenfries verziert gewesen sein.

Das Portal hatte, nach Paulus,[1]) den einzigen Schmuck rechteckiger Abtreppung.

Nachdem wir so in grossen Umrissen ein Bild der beiden Bauwerke gezeichnet haben, mag die Frage erörtert werden: Wie weit geht bei Hirsau der fremde (ausserdeutsche) Einfluss, bezw. wo setzt er ein?

Dehio und von Bezold[2]) versuchen der irrigen Annahme entgegen zu wirken, dass erst durch Abt Wilhelm Cluny in Deutschland Einfluss gewonnen habe.

Die Einwirkung Clunys auf die deutsche Baukunst vor der Wirksamkeit Wilhelms, soll nicht bezweifelt werden.

1) a. a. O. II, S, 46.
2) a. a. O. I, S. 210.

Wenn aber dieselben Autoritäten noch weiter gehen und behaupten, dass bereits die Aureliuskirche in Hirsau Cluny zur Voraussetzung habe, so dürfte es an uns sein, hier einem Irrtum entgegen zu treten. Aus dem Umstand, dass Cluny während des 11. Jahrhunderts im Elsass von Einfluss war und Leo IX., ein Verwandter des Grafen von Calw, diese Bauschule dort begünstigte, glaubt man eine Verbindung Clunys mit Hirsau herleiten zu können. Allerdings hat Leo IX. 1049 seinen Neffen, den Grafen von Calw, gebeten, das dem Zerfall nahe Kloster Hirsau wieder aufzurichten, aber er ist deshalb noch kein „Mitstifter" dieses Klosters, wie Dehio und von Bezold anzunehmen geneigt sind; denn als der Neubau des Klosters endlich begonnen wurde, war Leo bereits 5 Jahre tot. Die Ansicht der genannten Forscher, dass die Chorpartie das entscheidende Moment bilde für die Frage, ob ein Bau unter cluniazensischem Einfluss stehe oder nicht, ist gewiss richtig. Dagegen hat dieser Schluss, im Verein mit der allgemein verbreiteten Annahme, dass Hirsau schon in seinem ersten Bau von Cluny abhängig sei, zu der Konstruktion einer unrichtigen Choranlage für Sankt Aurelius verleitet.[1])

Die Chorpartie von Aurelius ist inzwischen freigelegt und veröffentlicht worden.[2]) Durch diese Feststellung

---

1) Vergl. Dehio und von Bezold Tafel 51, 4 (Dohme Deutsche Baukunst S. 77 hat ebenso konstruiert).

2) Vergl. Paulus a. a. O. Atlas Bd. II.

ist erwiesen, dass Aurelius in der entscheidenden Partie — dem Chore — eben nicht mit der Cluniacenzer Kirche zu Bernay „aufs genaueste" übereinstimmt, sondern sich gerade darin von ihr unterscheidet. Aurelius hat Querschiffapsiden und keine Nebenchöre; Bernay dagegen hat Nebenchöre[1]) bei mangelnden Querschiffapsiden.

Cluny brachte Deutschland die dreischiffige Choranlage: die Seitenschiffe sind über das Querschiff hinaus verlängert, laufen neben dem Hauptchor her und endigen, wie dieser, in Apsiden.

Dieses Motiv war der deutschen Kirchenbaukunst bis dahin fremd. Auch der flache Chorschluss kommt erst mit Cluny in Deutschland auf. Er hat sich aber nicht in dem Masse eingebürgert, wie die Nebenchöre.[2])

Ein anderes Bauglied der Peter-Pauls-Kirche, welches bis dahin in Deutschland nur ein einziges Mal in dieser Anordnung vertreten war, nämlich bei der Klosterkirche zu Lorsch, ist das Atrium. Dieses Motiv hat Hirsau aber nicht von Cluny, auch nicht von Lorsch, sondern von Rom entlehnt.[3])

1) Vergl. Dehio und von Bezold I, S. 272 und Tafel 80.

2) Der unmittelbar nach Peter-Paul entstandene Bau von Schaffhausen hat, wie sein Vorbild, auch flachen Chorschluss.

3) Für Lorsch wird ebenfalls Rom vorbildlich gewesen sein, umsomehr, als auch in Beziehung auf den Eingang hier wie dort dieselbe Anordnung sich findet. Zwei derartig übereinstimmende Motive aber beweisen die Abhängigkeit des einen vom andern. Vergl. auch Humann a. a. O. S. 2ff.

Wir wissen, in welch hohem Grade Abt Wilhelm ein Verehrer Gregors VII. war, und wie das Schwarzwaldkloster in jenem Ringen des Papstes mit Heinrich IV. die römischen Interessen nicht minder verfocht, als Cluny.[1]) Und dieses unverhohlene Anhänglichkeitsverhältnis begann gleich mit dem Pontifikat Gregor VII.; und es hat unverkennbar auch auf die grösste Kirche der Hirsauer-Schule eingewirkt. Wir finden Wilhelm 1075 in Rom, zu einer Zeit also, wo die alte Peters-Basilika noch das Glanzstück der christlichen Kirchen des Abendlandes bildete. Wie muss dieser Bau auf Abt Wilhelm gewirkt haben! Ein Nachklang seiner Begeisterung ist die grosse Wandelhalle des Hirsauer Münsters, das Atrium, dessen Übereinstimmung mit demjenigen der Peterskirche diese als Vorbild erkennen lässt. Konnten auch die von Cluny zurückgekehrten Mönche ihren Abt von dem praktischen Wert der Nebenchöre überzeugen, so bedurfte es zur Einführung einer so fundamentalen Neuerung, wie das Atrium es war, doch des realen Vorbildes für den Bauherrn selbst. Der Versuch, das Atrium von Peter-Paul auf cluniacensischen Einfluss zurückführen zu wollen, muss als nicht stichhaltig bezeichnet werden. Es sind uns keine Aufzeichnungen vom Bau des Majolus erhalten. In Ermangelung solcher versucht man diesen

1) Es ist bemerkenswert, dass sich in diesem Kampfe gerade die beiden Klöster Hirsau und Cluny am offenkundigsten beteiligten.

Bau nach gelegentlich in den Regeln Clunys vorkommenden Namen von Konventsräumen[1]) und nach noch bestehenden verwandten Klöstern[2]) zu rekonstruieren. Mettler[3]) gibt zwar zu, dass Vergleiche dieser Art im besten Fall eine „hohe Wahrscheinlichkeit" zu ergeben vermögen. Sicherlich nicht mehr! Und doch glaubt man bei Bauten mit zum grössten Teil unsicherer Vorgeschichte das Vorbild für Hirsaus Atrium suchen zu müssen, während nach Prüfung der ganzen Sachlage das römische Vorbild das schlechthin zutreffende ist.

Unsere These wird aber ferner noch gestützt durch den Umstand, dass auch Cluny, bei seinem dritten, unter Hugo 1088 begonnenen Bau, sich Rom zum Vorbild nahm, indem es einmal das Atrium zwischen Vorhalle und Gemeindehaus einordnete, dann die Anlage fünfschiffig gestaltete und schliesslich auch noch die Längenausdehnung der Petersbasilika nachahmte.

Es ist übrigens interessant zu sehen, wie Hirsau mit diesem neuen Bauglied sich abgefunden hat: bei all den vielen Bauten, welche durch Hirsauer Bauleute ent-

---

1) Vergl. Zeitschrift f. Gesch. d. Architektur III. Jahrgang Heft 12.

2) Romainmoutier (Dehio und von Bezold Tafel 118); Hirsau, Peter-Paul; Farfa (vergl. Schlosser, Die Abendländ. Klosteranlage).

3) Zeitschrift f. Gesch. d. Architektur a. a. O. S. 274.

standen sind, begegnen wir ihm kein einziges Mal wieder, während Cluny, nachdem es das Motiv einmal aufgegriffen hatte, dieses sehr oft verwendete. Diese ablehnende Haltung dem Atrium gegenüber erklärt sich folgendermassen: Abgesehen davon, dass sich ein Atrium für unsere nordischen Verhältnisse wenig eignet, wusste man mit dem Prunkstück auch nichts rechtes anzufangen. Das Atrium hatte im 11. Jahrhundert seine ursprüngliche Bedeutung als Kultusraum verloren, man bedurfte seiner für den Gottesdienst nicht mehr. Das Hirsauer Atrium lässt sich daher nur als nachgeahmter, fast möchte man sagen unverstanden nachgeahmter Bauteil erklären.

Man ist geneigt, auch die Westpartie von Peter-Paul auf Clunys Konto zu bringen, um so dann praeter propter, vom Chor bis zu dem westlichen Portikus alles von Cluny abhängig zu erklären.

Der Westpartie aber soll, in Beziehung auf ihren Ursprung, eine nähere Untersuchung gelten, um der Annahme entgegen zu treten, dass Cluny es sei, welches uns diesen Typus vermittelt habe.

Zunächst haben wir in Aurelius, welche Kirche vor Clunys Einfluss gebaut ist, eine Westfront mit zwei Türmen und, konsequenterweise, einer Vorhalle zwischen ihnen. Also müssen wir uns für diese Gestaltung auf deutschem Boden nach Analogien oder wenigstens Anhaltspunkten umsehen, obschon damit nicht gesagt sein soll, dass jedes

erstmalige Vorkommen eines Baugliedes unbedingt durch Analogien gedeckt zu werden braucht.

Als frühestes Beispiel einer zweitürmigen Westfront mit doppelgeschossiger Vorhalle auf deutschem Boden wird wohl die in den Jahren 796—804 entstandene Schlosskirche Karl des Grossen zu Aachen[1]) zu bezeichnen sein. Man wird nicht umhin können, in der, dem Obergeschoss eingebauten kaiserlichen Loggia das Motiv der späteren Empore vorausgenommen zu sehen. Denn bevor die Empore als Orgelstand benützt wurde, wird sie wohl als Platz für bevorzugte Kirchenbesucher Verwendung gefunden haben. Nun ist bekannt, dass für Aachen S. Vitale in Ravenna vorbildlich war. Der Typus einer solchen Westfront aber hatte durch Aachen in deutschen Landen Eingang erhalten und fand nun vielfache Nachahmung.

An Aachen schliesst sich zeitlich zunächst der Klosterplan von Sankt-Gallen an[2]); die Westtürme sind hier ebenfalls vorhanden, wenn auch nicht in so organischem Zusammenhang mit dem übrigen Bau, wie bei Aachen.

---

1) Vergl. Lübke Arch. I. S. 413; Dohme, Deutsche Baukunst S. 10.

2) J. Schlosser. Die abendländische Klosteranlage S. 28: „Es ist das künstlerisch so hochbedeutsame karolingische Zeitalter, das auch hier schöpferisch und vorbildlich auftritt. Fortan hält die Kloster-Architektur mit strenger Konsequenz an diesem Programme fest."

Als sprechendste Weiterbildung des Aachener Vorbildes muss Sankt Pantaleon zu Köln[1]) (980 geweiht) angesehen werden. Es ist bereits der ausgesprochene Typus einer doppeltürmigen Westfront mit Vorhalle und Empore wie er späterhin nicht nur in Hirsau und bei Bauten dieser Schule, sondern auch anderwärts des öftern begegnet.

Für die Verwandtschaft von Sankt Pantaleon mit Aachen spricht der Umstand, dass der Erbauer, Erzbischof Bruno, selbst noch dem kaiserlichen Geschlecht angehört.[2])

Weitere Bauten von ähnlicher Anlage der Westfront sind: Gernrode (961)[3]); Drübeck, dessen Hauptbau der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehört[4]); Konstanz[5]) (1052—68 erbaut)[6]); Essen (Münster)[7]), Hauptbau 973—1011; Quedlinburg[8]); von dem nach 900 er-

1) Vergl. Lübke, Arch. I, S. 417; Dehio und von Bezold Tafel 43.

2) Vergl. Dehio und von Bezold, a. a. O. I, S. 175.

3) Lübke, Arch. I, S. 539; Dohme, Baukunst S. 24.

4) Dehio und von Bezold a. a. O. I, S. 272. Tafel 47.

5) Lübke, Arch. I, S. 572; Dehio und von Bezold Tafel 49 und 56.

6) Kann nicht schon, wie Bär (a. a. O. S. 64) meint, durch Hirsau selbst beeinflusst sein, da zeitlich zu früh; auch Säulen mit Entasis sprechen dagegen.

7) Humann, a. a. O. S. 49.

8) Lübke, Arch. I, S. 540; Dohme, Baukunst S. 33.

richteten Bau ist zwar wenig erhalten, hingegen hat der zweite, 1070 entstandene Bau dieselbe Westpartie wie die Hirsauer Kirchen; Goslar[1]) (1050).

Als vorbildlich wirkende Klosterbauschule des Mittelalters kommt vor allem Fulda[2]) in Betracht. Leider haben sich aus der Bautätigkeit Fuldas nur sehr spärliche Reste erhalten, aber auch das Wenige beweist, dass hier Elemente vertreten waren, wie sie später bei Aurelius vorkommen, um von hier aus weite Verbreitung zu finden.[3])

Nun waren die Beziehungen des ersten Hirsauer Klosters zu den beiden bedeutendsten deutschen Klöstern der Zeit — Sankt-Gallen und Fulda — sehr nahe. Die ersten Hirsauer Mönche kamen aus Fulda und wählten auch zu ihrem Abt einen Mönch dieses Klosters. Ein späterer Abt Hirsaus kam aus dem Kloster St. Gallen. Es ist somit nicht ausgeschlossen, ja sogar wahrscheinlich, dass Hirsau sich die Bautraditionen dieser beiden Klöster zu Nutzen machte. Sind auch die meisten jener

1) Dehio und von Bezold Tafel 47.

2) Dohme, Baukunst S. 16: „Nächst dem kaiserlichen Hofe ist Fulda im Anfang des 9. Jahrhunderts das wichtigste Zentrum baulicher Unternehmungen in Deutschland."

3) In dem Rundbau der Fuldaer Klosterkirche haben sich vier Würfelkapitelle erhalten, die ersten die in Deutschland nachgewiesen sind. Humann, a. a. O. S. 17 schildert sie als rohe, unentwickelte Formen, was für Erstlingswerke durchaus nicht befremdend ist. Vergl. Lübke, Arch. I, S. 416.

Werke auf deutschem Boden, die zur Zeit der Hirsauer Bauten vorbildlich sein mochten, verschwunden, sodass wir kaum den Finger auf Einzelheiten zu legen vermögen, so beweisen doch die spärlichen noch erhaltenen Reste, dass die hauptsächlichsten der Motive, die nachher als Typen der Hirsauer Schule bezeichnet wurden, bereits auf deutschem Boden heimisch waren, ehe man von Cluny oder cluniazensischem Einfluss sprechen konnte. Ziehen wir daher von den Hirsauer Bauten die beiden Neuerungen ab, von denen wir bestimmt annehmen dürfen, dass Hirsau sie einesteils von Cluny, andernteils von Rom entliehen hat, so verbleiben uns durchaus deutsch ursprüngliche bezw. — gewordene und daher in deutschen Landen heimisch wirkende Bauformen, so bleibt die Summe von Baugedanken, welche das Wesen der Hirsauer Bauschule ausmachen.

Dohme[1]) nennt dieses Wesen einen Eklektizismus, der in glücklicher Weise verwertet, was er an anderen Orten gewonnen hat. Das trifft nun für die Hirsauer vollständig zu. Sie schufen kaum neue Formen, aber sie prägten aus vielen zerstreuten Formen ein Bild, das durchaus einheitlich wirkt. Und das Charakteristikum der Hirsauer-Schule besteht nun darin, dass sie von diesem Bild, diesem Schema für die Dauer ihres Schaffens nicht abwichen. Obgleich zwar der Formenschatz der

1) Deutsche Baukunst S. 77.

Hirsauer ein beschränkter war, so liess er doch soviele Möglichkeiten zu, dass sich die Schule in keinem einzigen ihrer Werke jemals erschöpfte. Man hat schon gesagt, dass von den vielen Hirsauer Bauten keiner dem andern gleiche. Vielleicht sollte dies heissen, Hirsau hätte über soviele Formen verfügt, dass es allerwärts anders bauen konnte, ohne sich jemals zu wiederholen. Allein dem ist nicht so. Hirsau wiederholte sich in jedem neuen Werke. Wer jemals eine Kirche der Schule gesehen hat und kommt, ohne es zu wissen, zu einer anderen von Hirsau aus gebauten Kirche, der wird unfehlbar an jenes erste Bild erinnert. Stets sind wenigstens soviele Motive der Schule vereinigt, dass mit Bestimmtheit ein Abhängigkeitsverhältnis zu Hirsau festgestellt werden kann. Mit Rücksicht auf diese konsequente Durchführung einmal erfasster Baugedanken können wir von einer Hirsauer-Bauschule sprechen. —

Unterziehen wir nun die Elemente des Hirsauer Bauprogramms einer näheren Betrachtung. Das Zusammentreffen mehrerer solcher Motive an einem Ort mag dann den Bau als zur Hirsauer Schule gehörig erkennen lassen, die Beschaffenheit der Motive aber es ermöglichen, den Zeitpunkt der Entstehung des Bauwerkes festzustellen.

Der Grundriss weicht insofern von dem bisher üblichen ab, als zunächst die Chorpartie eine andere wird: der Hauptchor erhält durch Verlängerung der Seiten-

schiffe Nebenchöre, welche wie dieser hemizyklich bezw. flach schliessen. Das System der halbrunden Querschiffapsiden tritt zurück, ohne indes ganz aufgegeben zu werden. Hirsau hat sich übrigens nie zu einer feststehenden Chorform entschliessen können, sondern hat stets nach neuen Möglichkeiten gesucht.

Für die Gesamtanlage der Kirche bleibt der kreuzförmige Grundriss die Norm; Beispiele ohne Querschiff wie Würzburg (St. Jakob) und Sindelfingen[1]) bilden eine Ausnahme, die auf lokale Bautraditionen zurückzuführen sein wird. Ein westliches Querschiff, wie es Bamberg (St. Jacob) aufweist, ist kein Bestandteil des Hirsauer Bauprogramms. St. Jakob wurde wohl unter Einfluss Ottos von Hirsauer Bauleuten vollendet, nicht aber begonnen. Jahre vorher war sowohl die östliche als die westliche Krypta ausgebaut und die Fundamente für den Bau gelegt, der dann lange Zeit unvollendet blieb. Da nach fränkischer Sitte das Querschiff im Westen liegt[2]), so war dies auch bei St. Jakob dementsprechend angeordnet.

Als negative Beeinflussung Clunys mag es angesehen werden, dass bei hirsauischen Kirchen eine Krypta in der Regel fehlt. Es sind nur ganz vereinzelte Fälle,

1) Auffalend ist, dass diese beiden Kirchen auch noch in ihrer Stützenform von dem Hirsauer Schema abweichen, indem sie beide Pfeiler haben.

2) Vergl. Bamberg (Dom).

in denen sie noch vorkommt wie Jerichow[1]), Sindelfingen, Münchaurach. Das Fehlen einer Krypta ist insofern von Einfluss auf den Chor geworden, als dieser jetzt, wenn nicht in gleiche Ebene mit dem Langhausniveau, so doch nur um eine oder zwei Stufen höher zu liegen kommt.

Im äusseren Aufbau sind die Hirsauer Kirchen in der Regel an der Anordnung ihrer Türme, den schlanken, hohen Verhältnissen (welche schon das Prinzip der Gotik enthalten) und an ihren einfachen schlichten Formen erkennbar.

Die Türme sind entweder an der Westfront oder in den östlichen Kreuzwinkeln[2]) angeordnet und zwar regelmässig paarweise. Zwei Paare von Türmen hingegen sind bis jetzt noch bei keinem Hirsauer Bau als ursprünglich dazugehörig nachgewiesen worden. Für die Zahl der Turmgeschosse bilden deren vier die Norm. Peter-Paul als der grösste Bau der Schule hat sechs Stockwerke; Alpirsbach deren fünf, wobei ein auf zwei Seiten gemauerter Dachabschluss als sechstes Stockwerk hinzugerechnet werden könnte. Form und Gliederung der

---

1) Vergl. Handbuch d. Architektur II. Teil, 4. Bd., Heft 3. S. 114.

2) Die westlichen Kreuzwinkel sind selten durch Türme besetzt worden, wohl weil sie dadurch, an die Mitte der Kirche gerückt, das Gesamtbild ungünstig beeinflusst hätten. Bei Klosterkirchen schloss sich überdies hier der Kreuzgang an und da wäre ein Turm hinderlich gewesen.

Türme kehren stetig wieder. Das erste Geschoss reicht in der Regel bis zum Dachende des Seitenschiffes, das zweite bis zum Dachgebälk des Hauptschiffes; zwei weitere erheblich niedrigere Geschosse vervollständigen das Mauerwerk des Turmes, dem ein schlichtes Zeltdach als oberster Abschluss dient. Während die beiden unteren Stockwerke sehr oft auf jeder Seite nur durch eine kleine Lucke durchbrochen sind, haben die folgenden Geschosse, als Klangarkaden hohe und weite Öffnungen. Gewöhnlich sind es gekuppelte, oben halbrunde Fenster, durch eine Säule gestützt, deren Form den Säulen des Langhauses bezw. Kreuzganges entspricht.

Die Gliederung der Turmwände beschränkt sich meistens auf Lisenen, die an den Kanten hochgeführt und unterhalb der Gesimse durch Bogenfriese verbunden sind. Mitunter begegnet auch der Stromschichtfries[1]), der sich dann ausser dem Turme auch den Langhauswänden mitteilt. Dass die Turmgliederung von Peter-Paul nie wieder in Anwendung kam, wird wohl seinen Grund in der immerhin etwas aufdringlichen Linienführung haben. Die Hirsauer dachten streng und einfach und kehrten schon nach der ersten Abweichung wieder zu ihrem Grundsatz zurück. Auch dies ist ein Beweis dafür, dass sich das Hirsauer Bauprogramm an diesem Werke erst kristallisierte und nur das weiter

1) z. B. in Prüfening.

fortgepflanzt wurde, womit sich Hirsau auch wirklich einverstanden erklären konnte.

Der Hauptzugang liegt regelmässig im Westen.[1]) Eine offene Torhalle (Portikus) hatten nur die grössten Hirsauer Kirchen (Peter-Paul, Schaffhausen, Alpirsbach).

Das Portal hat mehrfache Abtreppung, ohne aber Säulchen in den Einsprüngen aufzuweisen. Reichere Gliederungen der Portalwände wie sie z. B. Heilsbronn (1149) zeigt, sind stets ein Zeichen des späteren Ursprungs. Das Phantasiestück von St. Jakob zu Regensburg[2]) ist nicht hirsauisch, sondern geht auf lokale Bräuche zurück.

Wenn Baer[3]) sagt, dass Hirsauer Bauten stets eine westliche Vorhalle hätten, so bedarf diese These einer Modifikation. Eine westliche Vorhalle ist überall da gegeben, wo die Kirche Westtürme besitzt. Der Raum zwischen den beiden Türme bildet dann eine Vorhalle, über der sich meist eine Empore befindet. Sind keine Westtürme vorhanden, so muss eine Vorhalle eigens geschaffen werden und das geschah nur in den wenigsten

---

1) Regensburg (St. Jakob) bildet mit seinem nördlichen Portal eine Ausnahme.

2) Vergl. A. Goldschmidt, Der Albanipsalter in Hildesheim, S. 83. Berlin 1895. J. A. Endres, Das St. Jacobsportal in Regensburg. Kempten 1903.

3) a. a. O. S. 126.

Fällen [1]). Daher haben wir in der Tat eine Anzahl Hirsauer Kirchen, die niemals eine westliche Vorhalle besassen. [2])

Das Gewölbe fand nur allmählich Eingang in den Bauten der Schule. Es wird vorzugsweise in den Apsiden verwendet, dann bei Gebäudeteilen, die zu tragen hatten, wie Vorhalle, unteres Turmgeschoss und Kreuzgang. Nur langsam fängt man im beginnenden XII. Jahrhundert an, die Seitenschiffe zu wölben. Das zähe Festhalten an der flachen Decke erklärt sich aus der Vorliebe für Säulenstützen.

Die Säule muss den Hirsauern als das Ideal einer Stütze gegolten haben, denn sie lassen davon nur ungern ab und nur dort, wo lokale Gebräuche den Pfeiler verlangen. Meistens hängt dies dann mit dem Mangel an geeignetem Steinmaterial zusammen. [3]) Nur den Vierungspfeiler entbehrt keine Hirsauer Kirche. In den früheren Bauten der Schule kommt er bisweilen doppelt vor. [4])

1) Prüfening, Oberzell, falls hier die Vorhalle nicht erst mit der Barockfassade entstanden ist.

2) Münchsteinach, Münchaurach, Würzburg (St. Jakob), Klein-Komburg u. a.

3) In Jerichow, das nach Baer (a. a. O. S. 107) durch Oberzell mit Hirsau in Verbindung kam, hat man sogar Säulen und Würfelkapitelle aus Backsteinen gefertigt.

4) Peter-Paul, Klein-Komburg, Alpirsbach, Paulinzelle; vergleiche hiezu S. 40—42.

Für die Hirsauer Säule ist typisch: monolither Schaft mit Verjüngung. Die Schäfte ruhen auf kräftigen attischen Basen mit doppeltem Pfühl. In der Frühzeit stehen diese Basen auf runden Plinthen[1]), späterhin jedoch immer auf quadratischen. Mit Einführung der quadratischen Plinthe wird auch die Eckknolle[2]) allgemein, die erst wieder verschwindet, nachdem der untere Pfühl, durch seine immer weiter ausladende Wölbung ihr den Platz streitig macht[3]). Diese Eckknolle wird als Schöpfung der Hirsauer Schule anzusehen sein, da sie hier zuerst begegnet und erst von da aus Allgemeingut wird. Ihre Form ist die der Pyramide. Mit der einen Seite schmiegt sie sich an den unteren Pfühl an, die beiden anderen Flächen sind rundlich erhöht und lagern sich breit über die freie Fläche der Plinthe (Tafel 7 und 8). Fratzen als Eckknollen, wie sie in Alpirsbach an zwei Säulen begegnen, sind kein Hirsauer Motiv. Es sind Formen des frühen Romanismus, und dürften entsprechende Vorbilder zur Zeit der Entstehung des Klosters Alpirsbach nichts seltenes

1) Aurelius, als frühester Bau, hat ausnahmsweise viereckige Plinthen.

2) Vergl. Neuwirth a. a. O. II, S. 126: Die Anordnung des Eckblattes befriedigt ein ästhetisches Bedürfnis, die vier leeren Eckflächen der viereckigen Plinthe, auf welche die runde Basis gestellt ist, künstlerisch zu beleben und einen entsprechenden Übergang von der einen zur andern Form herzustellen.

3) So hat z. B. Oberzell (1128) keine Eckknollen mehr.

gewesen sein. Auffallende Ähnlichkeit haben die vier Fratzen der nördlichen Basis mit einer in der um 1000 errichteten Krypta des Neumünsters zu Würzburg.

Die Entwicklung der Hirsauer Basis schreitet von hohen, steilen zu allmählich niedrigeren, breiteren Formen fort. Die in ihrem unteren Pfühl weitausladende Basis auf quadratischer Plinthe mit Eckknollen kommt aber schon gleich nach 1100 vor.[1])

Noch charakteristischer hirsauisch als Basen und Eckknollen sind die Kapitelle der Säulen. Zwar hat man auch anderwärts Würfelkapitelle, aber nirgends sind sie mit solcher Konsequenz verwendet worden, wie bei Bauten der Hirsauer Schule. Bei den Kapitellen nimmt die Entwickelung ihren Weg von der schweren wuchtigen Form zu der leichten zierlichen. Von so erstaunlicher Wuchtigkeit wie bei St. Aurelius sind späterhin zwar nie wieder Würfel verwendet worden, dafür hat man aber auch nirgends wieder diese grandiose, überwältigende Wirkung erreicht, wie bei diesem Erstlingswerk. Es ist der urwüchsige, gleichsam vom Felsen nur schwer sich losringende, grosse schlichte Würfel. Verzichtet man späterhin auch auf das grössere Volumen, so doch keineswegs auf die Gestaltung. Es bleibt der Würfel und darauf die Schilder mit der charakteristischen, meist doppelten Um-

1) Klein-Komburg (1108) und Bamberg, St. Jakob (1109) haben noch hohe Basen ohne Eckknollen.

ränderung[1]). Gegen Ende vom ersten Viertel des XII. Jahrhunderts macht sich ein Zug nach Abwechslung in der Gestaltung des Kapitells bemerkbar. Teile der Würfeloberflächen werden durch Ranken- und Blattmotive bedeckt; Köpfe etc. werden in oder neben die Schildplatten gesetzt. Typen dieser Zeit sind Faurndau (1120) mit seinen Band-, Blatt- und Kopfmotiven[2]), sodann die zwei verzierten Kapitelle von Alpirsbach. Den Charakter dieser Periode trägt aber auch Münchaurach mit seinen zwei verschiedenen Formen von Kapitellen. Mit dem Überhandnehmen dieser Zierstücke geht den Kirchen der Hirsauer Schule ein gut Teil ihres würdevollen Ernstes, ihrer majestätischen Ruhe verloren. Es ist nicht mehr das sichere Auftreten vom Ende des XI. Jahrhunderts, sondern ein unruhiges Tasten und Suchen nach neuen Ausdrucksformen.

Ein weiteres Charakteristikum der Hirsauer-Schule ist das Arkadengesims. Obwohl es keiner Kirche der Schule fehlen dürfte, so ist doch Gestalt und Anordnung

---

1) Hager und von ihm abhängig Baer (a. a. O. S. 33) sehen in der Umränderung zwei bezw. drei übereinander gelegte Schildplatten. Diese Absicht dürfte aber doch kaum vorgelegen haben. Es sind eben doch nur Ränder unterhalb der Schilder, und nirgends gewahrt man das reliefartige Vortreten einer oberen Platte, der eine andere als Basis dient, wie es z. B. in Chalons vorkommt, vergl. Dehio und von Bezold Tafel 310.

2) Vergl. Paulus a. a. O. Atlas Bd. II.

eine mannigfaltige. Die frühere Form besteht aus einer einfachen, unten abgeschrägten Platte (Hirsau). Später wird dann der Wulst von der Platte getrennt und zwischen beide ein schmaler Rundstab eingefügt. Pflanzen- und Bandmotive (Heilsbronn) gehören schon dem Übergangsstil an. Das Gesims hat seinen Platz oft in beträchtlicher Höhe über dem Arkadenscheitel (Aurelius, Münchaurach), schmiegt sich anderwärts auch gerne der Arkade an (Bamberg, St. Jakob). Bei hochlaufendem Sims sind manchmal Vertikalstützen angeordnet, die dann entweder auf den Säulen oder eigenen Konsolen aufruhen. Durch diese Vertikalstreifen, die nach Paulus[1]) zum erstenmal in Peter-Paul Hirsau begegnen, entsteht jene rechtwinklige Arkadenumrahmung, wodurch die Langhauswände eine durchgehende Gliederung erfahren. Dehio und von Bezold[2]) erklären das Motiv als von Hirsau erfunden. Man begegnet ihm mit wenig Abänderung in Komburg[3]), Gängenbach, Paulinzelle, Thalbürgel, Sekkau, Heilsbronn u. a. O.

Bei der inneren Ausstattung der Hirsauer Kirchen kam neben der Form auch die Farbe zu ihrem Recht. Zwar ist die Zahl der Bauten, wo man noch ursprüngliche Malereien nachweisen kann, äusserst gering. So erzählen z. B. die unverändert gebliebenen, dem Verfall

1) a a. O. II, S. 56.
2) a. a. O. I, S. 216.
3) Vergl. Neuwirth a. a. O. II, S. 212.

preisgegebenen Wände des Cellariums und Reste in der Kirche zu Alpirsbach von der Farbenfreude der einstigen Mönche dieses Klosters. Vor allem aber dürften die Gebilde in den drei kleinen Apsiden derselben Kirche Zeugnis ablegen von dem feinen Kunstsinn ihrer Urheber. Ein anderes Beispiel und vielleicht das schönste der Hirsauer Schule sind die Malereien in der Kirche zu Klein-Komburg. Hier erstreckte sich die Malerei ursprünglich vermutlich über das ganze Innere der Kirche. Vor einigen Jahren erhielten diese Bildnereien eine sorgfältige Erneuerung. In den Fensterlaibungen und längs der Archivolten sind schlichte geometrische Muster angebracht; dagegen zeigen die Chornischen prächtigen figürlichen Schmuck. Auch unsere Kirche zu Münchaurach werden wir uns ursprünglich in vollem Farbenschmuck zu denken haben.[1])

1) Vergl. Riehl a. a. O. S. 177.

III. Teil

Rekonstruktion und Geschichte der Münchauracher Klosteranlage

Gehen wir nun, unter der Voraussetzung, dass Münchaurach ein Glied in der Kette der Hirsauer Bauten ist, an die Rekonstruktion unserer Kirche und der damit verbundenen Klostergebäude. Bei sorgfältiger Ausnützung aller baulichen und archivalischen Überreste und Ergänzung fehlender Teile nach feststehenden Regeln der Hirsauer Bauschule dürfte sich ein der Wirklichkeit entsprechendes Bild ergeben.

Das archivalische Material bietet nun allerdings für den Bestand der ursprünglichen Anlage so gut wie keine Anhaltspunkte. Selbst bezüglich der Gründungsdaten unseres Klosters sind wir auf mittelbare Quellen angewiesen, die aber immerhin glaubwürdig erscheinen und die Zeit des Ursprungs ziemlich genau übermitteln. Aber auch bei gänzlichem Mangel solcher Anhaltspunkte dürfte es nicht schwer fallen, dem Kloster seinen Platz in der Zeit-

folge anzuweisen, da vor allem die Kirche selbst genügend unverkennbare Stilmerkmale aufweist.

Sighart[1]) wird Recht behalten, wenn er sagt, dass Oberfranken, in dessen Gebiet Münchaurach liegt, eigentlich erst mit der Gründung des Bistums Bamberg durch Heinrich II. in die Geschichte eintrete. Wenigstens liegt über der früheren Vergangenheit dieses Gebietes ein nur wenig durchsichtiger Schleier.

Um 1021 finden wir in einem Brief Heinrich II.[2]) VRAHA erwähnt. Darin verschreibt Heinrich alles „ad Curtem Uraha pertinentia" an das Bistum Bamberg zu dauerndem Besitz und zwar die Wälder zwischen Schwabach und Pegnitz und die Dörfer Crintilaha[3]), Waltgeresbrunn[4]), Altrichesdorf und Heribrechtesdorf, nominatas ac innominatas, terras cultas vel incultas, caeteraque omnia ad praefatam Curtem Uraha respitientia.

Lehnes[5]) bezieht den Ausdruck „ad Curtem Uraha" auf den Ort Münchaurach selbst.

Ussermann[6]) dagegen sagt: „Anno 1021 d. 13. Nov. imperator Eberhardo[7]) praedium Uraha seu Herzogen-

1) Bavaria III, S. 158.

2) Landeshoheit von Bamberg über Fürth Nr. 20.

3) Gründlach.

4) Walkersbrunn (vergl. Christian Beck, die Ortsnamen des Pegnitztales etc.).

5) a. a. O. S. 2.

6) Episc. Bamb. S 10.

7) Bischof von Bamberg 1007—1040.

Aurach cum locis illuc pertinentibus, nec non praedium Cenna donavit."

Dass unter Uraha in dem genannten Schreiben Herzogenaurach, nicht aber Münchaurach gemeint ist, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich. Die Annahme Lehnes'[1]), dass die Grafenfamilie der Goswine ausser in Höchstadt und Herzogenaurach auch in Münchaurach ein Schloss gehabt hätten und dieses Schloss dann in ein Kloster verwandelten, entbehrt einer historischen Unterlage. Wohl aber ist es bekannt und kann heute noch bestätigt werden, dass die genannten Grafen in Höchstadt und Herzogenaurach Schlösser hatten; die Gebäulichkeiten mit Mauern und Wallgraben sind noch grossenteils erhalten. Übrigens genügt ein Blick auf das heutige Münchaurach, um zu sehen, dass sich die ganze Ansiedelung um das Kloster herumgruppierte und dass dieses somit den ursprünglichsten Teil von Münchaurach bildet. Das Kloster aber war niemals ein Schloss, sondern von allem Anfang an eben ein Kloster. Hätte aber je ein Schloss hier gestanden, so dürfte es erst kurz vor der Klostergründung selbst entstanden sein und wäre dann schwerlich abgebrochen worden, um einem Kloster Platz zu machen; man hätte vielmehr diesem einen anderen Bauplatz angewiesen.

Wenn sich demnach genannte Urkunde auch noch nicht

1) a. a. O. S. 2.

auf Münchaurach selbst beziehen lässt, so sollte doch bald genug das Bistum Bamberg über das ihm zugewiesene Herzogenaurach hinausgreifen und seinen Einfluss auch in diesem Gebiete geltend machen. Dass auf dem Platze des heutigen Münchaurauch ein Kloster gegründet wurde, mag seiner günstigen, geschützten Lage, sowie der fruchtbaren, mit gutem Trinkwasser versehenen Gegend zugeschrieben werden.

Auf Anregung Bambergs stiftete der Graf Goswin von Stahleck rund um 1100 unser Kloster. Ussermann[1]) nennt als Gründungsdatum das Jahr 1108 und erwähnt neben Goswin und dessen Sohn Hermann als Stifter den Bischof Otto von Bamberg als Gründer. Suntheim[2]) gibt folgenden Bericht: „Item nach Christi unsers lieben Herren Geburt MC Jar ist das wirdig Kloster Munich-Aurach Sant Benedicten Orden an dem Wasser Aisch[3]) gelegen, von den Edlen wolgebornen Herren Goswein Graffen von Hochstat an der Aisch gelegen, und seinen Sun Herman Pfaltzgrafen bey Rhein, auch durch den Erbtail Sand Hildegunden daran gegeben, begabt, gestift und gepawt worden. Darnach als man zalt nach Christi

1) Episc. Wirceb. S. 419; Episc. Bamb. S. 61.

2) vgl. Oefele, Rerum Boicarum II, S. 605.

3) „Aisch" ist unrichtig und muss durch Versehen des Chronisten in den Text gekommen sein. Es gibt kein Münchaurach an der Aisch und ist das Wort deshalb durch „Aurach" zu ersetzen.

Geburt MCXXVIII Jar hat der Hailig Sant Otto Bischof zu Bamberg disen Stift selbst geweicht, und mit etlichen Guetern erberlich begabt.“ —

Dass vor der Gründung des Klosters eine, dem Apostel Petrus geweihte Kapelle auf dem Platz gestanden habe, wird zwar öfters erwähnt, aber stets nur im Zusammenhang mit der Legende von einer Jungfrau Hildegunde, welche die eigentliche Urheberin des Klosters gewesen sein soll.[1]) Die ganze Erzählung klingt aber so legendenhaft, dass es nicht ratsam erscheint, dieser etwaigen Vorgeschichte unseres Klosters eine besondere Bedeutung beizumessen. Obschon nun weder eine Gründungs- noch eine Weiheurkunde vorliegt, muss doch nach dem Berichte der Chronisten angenommen werden, dass Otto von Bamberg das Kloster gegründet und geweiht habe. Otto, selbst ein Schwabe, benützte für alle von ihm angeregten Klöster Hirsauer Bauleute und besetzte dann seine Stiftungen auch mit Hirsauer Mönchen. Beides ist bei Münchaurach der Fall gewesen. Ussermann[2]) berichtet, dass der erste Abt des Klosters, Namens Walter, aus Hirsau gekommen sei und mit ihm mehrere Mönche von dort. Trithemius[3]) erwähnt die

---

1) Vergl. für die Geschichte Hildegundes: Nic. Haas, Gesch. d. Slavenlandes S. 55ff.; A. F. Oefele, Rerum Boicarum II, S. 605f. Ussermann, Episc. Wircep. S. 420.

2) Episc. Wircep. S. 420.

3) Chron. Hirs. S. 275.

Besetzung des Klosters durch Hirsauer Mönche ebenfalls, jedoch ohne Angabe eines Datums.

Da Otto von Bamberg 1139 gestorben ist, so bedeutet diese Zahl die äusserste Grenze für das Jahr der Weihe. Auf alle Fälle ist unsere Kirche später entstanden als die um 1109 geweihte St. Jakobs-Kirche zu Bamberg, wie weiter unten dargetan werden soll, und das öfters genannte Datum der Weihe (1128) kann als ziemlich zutreffend angenommen werden. Nach Lang[1]) starb Goswin von Stahleck 1136. Auf seinen Wunsch kam das Kloster jetzt in den Schutz des Burggrafen von Nürnberg. Die weiter unten zitierte Urkunde Kaiser Friedrichs hebt diese Tatsache hervor.

Das erste zuverlässige, durch Akten belegte Datum gibt Ussermann[2]) aus der Zeit des Abtes Hermann. Bischof Gebhardt von Würzburg bestätigt 1156 auf den Wunsch dieses Abtes und seines Conventes einen Tauschhandel, wonach die Parochie Emskirchen an das Kloster Münchaurach kommt, dieses aber dafür dem Burggrafen von Nürnberg Gerbodesdorf überlässt. Die zweite Urkunde[3]) stammt aus dem Jahre 1158. Es ist ein Brief Kaiser Friedrich I. datiert 28. Januar 1158. In diesem Brief bestätigt Friedrich, dass das Kloster mit all seinen

1) K. H. Ritter von Lang, S. 221.

2) Ussermann, Episc. Wirceb. Codex probationum Nr. XL.

3) a. a. O. Codex probat. XLIII. Lehnes a. a. O. S. 66; nach Ussermann im Anhang Nr. 1.

Besitzungen unter dem unmittelbaren Schutz des Burggrafen von Nürnberg stehe und damit gleichzeitig unter Kaiserlichem Schutz und Schirm. Das Kloster wird mit ausgedehnten Gütern reichlich begabt. Um diese Zeit stand Münchaurach zweifelsohne in voller Blüte und es drängt sich die Frage auf: welches mag wohl damals das äussere Bild der Klosteranlage gewesen sein? Dieses festzustellen, mag nun versucht werden.

Der eigentliche Klosterbezirk war von einer, heute nur noch teilweise bestehenden Mauer umzogen (Tafel 2). Dieser eingefriedigte Bezirk bildet unstreitig die älteste Ansiedelung des Dorfes, da seine Lage die günstigste des Ortes ist. Es ist ein gegen die südlich vorbeifliessende Aurach hin sich langsam senkendes Plateau, gegen Süden und Osten offen, im Norden durch eine niedere Hügelkette, welche bis vor wenigen Jahrzehnten mit dichten Waldungen besetzt war, geschützt. Auch im Westen schlossen Wälder die Gegend ab. Nach Osten hin gewähren weite Felder einen freien Ausblick durch den Aurachgrund sodass man, noch drei Kilometer vom Ort entfernt, diesen zum grossen Teil überblicken kann. Die Klostermauer umschloss ein Gebiet von ca. 18,000 Quadratmetern. Der ursprünglich einzige Zugang zu diesem Bezirk war durch ein am westlichen Mauerzug angebrachtes Tor geschaffen. Dieses Tor wird in den Akten[1]) das „äussere“ oder „vordere“ ge-

1) Bayreuther Akten Ms. 125; 1713.

nannt, zum Unterschied von einem „inneren“ Tor, welches die eigentlichen Klostergebäude von dem übrigen Bezirk abschloss. In das durch die Klostermauer begrenzte Gebiet war ein in der südöstlichen Ecke gelegener Weiher mit einbezogen, der von einer Quelle gespeist wurde. Heute ist diese Quelle gefasst und ihr Wasser wird noch allgemein als das beste des Ortes geschätzt. Durch Einbeziehung dieser Quelle in das innere Klostergebiet war man hier für jeden Fall mit Wasser versorgt. Von dieser Stelle aus verlief die Mauer, nur wenige Schritte unterhalb der Zellengebäude nach Westen, bis zur Klostermühle, welche aber von jeher ausserhalb der Mauer, an der Aurach, lag (Tafel 2). Etwas südöstlich in diesem Bezirk befindet sich die Klosterkirche. Während von den übrigen Gebäuden im Laufe der Jahrhunderte, weniger infolge des langen Zeitraumes als der mancherlei über das Kloster hereingebrochenen Unglückszeiten fast alles bis auf die Sockelmauern zerstört und durch Wiederaufbau verändert worden ist, haben wir das Kirchengebäude gegenwärtig noch zum grossen Teil in seiner ursprünglichen Gestalt vor uns. Konnten seine Mauern auch mehr aushalten als die eines gewöhnlichen Hauses, so ist es doch fast ein Wunder, dass dieser Bau heute, nach achthundert Jahren seines Bestehens, noch so vorzüglich erhalten ist. Freilich ist auch hier manches nicht mehr wie es war und wir werden im Laufe unserer Erörterungen manchmal einen Schleier wegziehen müssen,

um die wahre Gestalt erkennen zu lassen. Wie haben wir uns nun die ursprüngliche Kirche vorzustellen?

Das Langhaus hat weder in Grundriss noch Aufriss eine grössere Ändernng erfahren, wohl aber die ganze östlich davon gelegene Partie. Der gotische Chor samt Turm wird also zunächst durch die früheren romanischen Teile zu ersetzen sein.

Nach Massgabe des Hirsauer Bauprogammes erfordert eine Kirche dieser Schule zwei Türme [1]) und zwar entweder zu beiden Seiten des westlichen Eingangs oder in den östlichen, bezw. westlichen Kreuzwinkeln. Eine dritte Möglichkeit, nämlich die eines Vierungsturmes kann für Münchaurach nicht in Betracht kommen, da keine Spuren am Dachstuhl vorhanden sind. Für Türme an der Westfront unserer Kirche fehlen die nötigen Voraussetzungen bezw. Anzeichen ebenso für ein Turmpaar in den westlichen Kreuzwinkeln; an beiden Stellen sind die Mauern vollkommen intakt und weisen keine durch weggefallene Türme entstandene Veränderungen auf. Somit bleibt nur die Möglichkeit, sich die einstigen Türme in den östlichen Kreuzwinkeln zu denken (vgl. Tafel 4). Nachgrabungen an der Ostseite des nördlichen Querschiffarmes förderten denn auch die Funda-

1) Wenn Hager (Die romanische Kirchenbaukunst Schwabens S. 33) sagt, die Münchauracher Kirche sei ursprünglich turmlos gewesen, so negiert er damit eine feststehende Regel der Hirsauer Bauschule. Hirsau hat niemals turmlos gebaut.

mente eines zum ursprünglichen Kirchenbau gehörigen Turmes zu Tage. Diese Fundamente beginnen am Querschiff, dehnen sich in östlicher Richtung bis zum ersten Strebepfeiler aus und verlaufen dann rechtwinklig unter die Chormauer (Tafel 3). An der gegenüber liegenden südlichen Chorseite ist es nicht angängig die Fundamente aufzudecken, weil die Sakristei über der Stelle steht. Es bedarf aber auch keiner weiteren Untersuchung mehr für den Schluss, dass unsere Kirche hüben und drüben in den östlichen Kreuzwinkeln je einen Turm hatte. Den Beweis für diese Annahme liefert das Hirsauer Bauprogramm. Übrigens muss sich bei den Bewohnern von Münchaurach die Tradition erhalten haben, dass die Kirche einst zwei Türme hatte, denn Lehnes[1]) schreibt: „Die beiden Türme, wovon der eine über der gegenwärtigen Sakristei, der andere aber gegenüber an der nördlichen Seite stand, wie man an einer vermauerten Tür[2]) wahrnimmt, sind längst nicht mehr."

Nachdem nun durch das Fundament die Längenmasse der beiden Türme gegeben sind, lässt sich auch

1) a. a. O. S. 11.

2) Aus dem von Lehnes angeführten vermeintlichen Beweis ersieht man deutlich, dass die Annahme lediglich auf Tradition beruht, denn die vermauerte Türe befindet sich in der Wand des jetzigen Chores. Da dieser aber zum Teil auf den Fundamenten der ursprünglichen Türme steht, also erst nach deren Beseitigung errichtet werden konnte, so kann natürlich auch die vermauerte Tür in keinem Zusammenhang mit einem früheren Turm stehen.

ihre Ausdehnung nach der Tiefe hin leicht feststellen. Da bei der romanischen Basilika die Breite des Chores stets derjenigen des Hauptschiffes entspricht, so übertragen wir die Masse des letzteren auf unseren Chor; der dann verbleibende Raum von der Chorwand bis zur seitlichen Grenze des Turmfundamentes entspricht dem Tiefenmass eines jeden der beiden Türme. Wir hätten demnach an unserem ursprünglichen Chor zwei Türme von 4,5 × 5,5 m Seitenflächen (siehe Grundriss Tafel 3). Vergleicht man diese Masse mit denen des jetzigen Turmes, welcher auf jeder Seite 7,5 m misst, so ergibt sich ein ganz bedeutender Unterschied. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dass das frühere Bild ein ungleich anmutigeres war als das jetzige (vergl. Perspektive Tafel 4 und Tafel 6). Ein Blick auf noch erhaltene Monumente wie Prüfening, Regensburg (St. Jakob), Oberzell u. a. kann davon am besten überzeugen.

War es uns durch Nachgrabungen möglich, den Grundriss der beiden Türme zu bestimmen, so ergeben sich doch daraus für den Aufriss keinerlei Anhaltspunkte, und müssen wir versuchen, aus den Bautraditionen der Hirsauer Schule die entsprechenden Masse abzuleiten. Da die Hirsauer in ihrer Turmbildung sehr einheitlich vorgegangen sind, so dürfte sich eine Rekonstruktion unserer Türme mit ziemlicher Sicherheit bewerkstelligen lassen. Die Turmanlage der Hirsauer Schule wurde im II. Teil eingehend besprochen, wir können uns daher

an dieser Stelle auf die Schlussfolgerung beschränken. Nach allem Dafürhalten haben wir es in Münchaurach mit viergeschossigen Türmen zu tun. (Vergl. Perspektive Tafel 4.) Da die Langhausmauern nur einen schwachen, gesimsartigen Fries aufweisen, so kann auch für die beiden Türme in Bezug auf Gliederung nur ein Mindestmass in Betracht kommen; jedenfalls die gewohnten Randlisenen mit abschliessendem Bogenfries unterhalb der Gesimse und Dachansatz. Während das unterste Geschoss von kleinen Lucken durchbrochen zu denken ist, dürften den folgenden Stockwerken, als Klangarkaden, gekuppelte Fenster zukommen. Den Abschluss wird das allerorts übliche Zeltdach gebildet haben.

Schwieriger als die Lösung der Turmfrage ist die der ursprünglichen Choranlage, da hier mehrere Möglichkeiten in Betracht gezogen werden müssen (hiezu Tafel 3). Für die Hauptapsis darf man mit ziemlicher Sicherheit auf eine innere wie äussere hemizyklische Form schliessen. Die überwiegende Mehrzahl der romanischen Basiliken im allgemeinen und der hirsauischen im besonderen haben halbrunde Hauptapsiden, auch da, wo bei Anlagen mit Osttürmen diesen keine Nebenapsiden vorgelagert sind. Wie aber haben wir uns die Gestalt der Nebenapsiden zu denken? In der Nähe Münchaurachs befindet sich die, nach Baer[1]) um 1102 gegründete, Klosterkirche von Münchsteinach. Der

1) a. a. O. S. 92.

Bau hat in seinem äusseren Aufriss ziemliche Ähnlichkeit mit dem unsrigen. Den beiden, die Hauptapsis flankierenden Türmen[1]) war je eine halbrunde Nebenapside vorgelagert. Ein solcher Chorschluss kann für unsere Kirche nicht in Betracht kommen. Nachgrabungen zu beiden Seiten des Hauptchores haben ergeben, dass sich östlich der ursprünglichen Turmfundamente keinerlei Mauerreste von etwaigen Nebenapsiden befinden. Es bleiben somit nur noch zwei Möglichkeiten übrig: entweder die Nebenapsiden fanden ihren Abschluss an der östlichen Wand der Türme oder aber sie waren in deren Westrand eingebaut und lagerten sich dann, von innen gesehen, vor die östliche Querschiffwand hinaus. Obwohl jeder der beiden Schlüsse zulässig ist, so dürfte doch der letztgenannte mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben als der andere. Einmal haben wir eine Analogie dafür, in der von Hirsau aus gebauten Kirche von St. Burkard zu Würzburg. Zum andern aber entspricht diese Lösung durchaus der üblichen Choranlage der romanischen Basilika jener Zeit, wo die Nebenapsiden den östlichen Querschiffwänden vorgelagert waren.

Dass die Nebenapsiden eine Ausdehnung von nur 1,1 × 2,25 m hatten, spricht nicht gegen ihre Möglichkeit oder Verwendbarkeit. Sie waren immerhin noch genügend gross zur Aufnahme eines Nebenaltares, für

1) Heute steht nur noch der südliche Turm.

welchen Zweck sie zweifelsohne vorgesehen waren. St. Jacob in Bamberg hat an derselben Stelle des Querschiffes Nebenapsiden von noch geringerem Umfang.

Von der durch Cluny in Deutschland eingeführten Choranlage ist unsere Kirche auf alle Fälle freigeblieben, da ihr die Nebenchöre fehlen. Wir haben daher noch in Haupt- und Nebenapsiden den romanischen Chor so, wie er vor dem Auftreten Clunys üblich war.

Durch das Festlegen der Position der beiden ursprünglichen Türme kann nun auch dem nördlichen Querschiffarm seine frühere Gestalt wieder zugewiesen werden; diese ist in der Flächenausdehnung und Abschlusswand mit dem südlichen Arm als identisch anzusehen, ausgenommen die beiden Türen des letzteren, welche den Zugang zu den Conventsgebäuden vermittelten.

Obschon eine Gruft nicht zu den integrierenden Bestandteilen der Hirsauer Bauten zählt, so besitzt doch unsere Kirche nicht nur eine, sondern deren sogar zwei.

Bei der Renovation von 1893 wurde der Choruntergrund nachgesehen. Da fand sich eine grossenteils eingefallene, mit Schutt angefüllte Gruft. Jedenfalls datiert diese Verschüttung schon aus der Zeit des gotischen Chorumbaues. Nach Aussagen des Herrn Baumeisters Kurr, sowie älterer Dorfbewohner führten mehrere Stufen zu dem ausgemauerten Raum, in welchem noch eine Säule als Gewölbestütze vorhanden

war. Eine zweite, vermutlich bedeutend jüngere Gruft befand sich im Hauptschiff, unmittelbar vor dem Altar. Auf einem, jetzt nicht mehr vorhandenen Epithaph war die Zahl 1641 zu lesen. Der letztgenannte Raum soll, ca. 2 × 5 m weit gewesen sein. In dieser Gruft wurden sechs verfallene Särge mit noch einigen Skelett- und Stoffresten, ebenso ein Ring vorgefunden. In den Pfarrbuchakten von Münchaurach finden sich zwei Vermerke, welche besagen, dass man Geistliche in der Kirche zu begraben pflegte, wobei es sich aber nur um die zuletzt erwähnte Gruft handeln kann. So wurde 1705 Pfarrer Ellrodt und 1734 Pfarrer Schroen in der Kirche beigesetzt.

Da unsere Kirche sowohl Kloster- als auch Laienkirche war, so forderte sie einen Lettner, welcher den für die Mönche bestimmten Chor von dem den Laien zugewiesenen Langhaus trennte. Zweifelsohne war dieser feststehende Ritus ein Grund mit zu der Erweiterung des Chores gewesen. Denn zu jenen Zeiten, als das Kloster sich zu voller Blüte entwickelt hatte und ihm jedenfalls auch eine grosse Zahl von Mönchen angehörte, musste der durch einen Lettner noch mehr eingeengte romanische Chor als entschieden zu klein empfunden werden. Nun steht heute noch ein Nebenaltar an der Stelle, wo er sowohl bei dem romanischen als gotischen Chor zu stehen hatte (nämlich vor dem Lettner), an den Stufen zum Chor (Tafel 10). Von den

beiden einstigen Lettnern (dem romanischen und dem aus gotischer Zeit) haben sich keine Reste erhalten. Aber das ist nichts sonderliches; denn nach der Säkularisation musste der Lettner weichen, da eine Pfarrkirche keine Verwendung dafür hat.[1]) Man setzte aber an seine Stelle Chorschranken, und diese haben sich bis zur Zeit der jüngsten Renovierung erhalten; sie sind auf einem Bauplan von 1891 noch eingezeichnet. Ausserdem erwähnt auch das Pfarrbuch von 1860 das „hölzerne Gitterwerk", durch welches der Chor völlig vom Querschiff geschieden ist.

Vom ursprünglichen Altar der Kirche haben wir noch Kunde erhalten, aber zum Teil wenig erfreuliche. Nach den Aussagen und Aufzeichnungen des Herrn Kurr war dieser Altar eine etwa 2 m breite und halb so tiefe massive Mensa aus einem Stein, ganz nach der Form und Gestalt der romanischen Mensa in der Kirche zu Herzogenaurach. Wie bei diesem Altar, war das Frontale unserer Mensa durch eine Säulenarkade gegliedert, deren eingestellte Säulchen monolithe Schäfte und Würfel-

1) Dies ist auch ein Grund dafür, weshalb sich in keiner uns bekannten Hirsauer Kirche ein Lettner findet, wohl aber Chorschranken vorkommen. In der Kirche zu Maulbronn dürfte sich eines der schönsten Exemplare eines romanischen Lettners erhalten haben. Infolge dieses Lettners kann aber der ganze dahinterliegende Chor für Hauptgottesdienste nicht benützt werden.

kapitelle trugen. Der romanische Altar war durch all die Jahrhunderte hindurch unversehrt erhalten geblieben und wurde, als zu Ende des XVII. Jahrhunderts die Kirche einen Barockaltar erhielt, in diesen als Untersatz eingebaut. Bei der jüngsten Renovation aber war man von der Idee befangen, dass in einen gotischen Chor auch ein gotischer Altar gehöre. So hat man denn — horribile dictu — diese Mensa in Stücke geschlagen und als Bauschutt wegfahren lassen. Und das geschah 1892! —

In Herzogenaurach hingegen freut man sich heute noch des romanischen Altars und betrachtet ihn — und das mit Recht — als ein seltenes und sehr wertvolles Schmuckstück.

Da die übrige Anlage unserer Kirche schon aus dem ersten Teil dieser Abhandlung bekannt ist, so können wir nun an eine Rekonstruktion weiterer Teile des Klosters gehen.

Von der Kirche aus bestand eine vierfache unmittelbare Verbindung mit dem Kreuzgang und den mit diesem verbundenen Konventsgebäuden. Für die Prozessionsumgänge diente je eine Türe im südwestlichen Kreuzwinkel und am südwestlichen Ende des Langhauses.[1]) Eine vermauerte Türe in der südlichen Querschiffwand beweist, dass hier eine Verbindung mit der Kapelle geschaffen

1) Diese letztere Türe ist heute zugemauert, man konnte ihrer nach Wegfall des Kreuzganges entraten, da sich dicht daneben der Haupteingang befindet.

war. In derselben Wand, über der genannten Stelle, befindet sich noch einmal eine zugemauerte Türe, welche früher den Zugang vom Cellarium in den Chor und umgekehrt vermittelte. Zu dieser Türe muss vom Querschiff aus eine Treppe geführt haben. Die Anlage findet ihre vollständig zutreffende Analogie in der Klosterkirche zu Alpirsbach.

Der Kreuzgang war nahezu quadratisch angeordnet; die beiden nach Süden verlaufenden Arme wiesen eine Länge von je 19 m auf, jeder der beiden anderen eine solche von 23 m; die Breite betrug 2,9 m. Der von dem Kreuzgang umschlossene Klostergarten bedeckte eine Fläche von 11,5 × 16 m. (Vergl. Grundriss, Tafel 3). Ob dieser erste Kreuzgang eine gewölbte Decke hatte, kann nicht mehr entschieden werden. Wir würden uns, bei der Vorliebe für flache Decken zur Zeit der Entstehung unseres Baues, für die letztere Lösung entschliessen, für die wir in den Resten des romanischen Kreuzganges von Komburg auch eine Analogie besitzen. Da aber Decken, über denen sich weitere Bauteile erhoben, gerne gewölbt wurden[1]), so dürfte für unseren Kreuzgang doch eher ein Gewölbe in Betracht kommen, als eine flache Holzdecke. Als Anhaltspunkte für die Form der Fensterarkaden des ersten Kreuzganges können im Pfarrgarten ausgegrabene Säulen-

1) Es sind in Münchaurach aus der ersten Bauperiode noch mehrere Kellergewölbe vorhanden; auch die Gruft des Chores war eingewölbt.

bruchstücke gelten, welche in verkleinertem Masstabe die Formen der Langhaussäulen enthalten: eine kleine Base mit Eckknollen und Ansatz des Schaftes, ein Würfelkapitell mit umränderten Schilden. Die Base lässt erkennen, dass sie als Stützpunkt eines gekuppelten Fensters verwendet war. Gekuppelte Fenster können nur im Kreuzgang bezw. in den Klangarkaden der Türme gewesen sein. Es spricht somit nichts gegen die Annahme, dass der ursprüngliche Kreuzgang gegen den Hof hin in gekuppelten Fensterarkaden sich öffnete.[1])

Um den Kreuzgang herum lagerten sich die zweigeschossigen Konventsgebäude (Tafel 4). Ihre Erdgeschosstiefe von ca. 8 m vergrösserte sich für das Obergeschoss um Kreuzgangbreite.

Über die Anordnung der einzelnen Räume fehlen genaue Angaben. Nur dann und wann werden bei Inventaraufstellungen verschiedene Räume genannt. So 1476[2]): Schlafhaus, rebenter[3]), Speiskammer[4]); 1532 wird auch die „Kapelle" im „Kreuzgang" erwähnt[5]), welche mit

1) Ein schönes Beispiel eines solchen Kreuzganges mit Gratgewölben und gekuppelten Fensteröffnungen bietet der um die Mitte des XII. Jahrh. entstandene Kreuzgang des Karmelitenklosters zu Bamberg.

2) Bamb. Akten Nr. 7.

3) Refektorium.

4) Vermutlich Vorratskammer zum Unterschied von rebenter.

5) Bamb. Akten Nr. 36.

dem Kapitelsaal identisch ist. Ältere Leute von Münchaurach erinnern sich noch dieser, einst unmittelbar an die Kirche angebauten Kapelle, in deren Mitte eine Säule als Träger der Decke stand. Von der Kapelle bezw. dem Kapitelsaal war, laut Plan des Bamberger Bauamtes, durch Fundamente ein mässig grosser Raum abgetrennt. Wir bezeichnen diesen Raum als Parlatorium (Tafel 3). Analogien dafür bieten Alspirsbach, Maulbronn, Bebenhausen u. a.

Der Platz für das grosse Refektorium lässt keine andere Möglichkeit zu, als die im Grundriss angenommene. Das Refektorium ist stets in dem südlichen Kreuzgangflügel, in der Nähe des Klosterbrunnens und neben der Küche untergebracht. Die Küche muss am weitesten von der Kirche entfernt liegen und findet ihren Platz deshalb regelmässig in einem südwestlich gelegenen Abteil des Konventgebäudes.

Im westlichen Flügel, ebenfalls durch direkte Zugänge mit Küche bezw. Kreuzgang verbunden, findet das Laienrefektorium seinen Platz. Im Grundriss (vergl. Tafel 3) ist dieser Raum ursprünglich durch Mauern abgegrenzt und kann daher nicht anders erklärt werden. Der noch übrig bleibende Teil längs des Kreuzganges bis zum Tore wird der Abtswohnung und den Empfangsräumen für Gäste zugewiesen werden müssen. In Alpirsbach waren diese Räume in ähnlicher Weise angeordnet. Das Cellarium, gemeinsame Arbeitsräume,

Bibliothekzimmer etc. sind bei den noch bestehenden Klosteranlagen meist in dem Stockwerk über dem Kreuzgang untergebracht.

Die ursprüngliche Form des Kloster-Brunnens konnte nur noch in seinen unteren, im Boden eingemauerten Bestandteilen festgelegt werden. Der Brunnen befindet sich am südlichen Kreuzgangflügel und ragt zu einem Teil noch in diesen herein. Es ist ein rundes, aus Buntsandstein gemauertes Becken von 3 m lichter Weite, mit 0,9 m starken Wänden. Die jetzige Tiefe beträgt nur noch etwa 1 m. Das hergeleitete Wasser sammelte und klärte sich zunächst in einem gemauerten Schacht; von hier aus gelangte es dann in das Becken, aus welchem es geschöpft werden konnte. Für das abfliessende Wasser war ein Kanal gebaut, der es nach dem tiefer gelegenen Weiher leitete. In romanischer Zeit werden wir uns diesen Brunnen durch einen hölzernen Rundbau überdacht zu denken haben. Der Brunnen im Kreuzgarten des Würzburger Doms zeigt uns heute noch das Bild einer solchen Anlage. Lage und Form unseres Brunnens decken sich genau mit denen von Peter-Paul zu Hirsau; auch für Alpirspach trifft die Lage zu.

An der nordöstlichen Ecke der Kirche lag der Friedhof (vergl. Tafel 2). Seine Grenzen wurden später nach Nordosten hin bis an die Klostermauer vorgeschoben. Als dann die Mauer an dieser Stelle gefallen war, legte man quer durch den Friedhof hindurch einen Fahrweg

an, den heute unentbehrlichen östlichen Zugang zur Kirche und einem Teil des Dorfes.

Als zur ursprünglichen Anlage gehörig, muss das auf der Nordseite der Kirche gelegene Haus betrachtet werden. Sein Fachwerk weist zwar in das XVII. Jahrhundert; der Sockel hingegen, und das äusserst massiv ausgemauerte Kellergewölbe, werden noch der ersten Klosterzeit zuzurechnen sein. Welchem Zweck das Gebäude diente, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Laut Inventar von 1713 diente es zu dieser Zeit als Absteigequartier für hohe Herrschaften[1]); vielleicht hat es schon früher einem ähnlichen Zweck gedient, da öfters Gäste ins Kloster kamen. Das Wesen der Gastereien war eine Zeit hindurch so ausgedehnt, dass Markgraf Albrecht im Januar 1477 dem Abt Leonhard schreibt, er solle künftighin im Kloster keine „Gastungen" mehr abhalten und niemandem dort Nachtquartier geben, er habe denn einen Geheissbrief. Ausser einer Wohnung für den Torwart müssen auch für andere Laienbrüder Wohnungen vorhanden gewesen sein. Dazu kamen Schuppen, Scheunen und Ställe, und viele andere Baulichkeiten, deren so ein bedeutender Klosterbetrieb bedurfte. Denn, nach den vielen Besitzungen zu schliessen, die das Kloster hatte,

1) „Gegen der Kirchen über stehet ein grosser Bau, darinnen Hochfürstlich Gnädigste Herrschaften abstand zu nehmen pflegen, ist ein grosser und guter Keller darunter." (Bayreuther Akten Ms. 125, 1713.)

war es entschieden das begütertste der Gegend. Wenn auch von den grossen und kleinen Bauern der Nachbarschaft manche Arbeiten besorgt wurden, so musste doch das Kloster mit eigenen Leuten eine Menge Felder bestellen, Wiesen und Wälder besorgen, Weiher bedienen etc. etc., dazu bedurfte das Kloster einer ganzen Anzahl Leute, Gerätschaften und Vieh, und das alles musste innerhalb der Mauern untergebracht werden. Wenn wir uns auch nicht einen so mächtigen Apparat vorstellen dürfen, wie ihn der Plan von St. Gallen für ein mittelalterliches Kloster vorsieht, so beweisen doch die erwähnten Tatsachen und gewiss nicht zum mindesten der beträchtliche, durch Mauern abgesteckte Raum, dass das Kloster Münchaurach um die Mitte des XII. Jahrhunderts eine bedeutende Ansiedelung für sich bildete. Und die Verhältnisse scheinen sich während der nächsten 2 Jahrhunderte ziemlich gleich geblieben zu sein, denn 1360 bestätigt Kaiser Karl IV. den Schutz- und Schirmbrief Kaiser Friedrichs vom Jahre 1158, indem er jenen Brief in extenso wiederholt, ohne etwas daran zu ändern und seinerseits eine Strafe von 50 Mark Gold über denjenigen verhängt, der dem Kloster zu schaden trachte.[1])

Wie lange das Kloster diese Höhe inne hielt, ist nicht genau nachzuweisen, auf jeden Fall aber befand es sich 100 Jahre später in Schwierigkeiten, aus denen es sich nicht mehr herausarbeitete. Das früheste Aktenstück des

1) Vergl. Anhang, Beilage Nr. 1.

Klosters, welches über die wirtschaftlichen Zustände der Zeit Aufschluss gibt, stammt vom 24. Mai 1476. Es ist eine Schuldenliste[1]) des Klosters die, auf zwei Hauptposten reduziert, folgende Summen nennt:

Summa wachender[2]) Schuld	$1484^1/_2$ fl.
Summa Ablösung Leibgeding und Wiederkauf	2183 fl.
Summa totalis	$3667^1/_2$ fl.
Item alle Schuld des Vorgängers gemäss dem Register des Konvents . . .	2387 fl.
Total der Schulden	$6054^1/_2$ fl.

Infolge der zerrütteten Zustände, in welche das Kloster geraten war, dachte Markgraf Albrecht ernstlich daran, hier eine „Reformation" vorzunehmen. Er wandte sich dieserhalb in einem Schreiben d. d. 19. Oktober 1476 an den Bischof von Würzburg.[3]) Allein dieser, wenig davon erbaut, dass eine weltliche Obrigkeit sich ordnend in klösterliche Angelegenheiten einmischen wollte, arbeitete dem Plane entgegen.[4]) Daraufhin muss sich der Markgraf unmittelbar an den Abt von Münchaurach gewandt haben, denn dieser schreibt schon unterm 27. Oktober desselben Jahres einen sehr ergebenen Brief zurück, in welchem er sich zu rechtfertigen sucht. Trotz-

1) Bamberger Akten.
2) Laufende Auslagen.
3) Bamberger Akten Nr. 7; vergl. Anhang Nr. 3.
4) Bamberger Akten Nr. 7; vergl. Anhang Nr. 4.

dem wird er laut Brief des Markgrafen vom 29. Januar 1477[1]) seines Amtes enthoben und Abt Leonhard an seiner Stelle erwählt. Wichtig für uns ist der Vermerk des Abtes, dass er schon neunzehn Jahre dem Kloster vorstehe und beim Antritt des Amtes von seinem Vorgänger eine Schuldenlast von 7000 Gulden übernommen habe.[2]) Diese Angabe verweist uns nun schon auf das Jahr 1457.

Angesichts solcher Zustände drängt sich die Frage auf, woher sind dem Kloster, das hundert Jahre früher noch in den denkbar besten Verhältnissen sich befand, diese Schulden gekommen? Vermutlich sind es grosse finanzielle Auslagen gewesen, die Abt und Konvent eingegangen waren, denn gegen etwaige Beraubungen spricht die Versetzungsliste vom 24. Mai 1476, wo gesagt wird, dass der frühere Abt für fünfzig Gulden Silbergeschirr, ferner drei Kelche für sechsundzwanzig Gulden verpfändete[3]). Bei feindlichen Einfällen wären diese Sachen schwerlich im Kloster geblieben. Wenn in derselben Liste gesagt wird: „Item solang er ein Abt ist gewest, so hat er keine Rechnung getan", und auch der Markgraf in seinem Brief vom 19. Oktober 1476[4]) von unordentlichem Wesen und Regiment im

1) Bamberger Akten Nr. 7.
2) Bamberger Akten Nr. 7; vergl. Anhang Nr. 5.
3) Vergl. Anhang Nr. 2.
4) Vergl. Anhang Nr. 3.

Kloster spricht, so lässt das allerdings den Schluss zu, dass der betreffende Abt nicht sorgfältig wirtschaftete. Aber trotzdem dürften all die vielen Schulden nicht lediglich durch verschwenderisches Haushalten entstanden sein[1]), sondern werden vielmehr den Schluss rechtfertigen, dass ein grosser Teil des Geldes zu Bauzwecken verwendet wurde. Dieser Schluss ist um so mehr berechtigt, als wirklich Neubauten vorgenommen worden sind, die stilkritisch der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts zuzuweisen sind.[2]) Akten des Klosters aus dieser Zeit sind nicht vorhanden. Als Neubauten kommen in Betracht der gotische Chor mit angebauter Sakristei und der Turm an der Nordseite der Kirche. Man muss sich zwar fragen: aus welchem Grunde hat man um diese Zeit einen neuen Chor und Turm an die Kirche herangebaut? Baufälligkeit der genannten Teile konnten schwerlich in Betracht kommen, zumal heute noch grosse Teile des ursprünglichen Baues

---

1) Eine Aufstellung von 1476 (Bamb. Akt. Nr. 7) besagt, dass sich die regelmässigen Auslagen des Klosters pro Jahr auf 1081 fl. belaufen.

2) Merkwürdigerweise gehen die Urteile der Forscher betreffs Ansetzung des Zeitpunktes erheblich auseinander. So weist A. Riehl (a. a. O. S. 176) und von ihm abhängig Baer (a. a. O. S. 92) die neuen Teile der Frühgotik zu. G. Dehio (Handbuch I, S. 215) dagegen sagt: „Chor spätgotisch". Wir werden weiter unten Gelegenheit haben, für unsere Ansicht einzutreten.

stehen. Eine viel verbreitete Annahme, die auch Lehnes[1]) vertritt, ist die, dass während der Zeit des Bauernkrieges, bei welchem Anlass das Kloster viel zu leiden hatte, die Kirche derart mitgenommen wurde, dass Chor und Turm ergänzt werden mussten. Man stützt sich für das Vollendungsdatum der neuen Teile auf eine farbige Scheibe in einem Chorfenster, links vom mittleren, welche die Jahreszahl 1537 enthält. Dieses Stück Glas, das einzige figürlich bemalte der Fenster, zeigt im oberen Teil eine Bischofshaube, weiter unten eine männliche Person vor einem Kruzifixus knieend; am unteren Rande sieht man zwei quer übereinander liegende Schlüssel, das Abzeichen des Apostels Petrus, dem die Kirche geweiht ist; über diese Schlüssel ist ein Bischofsstab gelegt.

Nun glaubt man, jene Scheibe sei nach einer 1537 erfolgten Vollendung der neuen Teile in das Fenster eingesetzt worden. Diese These dürfte sich aber kaum stützen lassen; wenn man auch nicht weiss, welchem Anlass besagte Scheibe ihre Entstehung verdankt. Vielleicht haben wir darin ein signum memoriae et pietatis der letzten Mönche an das säkularisierte Kloster zu sehen. Die genannte Zahl kann sich vor allem deshalb nicht auf die Vollendung der neuen Teile beziehen, weil man um diese Zeit keinen Chor mehr wie den unsrigen mit solch ausgesprochen gotischen Formen gebaut haben

1) a. a. O. S. 38.

würde. Sehen wir uns in Nürnberg, das im Ausgang des XIV. und während des ganzen XV. Jahrhunderts durch seine vorzüglichen baulichen Leistungen auch auf die Umgebung eingewirkt haben dürfte, nach entsprechenden Formen um, so finden wir des öfteren Analogien für die Anlage von Münchaurach. So zeigt der zu Ende des XIV. Jahrhunderts entstandene Kreuzgang des jetzigen Germanischen Museums ebensolche Konsolen, wie unser Chor und Turm sie hat; auch die Gewölberippen der Decke des Kreuzganges haben mit denen des Münchauracher Chores grosse Ähnlichkeit. Masswerk, ähnlich dem unserer Fenster findet sich an mehreren Fenstern von St. Sebald und der um 1360 entstandenen Liebfrauenkirche, dann auch am Hauptaltar von St. Jakob (1400).

Ausser den genannten gotischen Formen stammt auch das Kaffgesims der Strebepfeiler aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts.

Neben diesen stilistisch überzeugenden Momenten, spricht stark gegen die späte Zahl die 1528 erfolgte Säkularisation des Klosters, nach deren Inkrafttreten die, ihres Existenzrechtes verlustig gewordenen, Mönche doch kaum noch Lust gehabt haben dürften, ein so grosses Werk auszuführen. Nicht am wenigsten aber spricht dagegen die drückende Armut des Klosters, die durch den Bauernkrieg noch gesteigert worden war. Nach all diesen Erwägungen lassen sich eben die genannten

Erneuerungen nur in die erste Hälfte des XV. Jahrhunderts verlegen und zwar mit grosser Wahrscheinlichkeit an den Anfang desselben. Unsere Annahme findet ihre Bestätigung noch in dem Umstand, dass bei der Renovierung von 1892, in der hölzernen Decke der mit dem Chor entstandenen Sakristei, die eingeschnittene Jahreszahl 1409 vorgefunden wurde.[1]) Es mag zwar zugegeben werden, dass die Sakristei früher als der Chor selbst vollendet war und dass sich deshalb die erwähnte Zahl nur auf sie, nicht aber auf die Vollendung des Chores bezieht, welche wohl etwas später erfolgt sein dürfte. Da, wie schon oben erwähnt, um diese Zeit weder Chor noch Türme baufällig gewesen sein konnten, so wird wohl der Raummangel und vielleicht auch die Baulust des derzeitigen Abtes den Anlass für die Veränderungen gegeben haben.

Die Gotik war ins Land gezogen und hatte durch ihre berückenden Schönheiten den schlichten Romanismus in den Schatten gestellt. Wo sie hin kam, ergriff sie die Gemüter mit Macht und drang überall ein und durch. Auf einmal hatte man erkannt, dass der hohe und weite gotische Chor sich doch besser für die grossen kirchlichen Feste eigne, als der schlichte, schmale romanische Chor. Kurz entschlossen brach man also diesen ab. Mit ihm mussten auch die beiden Türme

1) Das Brettchen mit der Jahreszahl befindet sich im Besitze des Herrn Baumeisters Kurr in Herzogenaurach.

weichen, da sie ja das seitliche Ausdehnen des neuen Chores verhindert hätten. Jetzt hatte man Raum, und es entstand der bedeutend grössere gotische Chor und der neue Turm, die beide den Gesamteindruck von Münchaurach wesentlich mitbestimmen. Über der Stelle, wo der südliche Turm gestanden hatte, errichtete man eine geräumige, flach gedeckte Sakristei, die für die Kirche auch eine gegenständliche Neuerung bedeutete. Während der romanische Chor bei einer Breite von 4,7 m eine Tiefe von 8,7 m hatte, betragen die Weitenmasse des jetzigen 6,8 × 10,4 m. In ähnlicher Weise haben sich die Turmmasse vergrössert. Der Chorneubau wirkte übrigens auch auf andere Teile der Kirche umgestaltend ein. So wurde die Decke des Querschiffs mit der des Chores in eine Höhe gebracht, und ähnlich unterwölbt. Dazu war nötig, dass man den Giebel erhöhte, sodass er nun mit dem des Chores ein ganz Teil über die Abschlusslinie des Langhausdaches empor ragt.

Auch die über dem Haupteingang befindliche Empore (Tafel 10) wird zu dieser Zeit entstanden sein, da ihr Gewölbe ganz mit demjenigen des Chores übereinstimmt. Ursprünglich hat diese Empore nicht zu dem Bau gehört, denn es fehlt ein organischer Verband zwischen Bogen und Säulen. Man hat den Eindruck, als sei der Emporbogen nur an die Säulen, die ihm als Stützpunkte dienen, angeklebt. Dann kommt als letztes überzeugen-

des Moment hinzu, dass das Arkadengesims, welches ehedem bis zur Westwand durchgeführt war, jetzt nur noch bis zur Empore geht und hier abgebrochen ist. Auch die Türe, welche zur Empore führt, beweist in ihrer rohen unvollendeten, lediglich lochartigen Form, dass sie nicht in die Wand eingebaut, sondern erst später durchbrochen wurde. Obwohl eine Westempore den Hirsauer Kirchen jener Zeit kein novum mehr war, da schon Aurelius sie aufweist, so sprechen doch die angeführten Tatsachen dafür, dass ursprünglich das Hauptschiff, ähnlich den beiden Nebenschiffen, von den Vierungspfeilern bis zur Westwand ohne Unterbrechung durchgeführt war.

Auf die zwar begonnenen, aber unvollendet gebliebenen Turmgewölbe wurde im ersten Teil (S. 15 f.) schon aufmerksam gemacht; hier seien nur noch einige Erörterungen gestattet, die zeitlich jetzt am Platze sind. Fragen wir nämlich nach dem Grund der Unterbrechung der begonnenen Arbeit oder nach dem etwaigen Zweck der beabsichtigten Gewölbe, so sind wir in beiden Fällen auf Vermutungen angewiesen. Bei durchgeführten Gewölben wäre ein besonderer Eingang für die oberen Turmgeschosse und zwar von aussen her notwendig geworden. Für das im zweiten Geschoss beabsichtigte Gewölbe war nach dem Querschiff zu eine Türöffnung geschaffen, zu welcher man vermittelst einer Treppenanlage im Innern des Querschiffes hätte gelangen können.

Eine solche Treppenanlage wäre durch ihr Analogon im gegenüberliegenden Querschiffarm, wo sie den Zugang zum Cellarium vermittelte, motiviert gewesen. Zu den folgenden Geschossen aber hätte nur ein Treppenturm führen können. Bei der etwa gleichzeitigen Turmanlage des Nachbardorfes Büchenbach ist ein solcher Treppenturm, allerdings aus Holz, vorhanden. In Frauenaurach, dessen Kirche um 1272 errichtet wurde, haben wir ihn ebenfalls. Es scheint also für Treppentürme eine gewisse Vorliebe bestanden zu haben. Für Münchaurach war jedenfalls ein ähnlicher Plan gefasst. Weshalb ist er nicht ausgeführt worden? — Trügt nicht alles, so war die Geldfrage das ausschlaggebende Moment zur Einstellung des weiteren Turmausbaues. Der Turm war so wie so das sekundäre Bauglied, der Chor die Hauptsache; jener wird auch zuletzt ausgebaut worden sein. Und nun die Gewölbe, der Treppenturm — man konnte ihrer leicht entraten. – Wäre auch im unteren Geschoss vielleicht Raum für einen Nebenalter gewonnen worden, so hätte doch der Zweck eines oberen Gewölberaumes nur ganz untergeordneter Natur sein können. So liess man den ursprünglich gefassten Plan fallen und führte das Turminnere von unten bis oben glatt durch, wodurch sich die Ausgaben natürlich bedeutend verringerten. Mit der Beendigung des Turmes werden die Neuerungen der zweiten Bauperiode ihren Abschluss gefunden haben.

Dem Stil nach zu urteilen, dürfte zu Ende des

XV. oder im Anfang des XVI. Jahrhunderts der Kreuzgang eine Umgestaltung erfahren haben. Hierüber geben auch die Akten einen Anhaltspunkt. In einer Handschrift des Bamberger Archivs (Nr. 7) sagt ein Mönch des Klosters um 1476, dass der Kreuzgang einzustürzen drohe. Seine Erneuerung fällt also frühestens in das letzte Viertel, sehr wahrscheinlich aber an das Ende des XV. Jahrhunderts. 1477 erhält der neue Abt vom Markgrafen den Betrag von 2000 Gulden als Darlehen vorgestreckt. Damit mussten zunächst die dringendsten Schulden bezahlt werden. Erst dann hat man vielleicht daran denken können, notwendig gewordene Reparaturen vorzunehmen. Das Gewölbe (Tafel 13,2) des letzten, gegenwärtig noch bestehenden Kreuzgangjoches weist uns in seiner Sternform bezüglich der Entstehungszeit in den Ausgang der Gotik. Auch der Bogen, welcher sich nach aussen öffnet, zeigt ganz spätgotische Formen; sein verschränktes Stabwerk findet ein Analogon in dem Geflecht des Nürnberger Maut-Portals (1502). Nun wird man aber nicht nur die Gewölbe in gotische Formen gekleidet haben, sondern jedenfalls auch die Fensterarkaden und, in Verbindung damit, das Brunnenhaus. Auf einem Plan des Bauamtes vom Jahre 1849 ist der damals noch bestehende östliche Arm des Kreuzganges mit gotischen Fenstern dargestellt. Das Brunnenhaus konnte bei dieser gotischen Umgestaltung deshalb nicht unberücksichtigt bleiben, weil es einen Teil des

Kreuzganges bildete, in diesen hereinragte. Betreffs seiner Formen und Ausstattung vermögen wir aber keine sichere Auskunft zu geben, sondern können höchstens auf noch bestehende Brunnenhäuser, wie Maulbronn und Bebenhausen verweisen, überzeugt, dass das unsrige von diesen nicht allzusehr verschieden gewesen ist. — Waren die Schwierigkeiten, die dem Kloster um die Mitte des XV. Jahrhunderts von innen heraus erwuchsen, auch grosse, so hätten sie doch vielleicht noch überwunden werden können. Der Markgraf tat sein Bestes, dem arg verschuldeten Konvent wieder aufzuhelfen. Er setzte ihm im Januar 1477 einen neuen Abt vor, dem er für die dringendsten Auslagen 2000 Gulden zur Verfügung stellte, wogegen Abt und Konvent sich verpflichteten, diesen Betrag in zwei Raten 1480 und 1481 auf Peter-Pauls-Tag zurückzubezahlen.[1]) Dadurch scheint der ersten Not abgeholfen gewesen zu sein, und das Kloster fing an, sich wieder zu erholen.

Aber nach wenigen Jahrzehnten pochte eine neue Schreckensgestalt an seine Mauern — der Bauernkrieg.

Über die Verwüstungen, welche dieser Krieg in Münchaurach anrichtete, lesen wir[2]): „Der Sturm der empörten Bauern suchte auf seinem Vernichtungszuge um Ostern 1525 auch Münchaurach heim. Schon war

1) Bamb. Akten Nr. 7.

2) Bavaria III, S. 711.

das Kloster ausgeplündert und das Vieh hinweggetrieben, als ein ausgebrochener Brand auch noch sämtliche Gebäude zerstörte."

Nach dem Tode des Markgrafen Casimir (21. September 1527) schreibt Abt Andreas an den neuen Markgrafen,[1]) dass im Bauernkriege „Getreide, Wein, Kühe, Pferde, Schafe, Hausrat, Kirche, Altar, Fenster, Glocken und summa summarum alles zerbrochen und genommen, was im Kloster gewesen ist". Markgraf Casimir habe auch versprochen, den Schaden wieder gut zu machen, da die Verheerung ohne sein Geheiss und Befehl angerichtet worden sei.

Feder schreibt[2]): „Anno 1525 ist das Kloster von den aufrührischen Bauern verbrannt worden."

Alle diese Berichte sind mit Vorsicht zu benützen, da sie den wahren Sachverhalt stark übertreiben. Die Kirche auf alle Fälle hat nicht in dem Masse gelitten, wie es geschildert wird, denn keiner der Hauptteile deutet auf eine Neuerung aus dieser Zeit. Wohl aber scheinen die Nachbargebäude durch Brand gelitten zu haben, so z. B. das nördlich der Kirche gelegene grosse Haus, dessen Fachwerkbau dem XVII. Jahrhundert angehört, während Sockel und Kellergewölbe zweifelsohne noch aus der ersten Klosterzeit stammen. Auch Teile des

---

1) Bamb. Akten Nr. 34.

2) Chronik im Bamberger Kreisarchiv.

jetzigen Pfarrhauses sind Ergänzungen des XVI. bezw. XVII. Jahrhunderts, während der vermutlich damals zerstörte südliche Kreuzgangflügel mit angebauten Gebäudeteilen nicht wieder aufgerichtet wurde. Bei kürzlich, auf Anregung des Verfassers, vorgenommenen Grabungen im Klostergarten stiess man bei dem südlichen Flügel mehrmals auf Brandschutt, wodurch die Zerstörung der genannten Teile durch Feuer bestätigt ist. Ausser diesen Schäden wird man die Äusserungen der Chronisten wohl hauptsächlich auf die Zerstörung von Ökonomiegebäuden beziehen müssen. Nachdem diese Schreckenszeiten vorüber waren, zählte das Kloster ausser dem greisen Abt Andreas nur noch acht Konventualen.

Da wurde 1528 auf der Kirchenversammlung zu Schwabach die Säkularisation der Klöster beschlossen. Der Abt unterwirft sich[1]) mit seinen Konventualen dem Markgrafen und sie erhalten die Erlaubnis, den Rest ihrer Tage im Kloster verbringen zu dürfen. Allerdings gaben sich die Mönche mit diesem Gnadenbrot nur ungern zufrieden; sie hofften immer noch ihre Lage werde sich bessern, man werde ihnen wieder erlauben nach gewohnter Weise Gottesdienst zu halten. Dies wurde ihnen aber nicht mehr gestattet, worüber die Mönche sich bitter beklagen; vergl. Anhang Nr. 8. 1532 stirbt der Abt; ein neuer darf nicht mehr gewählt

1) Bamb. Akten Nr. 64.

werden. Statt dessen wird Paul Ussermann, einer der letzten Konventualen zum Verwalter eingesetzt. Die Anhänglichkeit der Mönche an ihr Kloster geht aus einem Briefe des genannten Verwalters vom Jahre 1547 hervor, in welchem er an den Markgrafen schreibt[1]): „So wollt ich doch an keinem End oder Ort lieber sein, denn im Kloster, wiewohl es alles zerstört und zerbrochen ist und alles genommen, das ich gehabt habe.“ Im selben Jahre stirbt Ussermann als letzter Insasse des Klosters. Nun zog die markgräfliche Regierung die Klostergüter ein[2]) und errichtete 1550 in Münchaurach eine Kameral-Verwaltung.

Zur Wiederherstellung der zerstörten Gebäude und deren Einrichtung geschah aber fast gar nichts und ein Inventar des Jahres 1557[3]) gibt ein trauriges Bild der damaligen Zustände in Münchaurach. In diesem Jahr erhielt das Dorf in der Person des Pankraz Neudörfer[4]) den ersten evangelischen Pfarrer.

Die Verhältnisse besserten sich langsam, der Ort erholte sich wieder. Eine Rechnungsaufstellung[5]) von 1625 besagt, dass die Einnahmen des Amtes während des verflossenen Jahres für Fische, Korn, Haber etc.

1) Bamb. Akten von 1547.
2) Bavaria III, S. 711.
3) Bamb. Akt. Nr. 10; vgl. Anhang Nr. 6.
4) Pfarrbuch-Akten von 1866.
5) Rechnungsmanuel von 1625 (Bayreuther Akten Ms. 125).

2634 Gulden betrugen, denen als Auslagen 1095 Gulden gegenüberstanden.

Aber die Leidenszeiten waren für Münchaurach noch nicht vorüber. Noch ein Mal grinste das nackte Elend die Menschen an, sodass, was übrig blieb, den Wanderstab ergriff und diesem Orte des Entsetzens für immer den Rücken kehrte. Der dreissigjährige Krieg[1]) verschonte lange das Dorf; 1632 aber wurden Ort und Kirche durch die Schweden, 1645 durch die Kaiserlichen geplündert. Nach dem Frieden war die ganze Gegend so entvölkert, dass man Österreicher und Schweizer zur Übernahme der verödeten Güter herbeizog. Abgesehen von den Plünderungen scheint auch Feuer am Verderben mitgewirkt zu haben, denn Akten[2]) von 1632 berichten: „Die zwo Petstatten in beeden Cammern vñ Torhauss sind mit verbrannt." Auch die Kirche wurde von den Soldaten ausgeplündert,[3]) Kelche, Gewänder, Decken etc. nahmen sie mit, sodass der Pfarrer klagt: „Gott schicke mittel wie man wiederumb zue bekleidung der Kanzel, der Altär, vnd Taufsteins / auch anderer vnvermeidlicher Nottorfft gelangen und kommen möge."

Der Klosterverwalter J. Röhmel schreibt am 9. August 1633 an den Kurfürsten[4]): „Ich habe Erkundigungen

1) Bavaria III, S. 711.
2) Bayreuther Akten Ms. 125; 1632.
3) Dieselben Akten.
4) Bamb. Akten Nr. 58.

eingeholt und befunden, dass in den Dörfern um das Kloster herum wenig Untertanen noch am Leben, die sind arm, auch seithero noch verschiedentlich mal spoliert und verderbt worden, dass nicht ein einziges Stücklein Vieh, so wenig etwas an ausgesäeten Feldfrüchten vorhanden. Die Armut oder vielmehr zugleich die Dieberei ist so gross, dass einer dem andern die Ähren, ja bei Nacht das Korn vom Felde wegstiehlt."

Und noch vier Jahre später, am 8. November 1637 meldet derselbe Verwalter,[1]) dass die Abgaben von den Bauern nicht können eingebracht werden „und zwar eben um der täglich durchmarschierenden Soldaten zu Ross und zu Fuss."

1632—54 hat der Ort keinen Geistlichen.[2])

Dass unter solchen traurigen Verhältnissen die Baugeschichte lange Zeit hindurch schweigt, ist leicht begreiflich. Erst 1662 sollen, laut Pfarrhausakten, die zerstörten Gebäude wieder aufgerichtet worden sein und 1667 hat man auch die Kirche einer Reparatur unterzogen. Wie spärlich man aber mit diesen Reparaturen allenthalben verfuhr, besagt eine Notiz des Pfarres Ellrott (1675—1705), welche lautet: „Ich habe die Pfarr[3])

1) Bamb. Akten Nr. 58.

2) Pfarrbuch 1866, S. 68.

3) „Das Pfarrhaus steht ausser dem Kloster, gleich gegen dem Thor über, hat zwei Stüblein, fünf Kämmerlein, ein Küchlein und ein gar kleines Kellerlein, Item unter der Stuben eine

Münchaurach so kahl und schlecht gefunden, dass ich in zweien Pfarrstuben nicht einen Nagel hatte erfunden, daran ich meinen Hut hangen können". Von irgend welchem Inventar kann also erst recht keine Rede gewesen sein. Welcher Art die Reparaturen des Kirchengebäudes von 1667 waren, wird nicht gesagt. Sie werden sich hauptsächlich auf Ergänzung der notwendigen Inneneinrichtung beschränkt haben, da grössere Neuerungen in den nächsten Jahren vorgenommen wurden und jeweils speziell genannt werden. Wenn die Reparaturen des Westgiebels auch keine besondere Erwähnung finden, so ist doch anzunehmen, dass sein Walmdach noch vor 1700 entstanden ist.

1680 wird in den nördlichen Querschifflügel eine Doppelempore eingebaut (Tafel 12). Auf den oberen Teil sollte die Orgel zu stehen kommen, der untere Teil war als Schülerempore eingerichtet.

1685 wurde für den Preis von 240 Gulden eine neue Orgel angeschafft; 80 Gulden werden anbezahlt, die Restzahlung verteilt sich auf sieben Jahre.

1692 findet eine Veränderung der Schülerempore statt.

Die Zahl der Gemeindeglieder hat nun ein rasches Wachstum erfahren, was schon aus der stetigen Platzerweiterung der Kirche zu schliessen ist.

Viehe Stallung, ferners ein Nebenställein, ein Backofen, ein Schüpflein, ein Schweinstallung und ein kleines Gärtlein". Inventar von 1713, Bayreuther Akten Ms. 125.

1694 baut man zwischen Kapitelle und Archivolten des nördlichen Seitenschiffes eine weitere Empore ein (Tafel 12). Damit war nun zur Verschönerung des Kircheninneren wenig beigetragen. Man trug darauf auch kein Bedacht, sondern hatte nur den augenblicklichen Zweck der Neuerung im Auge. Rücksichtslos wurden die seitlichen Flächen der Kapitelle, wo die Empore anliegen sollte, heruntergeschlagen, um flache Anlehnungspunkte zu bekommen. Gleichzeitig schuf man einen besonderen Zugang zu dieser Empore, indem man am nordwestlichen Ende des Langhauses in Emporhöhe die Wand durchbrach und aussen eine Treppe anlegte (Tafel 11).

1694, den 19. Mai erhält der Turm eine neue Uhr mit zwei je sechs Schuh breiten und sieben Schuh hohen Zifferblättern. Der Kaufpreis beträgt 65 Gulden $18^1/_2$ Kreuzer.

1699 ist mit einem Kostenaufwand von 100 Gulden ein neuer, barocker Altar, 35 Schuh hoch und 12 Schuh breit, angeschafft worden. Der Bildhauer Joh. Phil. Goebel zu Erlangen war der Verfertiger. Es ist oben schon berichtet worden, dass man in diesen Altar, als Träger des Aufsatzes, die frühere romanische Mensa einbaute.

Nun sind grössere Neuerungen unterblieben bis zum Jahre 1727. Aus diesem Jahr finden sich Kostenanschläge für neue Fenster, da die alten in sehr schlechtem Zustand waren. Bei der bald darauf stattgehabten Erneuerung führte man gleichzeitig ein neues System für einen

Teil der Fenster ein, das eine weitere Entstellung der Kirche bedeutete (Tafel 12). Durch die 1694 eingesetzte Empore im nördlichen Seitenschiff wurden die dortigen Fenster zum grossen Teil verdeckt, wodurch sowohl das Seitenschiff als auch die Empore sehr wenig Licht erhielten. Um diesem Mangel wirksam zu begegnen, vermauerte man die Seitenschiffenster und durchbrach die Wand mit ovalrunden Öffnungen, von denen man fünf der Empore und drei dem Seitenschiff zuwies. Durch einen Wandverputz wurden die Spuren der früheren Fenster zugedeckt.

Die Verhältnisse müssen sich inzwischen sehr gebessert haben, denn der Rechnungsabschluss von 1726 weist einen Überschuss von 3616 Gulden auf.[1])

1727 hat Münchaurach 24 Häuser und 93 Einwohner; diese werden in drei Klassen aufgezählt, nämlich:

55 Lehensleute,
14 Handwerker,
24 Untertanen.[2])

1730 wurde die Holzdecke des Hauptschiffes durch eine kunstvolle Stuckdecke ersetzt (Tafel 12). Der Verfertiger, Donatus Polli, ein Stukkateur aus der italienischen Schweiz, hat ein Jahr vorher auch die Kirche in Büchenbach und fast gleichzeitig die zu Herzogenaurach mit Stuckdecken versehen. Die zu Büchenbach ist noch

1) Bayreuther Akten Ms. 125, 1726.
2) Bayreuther Akten Ms. 43, 1727.

vorhanden und lässt auf einen vorzüglichen Meister schliessen. Noch im selben Jahr 1730 schreibt Pfarrer Schroen[1]) an den Burggrafen von Brandenburg-Kulmbach zu Bayersdorf, dass die Kirche fast ganz wieder renoviert sei und dass nur noch Altäre und Kanzel einer Erneuerung bedürfen. Nun werden vorläufig keine weiteren Reparaturen vorgenommen. Wohl aber werden wenige Jahre später zwei neue Glocken für die Summe von 348 Gulden $38^1/_2$ Kreuzer angeschafft. Sie sind in Hof am 8. September 1744 gewogen; die grössere wiegt $822^1/_4$ Pfund, die kleinere 383 Pfund.

1765, am 15. August, schickt Pfarrer Dorfmüller seinem Superintendenten einen Kostenanschlag für eine Orgel und Erneuerung der dritten Glocke. Gleichzeitig plant man, Emporen abändern bezw. neu bauen zu lassen. Ein diesbezüglicher Kostenanschlag vom 23. August 1765 ist noch vorhanden.

1766, am 16. Januar, schreibt das Ministerium dem Pfarrer, dass 50 Gulden für Umgiessen der dritten Glocke bewilligt seien und auch das Holz zu einer Empore.

1767 unterm 22. Januar wird mitgeteilt, dass weitere 50 Gulden bewilligt seien für Reparaturen; man solle diese aber nur nach und nach vornehmen, insbesondere mit Veränderungen der Emporkirche bis ins künftige Jahr warten.

1) Pfarrhausakten. (Bis auf weiteres sind alle Notizen diesen Akten entnommen.)

1768 am 7. Mai teilt der Verwalter dem Superintendenten zu Bayersdorf mit, dass die Orgel zur Reparatur nach Nürnberg abgegangen sei und bis Peter-Paul-Kirchweih fertig sein werde. In diesem Jahr sind folgende Empor-Veränderungen vorgenommen worden und zwar in der Zeit, während welcher die Orgel in Nürnberg war:

1. Die obere Querschiffempore, wo bis jetzt die Orgel stand, wird mit Sitzplätzen versehen.
2. Die Westempore, wo die Männerstühle waren, wird zur künftigen Orgelempore umgearbeitet.
3. Eine Empore wird in das südliche Seitenschiff eingebaut (Tafel 12).

Um einen bequemeren Zugang zu den nördlichen Emporen zu haben, durchbrach man die Wand des Seitenschiffes an seinem östlichen Ende und fügte eine Türe ein; eine aussen angebrachte Treppe vermittelte den Zutritt.

Ohne dass es aus Akten ersichtlich ist, muss der Windfang, eine hölzerne Schutzvorrichtung, welche bis 1891 vor den Haupteingang stand, spätestens 1768 angefertigt worden sein, vielleicht auch zur Zeit einer früheren Emporen-Einsetzung, zu deren ganzem Typus er passt (Tafel 11).

Jetzt war die Kirche innen und aussen wieder hergestellt, und befriedigt schreibt Pfarrer Dorfmüller am 10. Januar 1769 an den Superintendenten: „Nun ist in

unserer Klosterkirche alles fertig bis auf den Stuhl des Gotteshauspflegers.“ [1])

1796 wird das Klosteramt aufgehoben und mit dem Justizamt Markt Erlbach und dem Kammeramt Emskirchen vereinigt.

1838 zersprangen fast gleichzeitig die beiden kleineren Glocken; sie wurden 1841 in Nürnberg umgegossen und am 23. November des Jahres wieder dem Turm einverleibt.

1841 wird der neue Gottesacker angelegt, da der frühere Klosterfriedhof sich nicht mehr erweitern liess.

1842 wurde die Turmuhr repariert und erhielt neue Zifferblätter.

1844 war eine Reparatur der Orgel durch den Orgelbauer August Büttner in Nürnberg vorgenommen worden.

1846 wird Münchaurach Dekanat.

1850 erfolgt die Aufhebung der Revierförsterei. Das Forsthaus, in welchem einst Abt und Konvent zum Teil wohnten, wird jetzt Pfarrwohnung und ist 1851, am 18. Juni, nach erfolgter Reparatur durch den derzeitigen Pfarrer bezogen worden.

1872 wird der hölzerne Übergang, welcher vom Pfarrhaus in die Kirche, zum sog. Prälatenstand führte, abgebrochen.

1875 trägt man den Südostflügel der einstigen Konventsgebäude ab, nachdem der Bau über dem Kreuzgang

1) Dieser Stuhl befand sich zur Reparatur in Erlangen.

schon lange als Getreidespeicher benützt worden war. Seit wann dies geschah, ist nicht festzulegen. Der früheste diesbezügliche Vermerk datiert von 1713: „Ein langer Bau, so der Münche Zellen gewessen, darauf zue Zeit das herrschaftliche Getraidt geschüttet wird, darunter anjetzo der Schulmeister und der Amt Knecht wohnen.“ [1])

Jetzt wird auch die Türe zugemauert, welche einst aus der Kapelle in das Querschiff führte und ebenso diejenige, welche das Cellarium mit dem Querschiff verband. 1886 wird die grosse Glocke, welche zersprungen war, umgegossen, erhält aber die frühere Form wieder.

Die bedeutendste Erneuerung der Kirche wurde, mit einem Kostenaufwand von 60000 Mark in der Zeit von 1891—93 vorgenommen, durch den Baumeister A. Kurr zu Herzogenaurach und unter der Aufsicht des Landbauamtes Bamberg. Dabei war man darauf bedacht — und das sei zum Lobe der Aufsichtsbehörde und des Baumeisters gesagt — der Kirche ihr ursprüngliches Aussehen, soweit dies immer möglich war, zurückzugeben.

Der Aussenbau erhielt mancherlei Ergänzungen; schadhafte Teile des Chores und des Turmes wurden heraus genommen und durch neue ersetzt. Vor allem hatten die Langhausmauern während der beinahe acht Jahrhunderte ihres Bestehens von ihrer Festigkeit eingebüsst; die nördliche Wand, welche infolge der unge-

1) Bayreuther Akten von 1713, Fol. 110.

deckten Lage durch Wind und Wetter sehr gelitten hatte, musste zu grossen Teilen ausgewechselt werden. Der Sockel blieb unberührt. Die Südwand, lange Zeit über durch den Kreuzgang geschützt, bedurfte in ihren unteren Partien nur teilweiser Erneuerung. Ein Zufall führte den Baumeister dazu die romanischen Fenster, deren Spuren durch einen Verputz zugedeckt waren, wieder aufzumachen. Als eines Tages nach einem Regen die Wand wieder trocknete, hoben sich an der Nordseite die deutlichen Umrisse eines rundbogigen Fensters ab. Herr Kurr, dem dies aufgefallen war, liess nun die ganze Wand mit Wasser begiessen; wo früher Fenster waren, trocknete die Wand schneller und so konnten Lage und Form der ursprünglichen Fenster wieder festgestellt werden. Dasselbe Experiment wurde auch an der Südseite mit gleichem Erfolge angewendet. Die in der Barockzeit angefügte hölzerne Schutzvorrichtung an der Westfront wurde entfernt, ebenso die beiden Treppenanlagen an der Nordseite des Langhauses (Tafel 11). Am Westportal wurde das Tympanon ausgewechselt und neu, aber nach dem Muster des früheren, angefertigt.

Es ist zu bedauern, dass man die Langhauswände mit einem Verputz versehen musste, denn dadurch, dass dieser nun allmählich wieder abbröckelt, wirkt die Wandfläche sehr unschön. Ohne Verputz konnte das Langhaus aber nicht gelassen werden, um der vielen vermauerten Fenster und Zugänge willen.

Im Innern des Baues blieb wohl kein Stein unberührt bei der Erneuerung.

Einem verschiedentlich laut gewordenen Schrei[1]) wurde Rechnung getragen dadurch, dass man jene, das Kircheninnere vor allem entstellenden Emporen entfernte. Nur die Westempore die, wie oben dargetan wurde, aus gotischer Zeit stammt, und als Orgelempore gar nicht störend wirkt, blieb erhalten. Nun galt es natürlich die arg zugerichteten Kapitelle zu reparieren. Diese Aufgabe hat Herr Kurr glänzend gelöst. Er glättete die Würfel an der östlichen und westlichen Seite, stellte die seinerzeit weggeschlagenen Stücke, nach Analogie der unversehrt gebliebenen Flächen, neu her und verband die neuen Teile mit dem Würfel, sodass heute von der einstigen Zerstörung kaum etwas zu sehen ist. Sodann bedurften sämtliche Sockelplatten einer Erneuerung. Die Hirsauer fundamentierten ihre Säulen durchgehends sehr schwach. In Münchaurach lagen die Plinthen auf einem Estrich von nur etwa 15 cm Stärke. Es konnte nicht ausbleiben, dass dieser nachgiebige Untergrund auf die Dauer der Last der Säulen und Wände nachgeben musste. Die Folge war, dass sämtliche Plinthen barsten und die Wände sich senkten; genau dasselbe Schicksal erlitten die Basen der Aureliuskirche zu Hirsau, wo man schon 1585 die oberen Wände abtragen musste, weil die Sockelplatten entzwei gedrückt waren und die Wände sich senkten.

1) Vergl. Riehl, Denkmale frühmittelalt. Baukst. S. 177.

Ferner wurde der ganze Fussboden mit neuen Platten belegt.

Auch die Stuckdecke von 1730 wurde herunter genommen und durch eine flache Holzdecke ersetzt. Bei dieser Gelegenheit kamen noch ganze Teile einer alten polychromierten Holzdecke zum Vorschein, Überreste der früheren romanischen Decke, welche 600 Jahre hindurch die Kirche geziert hatte.

Die schadhafte Decke der Sakristei aus dem Jahre 1409 wurde ebenfalls durch eine neue ersetzt, aber mit Malereien genau nach Art der früheren versehen.

Dann wurde das ganze innere Gebäude gestrichen, wodurch die Kirche zwar bunt, aber wenig geschmackvoll dekoriert wurde.

Dies ist in kurzen Zügen die Geschichte eines Klosters das, wie so manches andere, nach einer glanzvollen Blütezeit schnell von dieser Höhe herabglitt, um schliesslich in Schutt und Staub zu verfallen. Jede Stilperiode, innerhalb welcher an unserem Kloster gebaut wurde, hat ihm und in Sonderheit der Kirche mit mehr oder weniger Geschick ihren Stempel aufgedrückt. Die Gotik brachte den jetzigen Chor und den Turm; der Barock Emporen, Stuckdecke, Altar, Kanzel, runde Fenster und den zierlichen Windfang vor dem Westportal. Und alle diese Neuerungen waren echte Kinder

ihrer Zeit, waren das Beste, was unter den gegebenen Verhältnissen geleistet werden konnte.

Damit soll nicht alles gut geheissen werden, was jene Zeiten brachten. So kann es z. B. nicht als Gewinn erachtet werden, dass im 15. Jahrhundert das Aussehen der Kirche ein gänzlich anderes wurde. Wie schön wirken u. a. heute noch die Kirchen zu Regensburg und Prüfening mit ihrer ursprünglichen doppeltürmigen Ostpartie. Auch wurde es bereits gerügt, dass zur Zeit der Emporeinbauten die schönen Würfekapitelle in rohester Weise geschändet wurden.

So kam das letzte Dezennium des 19. Jahrhunderts heran und damit eine neue Umwälzungsepoche für unsere Kirche. Erfüllt von puristischem Eifer wollte man wieder gut machen was frühere Jahunderte verdorben hatten, die Kirche von „stilwidrigen" Zutaten befreien und ihr einstiges Aussehen zur Zeit des Mittelalters möglichst wieder herstellen. Und in der Tat wurde auch manches wieder gut gemacht, anderes hätte besser gemacht werden können. Der ganze Bau an für sich wurde seinem ursprünglichen Zustand näher gebracht, was volle Anerkennung verdient; dagegen hat die Innenausstattung Änderungen erfahren, die zum Teil befremden. Weshalb wurde der Barockaltar entfernt, nicht zu sprechen von der beklagenswerten Zerstörung der romanischen Mensa, die selbst der Barock geschont hatte?! — Weshalb musste die Kanzel weichen?! — Man vergleiche

daraufhin die beigefügte Tafel des Kircheninnern von 1891 mit der heutigen Ansicht, und man kann den vorgenommenen Wechsel nur bedauern. Tüchtige Erzeugnisse des Handwerks, an denen Meister und Gesellen mit Liebe und Sorgfalt gearbeitet hatten, hat man gegen maschinelle Dutzendware eingetauscht. Weshalb hat man die schöne Stuckdecke aus der Kirche entfernt?! — Wahrscheinlich aus derselben Erwägung, der die vorgenannten Stücke zum Opfer fielen: in einen gotischen Chor gehört ein gotischer Altar, und in ein romanisches Langhaus eine romanische Decke. Die Stuckdecke in der Kirche des nahen Büchenbach, welche von demselben Donatus Polli ein Jahr vor der unsrigen eingesetzt wurde, ist heute noch dort und man ist mit Recht stolz darauf. Doch an der ganzen Erneuerung am meisten zu bedauern ist der farbige Anstrich des Innenraumes. In strenger Abwechslung folgen hier Rot, Gelb, Blau und Weiss aufeinander. Nicht einmal das einfältige Auge kann in diesem Farbenspiel etwas Schönes sehen. Warum hat man nicht dem Stein seine natürliche Farbe gelassen?! — Der Stein hat Leben und spräche für sich selber, überzeugender und zugleich ruhiger als der harte grellbunte Anstrich, der die Schönheit der romanischen Architektur nicht zur vollen Geltung kommen lässt und ihr sogar, z. B. an den Kapitellen, falsche Formwerte aufdrängt. Denken wir uns jedoch das farbige Kleid weg und lassen wir die

reine Form auf Auge und Gemüt einwirken, so schauen wir den künstlerischen Ausdruck einer hochentwickelten Kultur. Welch ein Anblick muss dies erst gewesen sein, als das ganze grosse Kloster in seiner Jugendpracht, schön wie ein sonniger Frühlingstag, den Hügel von Münchaurch krönte! Man möchte die Menschen beneiden, die all diese Pracht schauen konnten und dem Boden zürnen, weil er das Meiste verschlungen hat.

Sic transit gloria mundi! Was sich von unserem Kloster durch die Zeiten hindurchgerettet hat, sind Reste und aufgefrischte Trümmer, aber nichtsdestoweniger dazu angetan, uns Ehrerbietung abzugewinnen vor jenen Mönchen des Schwarzwaldklosters und ihrer nicht geringsten Mission: der Hirsauer Bauschule.

Anhang.

Bildnerei

Von den in unserer Kirche noch erhaltenen Steinskulpturen ist das S. 17 erwähnte Epitaph des Abtes Conrad Gros (Tafel 14, 2) das bedeutendste Stück. Zwei weitere Werke der Bildhauerkunst sind derart verstümmelt, dass sie keine nähere Beschreibung verstatten.

In der gotischen Periode hat die Kirche mehrere gute Holzplastiken erhalten. Die Statue einer lebensgrossen (Höhe 1,60 m), stehenden weiblichen Gewandfigur kam 1892 in den Privatbesitz des Herrn Baumeisters Kurr zu Herzogenaurach, wo sie sich gegenwärtig noch befindet. Das Werk, aus Lindenholz geschnitzt, ist eine Vollfigur.

Die Gestalt (Tafel 14, 1) ist völlig in ihr Gewand eingehüllt; das den Kopf bedeckende Tuch führt die Linie des Mantels, der nur bis zum Hals reicht, weiter, sodass beide Teile in eine grosse Kurve zusammenfliessen. Das reiche Gewand lässt keine Beurteilung über die Stellung der Figur zu; allem Anschein nach aber ist das rechte Bein Standbein, das linke Spielbein. Nur die kleinen Brüste scheinen deutlich sichtbar durch das Gewand hindurch. Unterhalb derselben sieht man vier kurze, charakteristische Längsfalten, die durch den scharfen Einschnitt des Taillenbandes bedingt sind. Mit der am Leib anliegenden Rechten hält die Heilige einen Teil ihres herabfallenden Mantels zurück, mit der erhobenen Linken dagegen hat sie einen Zipfel des Kopftuches erfasst, offenbar um damit ihre Tränen zu trocknen. Der Kopf ist geradeaus gerichtet; der Gesichtsausdruck verrät tiefen inneren Schmerz. Zweifellos handelt es sich um eine

Darstellung der Schmerzensmutter, wahrscheinlich der Maria unter dem Kreuz.

Die Arbeit darf als gut bezeichnet werden. Gesicht und Gewand sind vorzüglich durchgearbeitet, Hände und Finger, schön geformt; nur die Biegung des Handgelenkes wirkt etwas unfrei und unbeholfen.

Bei welcher Gelegenheit die Statue in unsere Kirche kam, ist nicht überliefert. Die künstlerische Behandlung verrät aber, dass unsere Maria der Nürnberger Schule des ausgehenden 15. Jahrhunderts angehört. Analogien finden sich in den Werken des Veit Stoss, Michel Wolgemuts und auch in denen des Adam Krafft. So kehrt z. B. das Motiv, wie Maria den Zipfel des Kopftuches ergreift um damit ihre Tränen zu trocknen, in der Wolgemutschen Beweinungsgruppe der Kreuzkirche zu Nürnberg in auffallend ähnlicher Form wieder[1]. Auch das Kopftuch, das Halstuch, die Wiedergabe der Büste, der Taille, des Mantels waren zu jener Zeit in Nürnberg gang und gäbe. Zu keinem Meister steht aber die Figur in so engem Verwandtschafts-Verhältnis, wie zu Veit Stoss. So kehrt z. B. das kühne Motiv des schildförmig gebildeten Mantelendes mit den wuchtigen Falten darin gerade bei seinen und den Werken seiner Schule mit grosser Regelmässigkeit wieder. Dazu kommen die reichen grossen Kurven des Gewandes, die Diagonalrichtung grosser Linien, Motive wie sie in jedem Werke dieses Meisters vorhanden sind.

Allerdings muss zugegeben werden, dass die Formensprache des Veit Stoss in der Regel eine noch ungleich wuchtigere, ja fast barocke ist. Ein immerwährendes Fluten und Wallen geht durch seine Faltenwürfe und lässt sie nicht zur Ruhe kommen; kaum hat er einen Gewandzipfel den Boden berühren lassen,

1) Vgl. Abbildung bei B. Daun, Veit Stoss, S. 57.

so greift er ihn auch schon wieder auf und wirft ihn in mächtiger Volute zurück. Demgegenüber erscheinen die entsprechenden Motive, mit Ausnahme des gewaltigen schildförmigen Mantelendes, bei unserer Maria fast zahm und kühl. Trotzdem aber findet die Münchauracher Statue nirgends so deutliche Analogien wie in den Werken und der Richtung des Veit Stoss.

In Münchaurach noch vorhanden ist eine Kreuzigungsgruppe, ebenfalls aus Holz (Tafel 15); sie dürfte um wenige Jahrzehnte jünger als die beschriebene Figur, mithin in die 1520er Jahre zu setzen sein. Ihren Standort hat die Gruppe an der nördlichen Querschiffwand. Von den drei Kreuzen hat nur das mittlere die übliche lat. Kreuzform, die beiden andern haben die Form des T. Die Christusfigur ist 3,60 m hoch, die der beiden Schächer je 3,20 m. Christus hat ausgelitten; sein, von langen Locken umrahmtes, Haupt hat sich zur rechten Schulter geneigt; die Augen sind geschlossen, der Mund blieb offen, die Wangen erscheinen hohl. Die Finger sind vom Schmerze gekrümmt, Knie und Füsse wie vom Krampfe nach innen gekehrt.

Die beiden Schächer hat man ans Kreuz gebunden; nur in dem linken Fuss desjenigen zur Rechten Christi gewahrt man einen Nagel. Der rechte Arm dieses Schächers geht unterhalb des Kreuzbalkens hindurch, der linke oberhalb; die Kopfdrehung des Mannes nach rechts erscheint daher gezwungen und nur mit grosser Anstrengung erreicht. Der Künstler wollte offenbar den Augenblick vergegenwärtigen, in dem sich der Schächer bittend zu Christus wendet, denn Mund und Augen sind offen. Wie starr streckt der Mann sein rechtes Bein vom Kreuze weg.

Der Schächer zur Linken des Herrn ist nur mit seinen Armen ans Kreuz gebunden, der übrige Körper hängt lose herunter. Durch die über den Kreuzbalken gezogenen Arme

bedingt, hat der Kopf jene nach oben weisende Richtung erhalten. Das Gesicht ist von krausem, schwarzem Haar umrahmt; der Mund ist geschlossen, die Augen starren in die Luft.

Bei allen drei Figuren erscheint der Brustkorb stark in die Höhe geschoben. Die Muskeln am ganzen Körper und besonders an den Armen sind durchweg vorzüglich herausgearbeitet; die Lendentücher sind knapp und straff angezogen.

Trotzdem schriftliche Ueberlieferungen mit Ursprungsangabe der Gruppe nicht vorliegen, kann doch kein Zweifel darüber bestehen, dass wir es mit Typen der Nürnberger Schule aus dem ausgehenden ersten Viertel des 16. Jahrhunderts zu tun haben. Als verwandtestes Beispiel muss die Kreuzigungsgruppe des Adam Krafft auf dem Johannisfriedhof zu Nürnberg angesehen werden[1]); das Jahr ihrer Entstehung ist nicht bekannt, wird aber in die Zeit nach 1500 fallen. Beide Gruppen kommen sich in der Komposition sehr nahe; hier wie dort macht sich eine freiere, von der Ueberlieferung des strengen gotischen Vertikalstils losgelöste Anschauung geltend. Ohne nun unsere Gruppe dem Adam Krafft zuschreiben zu wollen, halten wir doch dafür, dass sie gerade zu dessen Art die verhältnismässig engsten Beziehungen aufweist.

1) vgl. Abbildung bei B. Daun, P. Vischer und Adam Krafft, S. 93.

Beilage No. 1.

Bamberger Akten, Copialbuch Fol. 37.

Konfirmation des röm. Kaisers Carl IV. btr. den von Kaiser Friedrich I. dem Kloster Münchaurach erteilten Schutz- und Schirmbrief, welcher hierin in extenso enthalten ist. d. d. Nurenberg indictione XIII VII. Cal. Decembris a. 1360.

In dem namen der heiligen vnd unteillicher triveltikeit seliglichen Amen.

Carolus der virte von gotlicher Gunst vnd miltekeit Romisch keiser alczeit merer des reichs vnd konig czu Beheim, dieser Sache czu ewiger gedechtnusse. Es czimt die keiserliche miltekeit alle gerechte Bete genedicklichen vnd genehm czu erhoren vnd besunder der die diese werlt, haben aufgeben und in klosterliche Wesen dem konig der himel dienen, dass wir die miticlicher erhorn so wir shucz vnd schirm vns mer angehort die sich mit gotlichem dinste bekumern vnd dem ausswarten vnd allein czu den schucz vnd schirm keiserlich gutikeit getrawen vnd sie oft von andern die Irn eigen nucz suchen wider recht angefochten werden vnd beleidigt. Hirvmbe so sey wir gebeten worden von wegen der geistlichen des Apts des priors vnd des conuentes des Closters czu awrach sant bendicten ordens Bamberg Bischtumss das wir ein freiung vnd ein privilegium das von sulcher gedechtnuss, von Fridrich eczwen Romischen keiser vnserm vorvar jn ist gegeben das sie fur vns beachten

das von alters wegen uerdorben was, das wir in das von keiserlichem gewalt geruchten czu uernewen vnd bestetigen, darumb haben wir sulche jn gerechte bete genediglichen erhort vnd haben das vorgeschriben priuilegium vnd freiheit alczuhant hir noch heissen screiben, dasselbe wir auch von dem vorgenanten keiserlichen gewalt stete haben mit bewern vnd mit eigem wissen bestetigen vnschedlichn vnsern vnd des heiligen keisersstumss vnd allen andern rechten dieselbe freiung vnd priuilege eczwen keyser Fridrichs vnsers vorvarn jn aller masse lautet in diesen worten als hienach volget[1]: In dem namen der heiligen vnd vnteillichen Triualtickeit. Fridrich von verhengnus und gunst Gotlicher miltickeit Romischer Keyser, vnd allczeit merer des Reichs. Wenn das ist, das die hilffe unser kreftigung und bestetigung gutlichen von uns wirt gebeten, so sullen wir die snelliclichen tun und verleihen etc. Hierumb so sol wissen die vorsichtickeit aller Christenglaubigen unsers Reiches getrewen, die ieczunt seint oder czukünftige werden, wie das unser lieber und getrewer Gotfrid Burggraf czu Nuremberg für unser Maiestat kom, und uns sere bat, das wir das Closter, das etzwenn von dem erleuchten Goswein Graue und Herman seinem Sun Pfalczgraue in de ere sant Peters des Zwelfboten an der Stat Aurach genant gebawet ist und gestifftet, und von dem Erwirdigen Otten Byschoff der Kyrchen czu Bamberg etc. mit als grossen gebewen und milten gaben ausgepreitet und gemeret etc. mit den Brudern in Keyserlichen schucz und schirm nemen und empfingen. Vnd wenn wir billichen beten und begerunge, die czu ersamkeit und czu geistlichem wesen gehoren, snellen willen darczu geben sullen und gunst, dorumb empfahen wir in unsern schucz und schirm unsern lieben Herman des vorge-

1) Jetzt Brief Friedrich I. (Ussermann, Episc. Wirceb. Cod. Probat. XLIII.

nanten Closters erwirdigan apte und alle sein Bruder, und dieselben stat und Closter, mit allen seinen gutern und czugehorunge. Und die in ewigen fride und gluckselickeit beleiben sullen, so bestetigen wir die auch mit Keyserlichem gewalt, das die unverruckt und unversert derselben Kirchen allczeit beleiben.

So heissen wir und gebieten, das etzliche derselben guter mit eigem namen benant werden, und hernach gescriben. Czum ersten Awrach mit allen seinen czugehorungen: Hagenbache mit allen seinen czugehorungen: Altheim mit der Pfarrkirchen und den Capeln: Newses mit andern seinen czugehorungen: Rudigersprun mit allen czehenden und nuczen, die davon kummen mochten: das dorff Futerse mit allen seinen czugehorunge: Limpach mit dem dorff Schirmerstorff und andern seinen czugehorungen: Beyerstorff mit der pfarrkirchen, und mit allen seinen czugehorungen: die pfarrkirchen czu Emskyrchen mit den capellen und seinen czugehorungen: Rinhofen mit den capellen und andern seinen czugehorungen, und auch alle guter czu Rychbach, die Byschoff Otto seligen gedechtnus dem vorgenannten Closter hat gegeben: den dritten teil der pfarrkyrchen czu Glatenbach mit dem dritten teil der Czehenden und aller nucze derselben Kirchen. Item im hofstat und weingarten czu Yphofen, und die guter czu Neusenheim gelegen, und auch den ganczen walt bey dem Closter czu Awrach gelegen, derselb frey und ledig ist von allen menschen gewalt, und allein czu der Bruder nucz gehort.

Alle vorgeschriben guter, die das vorgenant Closter yczunt besiczet, oder in czukunftigen czeiten ob Got vvil besiczen mag, sollen gancz stete und unverruckt bey demselben Closter beleiben. Vnd es sol auch unsers Reiches kein person sein gros noch klein, die das vorgeschriben Closter betrüben, oder die Brüder ungerusam machen, oder in guter in nemen oder mynern, oder mit Gotfride unsern Burggraue czu Nuremberg mit der

vogtey desselben Closters, den der Apte und die Brüder nach tode Hermans des Pfalzgrauen czu einem schuczer, schirmer und vogt, oder das er mit der vogtey die ine habe, erwelt, und nach im sein elich erben etc. Dorumb bekennen wir, das ein yczlicher, der diesen brief unser bestetunge versuchet czu brechen, das der sey im Keyserlichen banne, und auch verfallen sey hundert pfunt goldes, halb unser kammer, und halb dem vorgedachten Closter. Und wir heissen czewgen darczu nemen, der namen die sein, Graue Rabbodo, Graue Gerhart von Vrach, Gottfride Burggraue czu Nuremberg, Conrad von Ragthes, Graue Ernste und Fryderich sein bruder von Hohenburg, Graue Herman von Vohburg, Gebhart von Luchtenberc, Otnand von Eschnawe etc. Geben czu Nuremberg V. Kalend. Februarii, indictione quinta, anno Dominice incarnacionis millesimo, centesimo, quinaquagesimo octauo, regnante domino Friderico Romanorum imperatore gloriosissimo, anno regni eius sexto, imperii vero tercio.

Beilage No. 2.
Bamberger Akten No. 7.

Verpfaendungs-Liste vom 24. Mai 1476.

Die Versetzung meines Herrn von Aurach.

Da er Abt wurde, wurden ihm

400 Gulden von Bamberg
300 „ von Nuernberg
700 „ sein ihm worden von Nuernberg, davon weiss niemand wo sie hinkommen sind.

Er hat versetzt um 400 Gulden gen Windsheim in drei Jahren.

Mehr einen Hof um 180 Gulden in 2 Jahren.

Den Hof zu Limpach um 60 Gulden in 2 Jahren.

Eine Wiese zu Altheim um 140 Gulden in 2 Jahren.

Gen Zenn um 100 Gulden.

Alle Wiesen des Klosters mehr denn halb versetzt. Alle Zehent und alle Guelt.

In Altenheim, Rothenheim, Ruedisbrunn, Hausen ein Jahr auf 250 Gulden und ist kein Pfennig in das Kloster einkommen, als lang er ein Abt ist gewest.

Item Er hat versetzt drei Kelch.

Item all Becher und alles Silber des Klosters versetzt.

Item so lang er ein Abt ist gewest, so hat er keine Rechnung getan.

Beilage No. 3.
Bamb. Akten No. 7.

Brief des Markgrafen Albrecht an den Bischoff zu Würzburg betr. Reformation des Klosters. d. d. 19. Okt. 1476.

Lieber Herr und Freund. Aus unordentlichem Wesen und Regiment das durch Abt und Convent zu Muenchaurach etlich Zeit bisher gehalten, ist das Kloster in schwehre Schuld und die Personen darin, in Unordnung kommen, darumb haben wier Got zu Lob und zu Wiederbringung des vermeldten Klosters, uns mit den Vaetern desselben Ordens fuergenommen, daselbst eine Reformation zu tun, darumb wir euer Lieb guetlich bitten ihr wollet uns zulieb zur Foerderung dieses guten Werkes einen der euern schicken, der uff Samstag nach undecim milium virginum schiesst zu Nacht bei uns zu Gunzenhausen uns und den Vaetern die Ding handeln und zu fruchtbarem End bringen

helfen, als uns nit zweifelt ihr gern tun werdet, das wollen wir zusambt dem Lohn den ihr des von Gott empfohlenen Werks freundlich umb euer Lieb verdienen. datum Onolzbach am Samstag nach Galli 1476.

Beilage No. 4.
Bamberger Akten No. 7.

Des Bischofs zu Würzburg Antwort an Markgraf Albrecht, die Reformation des Klosters betreffend. d. d. 22. Okt. 1476.

Unser freundlich Dienst zuvor. Hochgeborner Fuerst, besonders lieber Herr und Freund.

Ihr habt uns jetzt eroeffnet dass sich etliche Zeit bisher ein unordentlich Wesen und Regiment durch Abt und Convent zu Monichaurach gehalten haben, dadurch das Kloster zu schweren Schulden und die Personen in Unordnung gekommen sein sollen, wie Ihr auch zu Wiederbringen des Klosters mit Rate der Vaeter desselben Ordens fuergenommen habt daselbst ein Reformation zu tun und haltet sich darauf euer Bethe dass wir euch zuliebe einen der Unseren schicken wollen der uf Samstag schiesst zu Nacht bei euer Liebe zu Gunzenhausen sey, euch und den Vaetern die Ding helfen zu handeln. Inhalt eures Briefs haben wir vernommen, und das Unordnung an dem Ende gehalten auch das Kloster in Schulden und Verderbnuss gesetzt wirdet, kommet uns gleich euer Liebe zu Missfallen, seyn auch geneigt zu helfen und zu foerdern, dass es in ein gutes Wesen und also wiederumb durch ein Reformation und wie das sunst am fruchtbarsten geschehen moege zu Aufnehmen und gut Gedeihen bracht werde. Dass wir aber das tun wollen der Meinung nach als euer Liebe fuerschlaegt, so will uns nicht bequem sein, nachdem solches

wäre unser Bischoeffliche Oberkeit und Herrlichkeit waere, damit wir an dem Ende und andern Kloester die uns und unserm Stifte verwandt, in unserm Stifte und Bistum gelegen sind von rechtswegen Reformation zu geben haben, und die Vaeter des Ordens haben auch das on uns und viel minder weltlige Personе und dieselben in keiner Weise zutun. Als dann euer Liebe des guten Wissen haben mögen und wenn euch aber das unkundig ware, so habt ihr soviel gelehrter Räte von denen ihr das wohl erkundigen werden moget. Und darumb so können wir auch euer Liebe unserer Oberkeit und Herrlichkeit halben auf euer Bitte nicht willfahren. Und das wolle auch euer Liebe zu Besten und freundlich von uns aufnehmen. Wenn uns aber obgemeldte Unordnung durch euer Liebe hievor zu verstehen gegeben worden were und dass ihr uns die abzuschneiden und Reformation zu machen ersucht hette, wollten wir die Väter des Ordens, die dazu wohl zu steuern und dienen wissen, dazu gefordert und uns euer Liebe zu gefallen, gar gutwillig erzeigt haben, als wir auch dermassen zu tun erbötig und willig sind, denn euer Liebe freundlichen Willen zu erzeigen tun wir allezeit gerne.

Datum in unserer Stadt Wirtzburg am sanct Senerstag, 1476.

Rudolph von Gottes Gnaden Bischove zu Wirtzburg und Hertzog zu Francken.

Beilage No. 5.

Bamberger Akten No. 7.

Brief des Abtes Albrecht zu Münchaurach an den Markgraten Albrecht zu Onolzbach. d. d. 27. Okt. 1476.

Durchleuchtigter Hochgeborener Fuerst, Gnaedigster Herr. Euer Fuerstlich Gnaden bitt ich williger hie unten angeschriebner

in aller Demuetigkeit zu wissen, dass ich achtunddreissig Jahr im Kloster gewesen bin, darunter neunzehn Jahr ein Abt und habe meines vaeterlichen Erbes dreihundert Gulden in das Kloster bracht, das wissentlich ist.

Item mein Vorfahren liess dem Kloster an Schulden siebentausend Gulden und nichts darin. So bin ich seither zu zweien moln verwuest in dem Kloster worden, das am Tag leyt. Noch haett ich mit der Hilfe Gottes aus dem allem verholfnet zu kommen, ob mir mein Herrn in dem Convent dazu verholfen wollten haben, nemlich der Pfarrer und der Stiglizt, die mir nie haben wollen folgen, von Anfang bis an das Ende. Und getraue eure fuerstlich Gnaden Sie tun doch alles ansehen und mir gnaedig sein, denn ich nie anders gedacht habe denn eure Gnaden allwege zuverfolgen in allem das euer Gnade haben will das billig ist.

Euer fuerstlich Gnaden
williger
Albrecht, Apte zu Muenchaurach.

Beilage No. 6.

Bamberger Akten No. 10.

Inventar vom 28. Okt. 1557.

Im Chorhaus:

nichts.

Schlafhaus:

Alles zerbrochen und zerschlagen; auch nicht eine Thuere vorhanden.

In der Abtei:

Etliche unangehaengte Thueren;

2 gute tannene neugemachte Bettstellen.

In der Kirche:

1 hohes hoelzernes Pult;

1 zinnenes Becherlein in einem hoelzernen Futeral, daraus man die Schwachen auf dem Lande versieht.

2 messingene Leuchter,

1 silberner vergoldeter Kelch, samt einer Pathene, wiewohl unten der Fuss kupfern.

1 rothes, sammetes Korporale darauf ein gesticktes Kruzifix

Beilage No. 7.

Bamberger Akten No. 10.

Personal-Inventar von 1557.

2 Vogt und Voegtin
1 Caplan
1 Schreiber
1 Koch
1 Kuechenknabe
1 Keller (Kuefer, Kellermeister)
2 Baecker und Mueller
1 Foerster und Vischer
1 Thorwart
8 Fuhrleute
1 Hofmeister
1 Puetl (Gerichtsknecht)
2 Hirten
1 Viehfrau
3 Maid (Maegde)
3 alte Personen

30 Personen à 12 Gulden = 360 Gulden.

Beilage No. 8.

Bamberger Akten No. 64.

Auszüge aus altem Manuskript.

1528 hat sich dieses Closter in die Brandenburgische Kirchenordnung gericht. Andreas Abt hat sich bei Marggraf Albrecht submittirt und geschrieben:

Euer unterthaeniger Caplan.

1529 beklagen sie (die Mönche) sich, das die Mess und Religion abgeschafft worden.

1532 ist dieser Abt Andreas gestorben, aber auf Befehl Marggraf Albrecht Raethe im Closter alles inventiret worden.

1532 hat das Closter gebethen, man solle sie bei der fundation lassen, Marggraf solle es schuetzen, auch ihnen zur election eines Abtes helfen. Marggraf Albrecht befiehlt, die election solle differirt werden, bis der Reichstag zu Regensburg sich ende.

1547 stirbt Paulus Wassermann, Verwalter des Closters. Ist keiner der Conventualen mehr am Leben.

Tafeln.

Tafel 1. Gesamtansicht.
„ 2. Situationsplan.
„ 3. Grundriss.
„ 4. Perspektive (isometrische Darstellung).
„ 5. Längenschnitt.
„ 6. Kirche von Nordost.
„ 7. Säulen (Zeichnung).
„ 8. Säulendurchblick.
„ 9. Inneres gegen Chor.
„ 10. Inneres gegen Westen.
„ 11. Aussenansicht von 1891.
„ 12. Innenansicht von 1891.
„ 13. 1. Portal. 2. Kreuzgang.
„ 14. 1. Madonna. 2. Abt Conrad Gros.
„ 15. Kreuzigungsgruppe.

Curriculum vitae

Ich, Ernst Derendinger, schweizerischer Staatsangehöriger, evangelischer Konfession, bin geboren am 9. Mai 1878 zu Rheinfelden (Schweiz) als Sohn des Zigarrenfabrikanten Friedrich Derendinger und dessen Ehefrau Brigitta geb. Reinli. In Rheinfelden und nachher in Basel genoss ich Volksschulunterricht. Meine humanistische und theologische Ausbildung erhielt ich grösstenteils in den V. St. von Nordamerika, an der „German Theological School of Newark, N. J.“. Nach daselbst abgelegtem theologischen Examen bezog ich im Herbst 1908 die Berliner Universität, der ich während der folgenden sechs Semester angehörte. Nebst einigen theologischen und philosophischen Collegs hörte ich hauptsächlich Vorlesungen über Christliche Archäologie und Kunstgeschichte bei den Professoren Nicolaus Müller, Heinrich Wölfflin und E. Hildebrandt.

Im Mai 1911 erhielt ich von Herrn Professor Haack, Erlangen die Anregung zu vorliegender Arbeit, mit der ich dann auch bei ihm promovierte. Für die weitgehende

Unterstützung und Förderung bei meinen Forschungen sage ich Herrn Prof. Haack an dieser Stelle herzlichen Dank.

Vom Herbst 1911 ab studierte ich in Erlangen, wo ich bei den Professoren Haack, Jordan, Falkenberg und Pechuel-Loesche Vorlesungen hörte.

Herrn Prof. Jordan, Herrn Oberbibliothekar D. Dr. Zucker, Herrn Bibliothekar Dr. Mitius, sowie auch Herrn Dekan von Segnitz in Münchaurach möchte ich danken für ihre, mir oft zuteil gewordene Hilfsbereitschaft und Zuvorkommenheit.